

10

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1976





Am 17. Oktober werde ich zum ersten Mal wählen. Und ich möchte das mit der Gewißheit tun, daß ich meine Stimme auch wirklich den richtigen Kandidaten gebe.

Soldat Detlef Quandt

Das ist eine Frage, lieber Genosse Quandt, die sich wohl jeder stellt, der auch nur ein bißchen Verantwortungsbewußtsein hat. Und zwar nicht nur dann stellt, wenn er das erste Mal an die Wahlurne tritt. Aber in diesem Jahr dürfte die Antwort wohl doch noch leichter fallen als bei den vorangegangenen Wahlen.

Am 17. Oktober haben Sie nämlich nicht nur als Wähler Premiere. Zum ersten Mal wird auch das neue Wahlgesetz wirksam. Die Volkskammer hatte es am 24. Juni dieses Jahres verabschiedet. Nur wenige Wochen davor war vom IX. Parteitag der SED der nächste Abschnitt unseres Weges abgesteckt worden. Und wir erinnern uns, welche Bedeutung dabei der Stärkung unseres Staates durch die Vervollkommnung unserer sozialistischen Demokratie beigemessen wurde.

Im neuen Wahlgesetz fand nun bereits Ausdruck, was dazu auf dem Parteitag beraten und beschlossen wurde. Auch zu der Frage, die Sie besonders bewegt. So heißt es z. B. im Paragraphen 17, daß die Kandidaten, bevor sie von einer Partei- oder Massenorganisation auf die Liste gesetzt werden, von ihren Arbeitskollektiven geprüft und vorgeschlagen werden sollen. Damit ist nunmehr auch gesetzlich vorgeschrieben, daß jene die erste Entscheidung über eine Kandidatur treffen, die den künftigen Abgeordneten aus den vielfältigen Bewährungssituationen in der täglichen gemeinsamen Arbeit am besten kennen. So stellt das neue Gesetz schon allein in diesem Punkt zweifellos eine Weiterentwicklung des demokratischen Charakters unseres Wahlrechtes dar, aus der sicher nicht nur ich die Überzeugung nehmen kann, „daß ich meine Stimme auch wirklich den richtigen Kandidaten gebe".

Aber eigentlich bestehen dafür auch noch andere, vielleicht sogar überzeugendere Garantien. Oder sind wir etwa in der letzten Legislaturperiode unseres Parlaments nicht ein gehöriges Stück dem näher gekommen, wie wir uns vorstellen zu arbeiten und zu leben? Was alles erreicht wurde, soll hier nicht noch einmal aufgezählt werden. Aber auf das eine möchte ich doch verweisen, daß nämlich all unsere Erfolge nicht zuletzt dank der klugen und couragierten Arbeit unserer Volksvertreter erreicht wurden. Und sie waren ja ebenfalls von der SED, von den anderen Parteien, von der Gewerkschaft und nicht zuletzt auch von Ihrem sozialistischen Jugendverband für die Volksvertretungen nominiert worden. Von denselben gesellschaftlichen Kräften also, die auch zu den diesjährigen Wahlen die Kandidaten für die gemeinsamen Listen der Nationalen Front benannten. Alles in allem eigentlich Gewißheit genug, mit ihnen am 17. Oktober die richtige Wahl zu treffen.

Doch reicht es, ihnen unser Vertrauen nur mit dem Stimmzettel zu bezeugen? Wir sollten uns bewußt machen, daß sie ohne unsere handfesten Vertrauensbeweise während der gesamten Wahlperiode über wohl kaum ihre Aufgaben als Mitglieder der Machtorgane unseres Staates zu bewältigen vermögen. Und das kann für uns Soldaten nun mal nichts anderes bedeuten, als stets wachsam und gefechtsbereit zu sein.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur



Der AR-Buch-Basar präsentiert interessante Neuerscheinungen

ROMANE

Hans Siebe: Kopfgeld
(etwa 8,90 M, Militärverlag der DDR)
In Episoden wird das Machwerk dreier Menschenhändler-Banden in der BRD und in Westberlin entlarvt. Hans Siebe verfolgt kriminelle Wege bis hin zu offiziellen BRD-Dienststellen.

Klaus Rifbjerg: Dilettanten
(etwa 7,20 M, Verlag Volk und Welt)
Die „Intelligenzpille“ spielt eine große Rolle in diesem Roman. Im Spanien unserer Tage versucht eine faschistische Organisation den dänischen Biochemiker John Bandler zu zwingen, seine Forschungsarbeit (die Entwicklung besagten Medikamentes) den Verbrechern zu überlassen, damit diese nach dem zu erwartenden Rücktritt Francos durch Mißbrauch dieser Droge ihre Machtansprüche durchsetzen können.

Wladimir Karpow: Der Marschallstab
(etwa 8,20 M, Militärverlag der DDR)
Mit den Augen des sowjetischen Schriftstellers begleiten wir mot. Schützen vom ersten Tage ihres Wehrdienstes an bis zu ihrer Entlassung. Wir verfolgen die Entwicklung junger Menschen und die Erziehungsarbeit der Offiziere; ein Roman über sozialistische Beziehungen in der Armee.

Marie Pujmanovà: Spiel mit dem Feuer
(7,20 M, Verlag Volk und Welt)
Durch ein Prisma gebrochen erscheint der Kampf der progressiven tschechoslowakischen Intelligenz zwischen Reichstagsbrand und Münchener Abkommen als Geschichte der Familie des Rechtsanwalts Gamza.

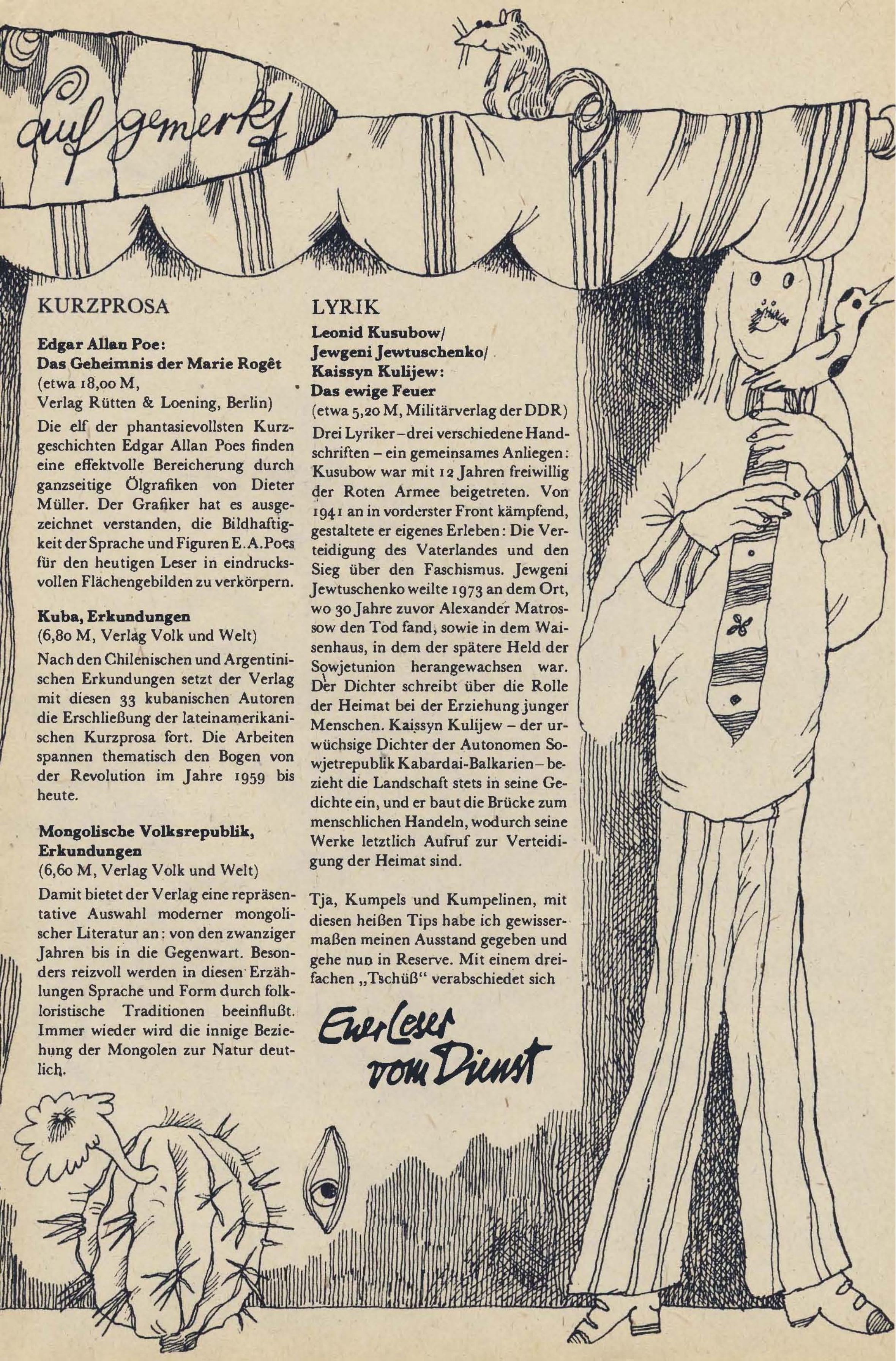
Anatoli Besuglow/Juri Klarow: Der Intrigant
(5,40 M, Verlag Volk und Welt)
Ein geschickt getarnter Kriminalfall offenbart die Schwere der Vergangenheit: als 1934 nach Kirows Ermordung eine Welle erhöhter Wachsamkeit einsetzte, war davon auch die sowjetische Strafverfolgung nicht ausgenommen.

HUMOR

Valentin Katajew: Lob der Dummheit
(etwa 8,60 M, Verlag Volk und Welt)
Diese Kurzerzählung, Feuilletons und satirischen Kurzromane weisen den sowjetischen Autor als brillanten Satiriker aus. Der Verlag präsentiert hiermit den ersten Band einer mehrteiligen Auswahl aus dem Gesamtwerk Valentin Katajews.

Mit Pauken und Raketen
(etwa 18,00 M, Militärverlag der DDR)
Knapp hundert Karikaturisten aus unserer Republik und den anderen sozialistischen Ländern liefern hier eine geballte Ladung gezeichneten Humors. Pointiert und mit politischem Engagement stellen sie das Leben des Soldaten in Dienst und Freizeit dar. Außerdem nehmen sie mit aller Schärfe die Aggressivität des Klassenfeindes aufs Korn.

Illustration: Hille Blumfeldt



KURZPROSA

Edgar Allan Poe:
Das Geheimnis der Marie Rogêt
(etwa 18,00 M,
Verlag Rütten & Loening, Berlin)

Die elf der phantasievollsten Kurzgeschichten Edgar Allan Poes finden eine effektvolle Bereicherung durch ganzseitige Ölgrafiken von Dieter Müller. Der Grafiker hat es ausgezeichnet verstanden, die Bildhaftigkeit der Sprache und Figuren E. A. Poes für den heutigen Leser in eindrucksvollen Flächengebilden zu verkörpern.

Kuba, Erkundungen
(6,80 M, Verlag Volk und Welt)

Nach den Chilenischen und Argentinischen Erkundungen setzt der Verlag mit diesen 33 kubanischen Autoren die Erschließung der lateinamerikanischen Kurzprosa fort. Die Arbeiten spannen thematisch den Bogen von der Revolution im Jahre 1959 bis heute.

Mongolische Volksrepublik, Erkundungen
(6,60 M, Verlag Volk und Welt)

Damit bietet der Verlag eine repräsentative Auswahl moderner mongolischer Literatur an: von den zwanziger Jahren bis in die Gegenwart. Besonders reizvoll werden in diesen Erzählungen Sprache und Form durch folkloristische Traditionen beeinflußt. Immer wieder wird die innige Beziehung der Mongolen zur Natur deutlich.

LYRIK

Leonid Kusubow/
Jewgeni Jewtuschenko/
Kaissyn Kulijew:
Das ewige Feuer
(etwa 5,20 M, Militärverlag der DDR)

Drei Lyriker – drei verschiedene Handschriften – ein gemeinsames Anliegen: Kusubow war mit 12 Jahren freiwillig der Roten Armee beigetreten. Von 1941 an in vorderster Front kämpfend, gestaltete er eigenes Erleben: Die Verteidigung des Vaterlandes und den Sieg über den Faschismus. Jewgeni Jewtuschenko weilte 1973 an dem Ort, wo 30 Jahre zuvor Alexander Matrossow den Tod fand, sowie in dem Waisenhaus, in dem der spätere Held der Sowjetunion herangewachsen war. Der Dichter schreibt über die Rolle der Heimat bei der Erziehung junger Menschen. Kaissyn Kulijew – der urwüchsige Dichter der Autonomen Sowjetrepublik Kabardai-Balkarien – bezieht die Landschaft stets in seine Gedichte ein, und er baut die Brücke zum menschlichen Handeln, wodurch seine Werke letztlich Aufruf zur Verteidigung der Heimat sind.

Tja, Kumpels und Kumpelinen, mit diesen heißen Tips habe ich gewissermaßen meinen Ausstand gegeben und gehe nun in Reserve. Mit einem dreifachen „Tschüß" verabschiedet sich

Euer Leser vom Dienst


INTERNATIONALE
BRIGADEN

Sechsmal Mokka und eine Frontschule für Liebesbriefe

September 1936. In dem nordböhmischen Ort Ketten, dem heutigen Chotynč, macht sich ein Mann auf die Reise. Wie lange er unterwegs sein, was ihm zustoßen, ob er an seinem Ziel überhaupt ankommen, was ihn dort erwarten wird – wer weiß es schon?
Gewiß ist nur eines. In Spanien haben faschistische Generale geputscht. Es gilt, den weiteren Vormarsch des Faschismus in Europa zu stoppen. Dazu bedarf es internationaler Solidarität. Vor allem der militärischen. Denn die spanische Volksarmee hat nach ihren ersten Siegen nun nicht mehr nur gegen die Truppen der Faschisten des eigenen Landes zu kämpfen. Auch gegen deutsche und italienische. Darum gehen in diesen Wochen viele Männer auf die Reise.
Über 30000 aus 53 Ländern sind es.



Der Mustermacher für Bijouteriewaren Fritz Johne aus Ketten, fünfundzwanzigjährig, deutscher Nationalität und seit kurzem Mitglied der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, macht sich gemeinsam mit fünf seiner Genossen auf den Weg nach Spanien. Die sechs sind sich darüber im klaren, daß diese Reise nicht so ganz einfach sein wird.

Mit den größten Gefahren rechnen sie auf der Etappe durch das faschistische Deutschland. Doch die verläuft wider allem Erwarten gut. Die Schwierigkeiten treten erst auf, als sie es schon bis Paris geschafft haben.

Keiner der sechs kann Französisch. Wie sollen sie da in der großen fremden Stadt zum Kontaktbüro für die Spanien-Freiwilligen finden? Nur eine ungeschickte Frage, an den Falschen gerichtet, kann Verhaftung und Rücktransport nach Hitler-Deutschland bedeuten. Denn die französische Regierung behauptet zwar, sich nicht in die inneren Angelegenheiten Spaniens einzumischen, aber ihre Neutralität ist typisch imperialistisch. Sie beschränkt sich nämlich darauf, zu verhindern, daß der spanischen Volksfrontregierung irgendwelche Unterstützung zuteil wird.

Fritz Johne und seine Genossen wissen das natürlich. Soll ihr Vorhaben gelingen, müssen sie vorsichtig und geschickt vorgehen. Sie beschließen, bei einem Imbiß die Lage erst noch mal zu bereden. Das wäre eigentlich schon früher notwendig gewesen. Aber in ihrem Eifer hatten sie es halt nicht bedacht.

Als sie sich nun im Restaurant an einen Tisch setzen, sieht sie der Kellner mißtrauisch an. Oder scheint es ihnen nur so? Ist er ein Spitzel, von denen es sicher auch hier genug gibt?

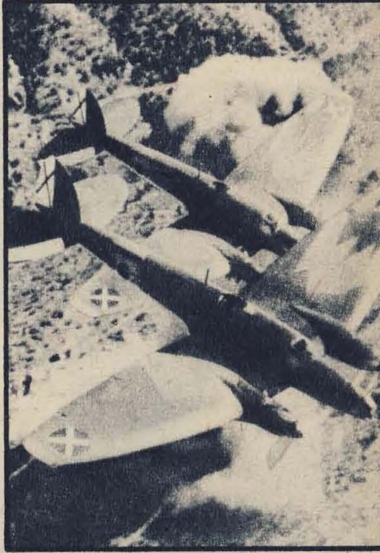
Aus lauter Verlegenheit bestellt Fritz Johne sechsmal Mokka. Das ist nämlich so ziemlich das einzige, was er auf Französisch kann. Der Mokka kommt. Und wenig später die Frage nach weiteren Wünschen. Die Antwort kann nicht anders ausfallen – sechs Mokka. Das wiederholt sich dann noch viermal.

„Danach klopfte mir das Herz bis zum Halse." Fritz Johne erzählt das heute mit einem Lachen. Damals allerdings hat er das ganze als eine regelrechte Tortur empfunden. „Wir hatten ganz einfach Angst. Vielleicht waren wir auch übervorsichtig. Auf alle Fälle aber unerfahren in den Regeln der Konspiration. Und so kurz vor dem Ziel wollten wir nichts mehr aufs Spiel setzen."

Schließlich legen sie ein paar Franc auf den Tisch und gehen – ohne etwas gegessen zu haben.

Draußen nehmen sie sich kurzentschlossen ein Taxi. Dem Chauffeur halten sie ein Blatt Zigarettenpapier hin. Darauf steht der Name der Straße, in der das Kontaktbüro sein soll. Das ist nun wirklich die große Unvorsichtigkeit, die sie im Restaurant eigentlich vermeiden wollten. Der Fahrer sieht sie ein Weilchen an. Lächelt breit, nickt und fährt los. Nun kommen die sechs erst recht ins Schwitzen. Und nicht von den sechs Tassen Mokka allein. Sah der Mann in ihnen seinen „Fang des Tages"? Als sie einstiegen, machte er einen recht gelangweilten Eindruck. Nun beginnt er, ein Liedchen zu pfeifen. Das nächste summt er. Aber diese Melodie? Die Internationale! Den sechsen fällt ein Stein vom Herzen. Sie









FEBRUAR 1936. Bei den Wahlen zu den Cortes, dem spanischen Parlament, erzielen die Kommunistische, die Sozialistische, verschiedene republikanische Parteien und demokratische Organisationen, die sich zur Volksfront zusammengeschlossen haben, einen überwältigenden Sieg über die feudal-faschistischen Kräfte. Unterstützt von Hitler-Deutschland, unternehmen daraufhin am 18. Juli spanische Generale unter Franco einen faschistischen Putsch. Das spanische Volk kann jedoch den Sieg des Faschismus zunächst vereiteln. Aber dann greifen Deutschland und Italien mit militärischen Formationen ein. Antifaschisten aus aller Welt eilen nun dem spanischen Volk zu Hilfe. Am 24. Oktober sind die ersten von insgesamt sechs Internationalen Brigaden formiert. Als Teil der spanischen Volksarmee kämpfen sie an allen wichtigen Frontabschnitten. Ende September 1938 aber werden sie durch die spanische Regierung, die damit dem Plan des Londoner „Nichteinmischungskomitees" entspricht, von der Front zurückgezogen. Franco hingegen weigert sich, diesen Beschluß ebenfalls zu erfüllen und die deutsch-italienischen Truppen auch abzuberufen. Der Faschismus gelangt an die Macht.

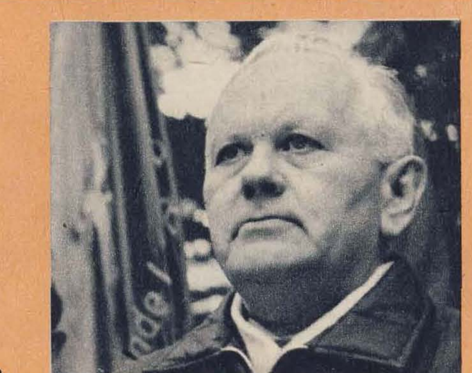


fangen an, laut zu lachen. Der Fahrer lacht mit.
Als sie am Ziel sind und bezahlen wollen, winkt der Chauffeur ab. Nein, er will kein Geld. Stattdessen drückt er ihnen noch einen Schein in die Hand.
Mit der Hilfe französischer Genossen kommen sie dann endlich nach Spanien.



August 1938. Das 3. Bataillon der 129. Brigade, in der Fritz Johne Politkommissar ist, wird nach harten Kämpfen aus der Frontlinie genommen. Bei Los Olmos, Provinz Teruel, gibt es eine Atempause auch für die tschechischen Genossen, die in dieser Brigade konzentriert sind.
Eines Abends kommt ein junger spanischer Soldat zum Politkommissar Johne. Schüchtern reicht er ihm einen Brief. Der Kommissar möge ihn bitte vorlesen. Er könne es nicht. „Ich betrachtete den Brief. Er war in einer fast kindlichen Schrift geschrieben. Dann sah ich den vielleicht Siebzehnjährigen an: ‚Ist denn in deiner Gruppe niemand, der dir das vorliest?' Zögernd und verlegen lächelnd, erwiderte er: „Die sind alle gleich alt. Und sie lachen mich aus. Du aber bist ein alter erfahrener Mann . . .' Zuerst war ich da ja ein bißchen erschrocken. Ich, ein alter erfahrener Mann? Gerade zehn Jahre älter war ich. Aber Alter ist eben relativ. Und was er mir da zum Vorlesen hinhielt, war ein Liebesbrief von seiner Braut. Nun gut, ich habe ihn mit entsprechender ‚Würde' gelesen. Er hat mir dann die Antwort diktiert."
Man mag heute über diese Episode vielleicht schmunzeln. Friedrich Johne geht sie damals tagelang durch den Kopf. War sie nicht geradezu typisch für die Lage in Spanien? Da hatte sich dieser andalusische Landarbeiter zwar sein ganzes junges Leben lang abschindern müssen. Aber nicht mal die Möglichkeit hat er gehabt, wenigstens lesen und schreiben zu lernen.
Und solche wie ihn gibt's viele. Erst seit kurzem Soldat, kämpfen sie dennoch tapfer und opferbereit. Sie wissen, Schuld an ihrem Elend sind die Latifundisten und deren Generale. Aber das allein reicht noch nicht, um die Faschisten zu schlagen. Diese jungen spanischen Soldaten brauchen einfach mehr Wissen. Um die Waffen besser zu meistern. Aber auch, um Liebesbriefe zu schreiben. „So habe ich Kurse organisiert. Ein paar spanische Genossen waren schnell gefunden, die in vier, fünf Lehrgängen, jeweils acht Tage lang, fünfundzwanzig jungen Soldaten Unterricht an Waffen, aber auch im Schreiben und Lesen erteilten.
Einer dieser Jungen war besonders pfiffig. Er ließ sich gleich zweimal für einen Kurs eintragen. ‚Warum das?' fragte ich ihn. ‚Wegen der Zigaretten!' Zigaretten waren nämlich so eine Art Prämie für eine bestandene Prüfung.
Dieser junge Genosse war dann aber auch einer unserer besten Schützen. Und, er hat die gekonnteren Liebesbriefe verfaßt. Er fiel im September 1938 beim Sturm auf eine stark befestigte Höhe. Wir nahmen sie. Aber es war unser letzter Sieg in Spanien."

Horst Schubert



Fritz Johne . . .

. . . geboren 1911 in Ketten, Kreis Reichenberg, Kaiserreich Österreich-Ungarn (heute Chotyně, Bezirk Liberec, ČSSR). Gelernter Mustermacher für Bijouteriewaren. Ab 1936 Mitglied der KPČ. 1936 als Interbrigadist nach Spanien. Dort Soldat, Sergeant und schließlich Politkommissar der 129. Brigade. 1939 Internierung in Frankreich. 1941 Auslieferung an das faschistische Deutschland. Nach Gefängnishaft 1942 Einweisung in das KZ Sachsenhausen. Dort illegale Parteiarbeit. Im Mai 1945 mit den anderen Häftlingen auf dem Todesmarsch nach Norden. Kurz vor Schwerin Befreiung durch die Rote Armee. Rückkehr in den Geburtsort. Mit dem Einverständnis der KPČ Übersiedlung nach Halle. Dort Jugendsekretär der SED. Beitritt zur Volkspolizei. Angehöriger der KVP, später der Nationalen Volksarmee. 1960 nach Dresden zur Militärakademie „Friedrich Engels", deren Kommandeur er wird. Diplom-Militärwissenschaftler. Generalmajor. 1963 bis 1967 erster Botschafter der DDR in Kuba. Aus gesundheitlichen Gründen Rückkehr in die DDR. Seit 1974 Vorsitzender des Bezirkskomitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer in Dresden.

Gerd UND Gerda

Dat Du min Lövsten büst

Gerda tritt ein wenig zur Seite, überläßt Gerd den Freunden aus der Kompanie. Sieben sind gekommen, und Gerda kennt sie nicht alle. Jeder von ihnen hat in der Hand einen Blumenstrauß oder irgend etwas Eingewickeltes. Das größte Paket tragen zwei Soldaten, die hinter Schrader stehen. Der Leutnant räuspert sich, lächelt, fährt sich mit beiden Händen ordnend durchs Haar und räuspert sich noch einmal. Es ist ganz still im Zimmer, und dieses abwartende Schweigen hat etwas Feierliches. Auch Schraders Stimme klingt feierlich, als er zu sprechen beginnt und im Namen der gesamten Kompanie Gerd zum Geburtstag gratuliert und zur vorzeitigen Beförderung zum Feldwebel, die gestern am Tag der Republik vorgenommen wurde.
Gerda hört Schraders Stimme, vernimmt, wie die Soldaten das Paket hinstellen und Gerd nacheinander gratulieren. Alles hört sie und blickt die ganze Zeit über Gerd an, der ruhig und nachdenklich ist. Jede Falte in seinem Gesicht kennt sie, jede Regung in ihm weiß sie zu deuten, und doch erscheint sein Gesicht ihr heute verändert, auf eine neue Weise interessant. Beherrscht ist es und von einer inneren Sicherheit, die noch nie von ihm ausgegangen ist, in den ganzen Jahren nicht, seit sie zusammen sind. Gerda hört alles, was gesagt wird und beobachtet wie Gerds Grübchen tiefer wird, als sammle sich die Freude dort zuerst und gehe von ihm aus übers ganze Gesicht.
„Noch etwas", hört sie Schrader jetzt sagen, „ich bin außerdem als Bote hier, soll dich über eine Entscheidung informieren, die du morgen offiziell mitgeteilt kriegst. Du bist bestätigt als Hauptfeldwebel."
Für einen Augenblick ist Gerds Gesicht starr. Er schluckt, verliert die Beherrschtheit. Sein Gesicht wird jungenhaft rund, und lachend läßt er die Begeisterung der anderen, ihre Schulterschläge und Püffe über sich ergehen. Lärmende Freude vereint die acht Männer, schließt aber Gerda nicht aus. Sie fühlt sich nicht ausgeschlossen, denn sie begreift, während sie zuschaut, daß Gerd in diesen Augenblicken Anerkennung erfährt, wie es sie tiefer nicht gibt, Anerkennung, die er sich ganz allein verdient hat, denn dort, wohin er jeden Morgen sehr zeitig geht, woher er seit Wochen abends sehr spät zurückkommt, hat Gerda keinen Zutritt, und sie weiß, daß sie ihn für eine gewisse Zeit ganz allein gelassen hat. Sie achten ihn, sie mögen ihn, sie brauchen ihn, und sie haben im Wesentlichen die gleichen Gründe dafür wie Gerda. Gründe, von denen sie vor drei Jahren noch nichts wußte, die sie vielleicht nicht einmal geahnt hatte, als er zum ersten Mal mit ihr tanzte, als er sie durch die halbe Stadt bis nach Hause trug, als sie im darauffolgenden April weit hinauspaddelten, in eine Wiese gingen und sich zum ersten Male liebten. Gründe, die in den Jahren durch viele Erlebnisse, nach Auseinandersetzungen, in Zweifeln, während der Schwangerschaft und bei Theresas Geburt zu Gefühlen wurden, die sie beide sicher verbinden. Und die Achtung der anderen für Gerd, die Gerda zum ersten Male erlebt, macht ihn für sie liebenswerter als er je war. Da geht sie auf die immer noch lachende, redende Gruppe zu, drängt sich an Schrader vorbei, zwischen zwei Unteroffizieren hindurch zu Gerd, legt ihm die Hände auf die Schultern, bemerkt, wie die anderen hinter ihr still werden, und sagt leise: „Ich gratuliere dir. Ich freue mich."
Er nimmt ihr Gesicht in seine Hände, die, so scheint ihr, immer noch rauh sind und ein wenig kratzen, und er küßt sie lange auf den Mund. Gerda fühlt sich eins mit ihm wie selten vorher, und sie wünscht, daß dieses Gefühl sich nie verlieren möge, daß es für alle Zeit, die sie zusammenleben, für jede Arbeit, die sie je tun werden, ausreichen möge.
‚Gerda heißt sie', denkt Gerd. Er sieht sich wieder in Vaters Vornamenbuch blättern. Sieht sich lachen, über die vielen Auslegungen, die der Name ‚Gerda' zuläßt.



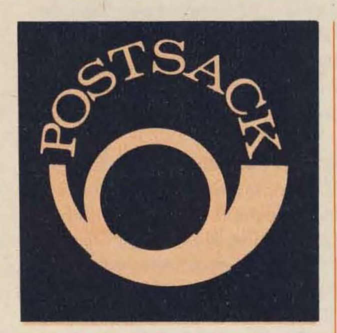
Für einen Jungen Pionier hatte er sie gehalten. In die FDJ-Bluse der großen Schwester gesteckt. Bis sie sang. Mit einer Stimme, die keiner Zwölfjährigen gehören konnte. Bis sie vor ihm stand auf dem Tanzsaal. Und die FDJ-Bluse in den Rock stopfte.
Gerd sitzt auf dem Sofa von Frau Ruppert, die ihnen für die Feier ihr Wohnzimmer überlassen hat. Er sitzt zwischen Schrader und einem Soldaten, und er beobachtet Gerda. Sie hat ein wenig zugenommen in letzter Zeit. Manchmal hat er sogar den Eindruck, daß sie ein bißchen gewachsen ist. Seit drei Jahren bestimmt sie seine Gefühle. Ist sie auch an allem beteiligt, was er denkt und tut. Niemals war es ihm unangenehm, sie in seine Gedanken, Entscheidungen und Handlungen einzubeziehen. Schwer war es manchmal. Nicht immer hatte er sofort gewußt, wie er sich entscheiden sollte. Aber zuviel war es ihm nie gewesen, Gerda an allem, was ihn betraf, zu beteiligen. Keine Stunde mit ihr möchte er missen. Auch die bitteren nicht, die mit den Vorwürfen, Mißverständnissen und mit Streit. Denn jedesmal danach waren sie einander näher gewesen als vorher, nichts von alledem hat sie je innerlich voneinander trennen können.
Gerda, während sie den Tisch deckt, spürt seine Blicke. Sie lächelt herüber. Noch immer fängt ihr Lachen in den Augen an. Sie werden dabei jedes Mal ein wenig dunkler. Lange blickt sie zu ihm her. Und es ist wieder so, als ob alles, was sie umgibt, von ihnen wegrückt, kleiner wird.



Mit dieser 31. Folge schließen wir die im Februar 1974 begonnenen Geschichten um Gerd und Gerda ab. Die Redaktion dankt sowohl dem geistigen Vater der beiden als auch den weit über tausend Leserinnen und Lesern, die uns dazu schrieben und uns mit ihren Gedanken und Ansichten bei der Gestaltung dieser Serie geholfen haben.

und leiser. Gerdas Bewegungen sind rund und leicht. Seit sie bei Frau Ruppert in der Krippe arbeitet, ist sie ruhiger, ausgeglichener. Und ihren Entschluß, einen Lehrgang für Krippenerzieherinnen zu besuchen, hatten sie gefeiert wie einen Geburtstag oder Hochzeitstag. Gerda redet wieder wie früher. Für drei. Schnell und in langen Sätzen, die manchmal ganz plötzlich enden. Viel hat sie zu berichten. Nach einem Tag mit vielen kleinen Kindern. Eines davon ist Theresa. Und an manchem Abend duftet sie nach den Kindern. Gerda geht jetzt rasch in die Küche. Wenige Augenblicke kommt sie mit einem vollen Tablett zurück. Salate, Wurstplatten, alles selbst zubereitet. Schrader erhebt sich, beugt sich über den Tisch. Gießt Wodka in die leeren Gläser. Dann hebt er seins und sagt: „Auf euch zwei. Daß ihr uralt werdet und noch viele Kinder kriegt."
Alle stehen auf, lachen, trinken. Gerda sagt danach: „Bevor wir essen, wollen wir mal nach Theresa sehn, Gerd und ich, wir sind auch gleich wieder da."
„Hoffentlich!" bemerkt einer der Unteroffiziere. Das Lachen im Rücken, laufen sie aus dem Wohnzimmer. Theresa schläft. Sie stehen neben ihrem Bett. Gerd zieht seine Frau an sich. Und er denkt, wie schon oft, wenn es schwer war oder während einer großen Freude, an die Entbindung. An jenen Augenblick, als er in den Kreißsaal trat. In Gerdas Gesicht war damals ein Nicken. Gar keine Bewegung. Ihr Gesicht hatte so ausgesehen wie ein frohes dankbares Nicken. Dann hatte sie das Kinn gegen die Brust gedrückt und wieder gepreßt. Und die Schwester hatte ihr Schweiß aus dem roten und vor Anstrengung wie geschwollenen Gesicht gewischt. Er hatte Gerdas Gesicht nicht aus den Augen gelassen. Hatte erwartet, daß sie irgendwann schrie. Hatte angenommen, ihr Gesicht sei so vor unterdrücktem Schmerz. Und da war in ihm eine Teilung vor sich gegangen. Gerd hatte vor dem Tisch gestanden und gleichzeitig unmittelbar neben ihr. Hatte ihr Gesicht und ihren Kopf gestreichelt. Gefühlt, wie an seinen rauhen, ein wenig aufgesprungenen Händen Haare hängen blieben. Hatte deutlich Gerdas heißen Schweiß unter der Hand gespürt. Hatte leise ihr Lied gesungen, wie um sie zu beruhigen, ihr den Schmerz zu nehmen.
Erst in jenem Augenblick, als er ihre Entspannung sah und sie gleichzeitig fühlte, bemerkte er das Kind, daß zwischen Gerdas Beinen lag. Und da war er wieder ganz dort, wo er stand, seit er das Zimmer betreten hatte. Er hatte das Kind eher als Gerda gesehen. Und er war aus dem Zimmer gegangen, als die Hebamme Gerda das Kind gab. Hatte sie mit der großen Freude ganz allein gelassen.
Er drückt Gerda an sich. Sie schweigen. Stehen da und blicken auf ihr schlafendes Kind. Und in Gerd ist jenes Staunen und Wundern, das ihn schon ergriff, als er zum ersten Male ihr Lied hörte. Jenen zärtlichen warmen Ton. Ganz leise singt er, und Gerda fällt ein: „Dat du min Lövsten büst."
Und während sie singen, denkt er, weiß er, daß sie dieses Lied noch in Jahren mit dem gleichen Staunen, mit der gleichen Freude aneinander singen werden wie an diesem Oktobertag.

Oberstleutnant Walter Flegel



Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Anregend und spaßig

Das AR-Sommerpreisausschreiben hat mir großen Spaß gemacht. Ich spekulierte dabei nicht in erster Linie auf einen Geldgewinn, sondern habe mich gefreut, daß es mir Anregungen gegeben hat, andere Beiträge im Heft aufmerksamer zu lesen.

Claus Lindenberg, Flöha

ASK-Sportarten

Welche Sportarten werden in den Armeesportklubs betrieben?

Silvia Lenz, Großenhain

Leichtathletik, Turnen, Fechten, Schwimmen, Kanurennsport und Kanuslalom im ASK Potsdam; Handball, Judo, Boxen, Ringen, Sportschießen, Gewichtheben, Radsport und Turnen (weiblich) im ASK Frankfurt/O.; Fußball im FC Vorwärts Frankfurt/O.; Segeln und Rudern im ASK Rostock; Skilanglauf, Skisprunglauf, Biathlon, Nordische Kombination, Bob- und Rennschlittensport im ASK Oberhof.

Recht in unserer Zeit

Können Sie mir Näheres über eine Broschürenreihe zu Rechtsfragen mitteilen, die es jetzt geben soll?

Soldat Jörg Etzel

Ja, die gibt es. Sie wird vom Staatsverlag der DDR herausgegeben und erläutert in populärer Form, meist anhand ganz konkreter Fragen, allgemein interessierende Rechtsprobleme. Bisher sind erschienen: Macht und Recht – Einheit oder Gegensatz?/Nur um's Strafen geht es nicht/100 Fragen zum Kauf. In Vorbereitung befinden sich: Mein Betrieb und ich/Unser neues Zivilgesetzbuch/Lachender oder weinender Erbe?/Rund um's Wohnen/Junge Leute in der Ehe.

Durchschnitt: 27,7 Klimmzüge

In der ASV Vorwärts gibt es seit etlichen Jahren die Kraftsport-Fernwettkämpfe. Welche durchschnittliche Leistungsentwicklung ist dabei festzustellen?

Obermaat Walter Krüger

Das läßt sich nur anhand der Ergebnisse in den Finalkämpfen darstellen. Beim Klimmziehen steigerte sich die Durchschnittsleistung von 18,0 (1966) auf 27,7 (1975), beim Beugestützen von 29,9 in zehn Minuten (1966) auf 96,5 in drei Minuten (1975) sowie bei der Anzahl der Kniebeugen in drei Minuten von 62,9 (1969) auf 91,0 mit einem 50-kg-Gewicht (1975). Im Schlußdreisprung kamen die Endkampfteilnehmer 1968 auf durchschnittlich 7,89 m und 1975 auf 8,56 m.



Wann beginnen

... und wann enden Unterhaltsleistungen entsprechend der Unterhaltsverordnung?

Marita Kühne, Frankfurt/O.

Sofern nach der Unterhaltsverordnung ein Anspruch darauf besteht, beginnen sie in der Regel mit dem Tage der Einberufung und enden einen halben Monat nach der Entlassung des Mannes aus dem Grundwehrdienst.

Es ist möglich!

„Das müßte doch möglich sein", nannte sich das Porträt über mich in AR 7/76. Darin gingen Sie u. a. auch auf meine Neuererarbeit „Trainingsgerät für Funkmeßaufklärer" ein, das von den vorgesetzten Artilleriestäben anscheinend vergessen worden war. Es freut mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich das Funktionsmuster jetzt in die Station einer Einheit einbauen kann. Ein entsprechender Befehl des Chefs Raketentruppen und Artillerie der Landstreitkräfte hat den Weg dazu geebnet.

Hauptmann Gert Lotze

Der Internationale Sanitätsdienst

Wie ich hörte, gab es bei den Interbrigaden in Spanien auch einen Internationalen Sanitätsdienst. Wissen Sie mehr darüber?

Gefreiter Horst Duwe

Der „Servicio Sanitario Internacional" (SSI) wurde im Oktober 1936 gegründet. Zu den ersten Ärzten gehörte neben dem sowjetischen Chirurg Dr. Kljuss auch der Sohn Clara Zetkins. Ende 1937 dienten im SSI bereits 220 Ärzte und 1200 Schwestern, Pfleger und Sanitäter. Im Oktober 1937 verfügte das Lazarettwesen der SSI über 6000 Betten.

Was ist

... unter einer Gewehrgranate zu verstehen?

Klaus Ernst, Jena

Die Gewehrgranate entstand bereits im ersten Weltkrieg. Um in den Grabenkämpfen die Wurfweite der Handgranaten zu erhöhen, befestigte man Eierhandgranaten auf einem Schaft, der in den Gewehrlauf paßte. Durch die Pulverkraft einer geschoßlosen Patrone wurde die Eierhandgranate über 100 m weit geschleudert; sie wurde nach dem Abfeuern durch eine am Gewehr befestigte Abzugsschnur entsichert. Später wurde ein aufsetzbarer Schießbecher entwickelt. Das Prinzip ist bis heute erhalten geblieben.



Neben herkömmlichen Gewehrgranaten gibt es noch solche mit panzerbrechender Wirkung. In der Polnischen Armee wurden sie schon vor einigen Jahren mit der MPi-K erprobt (Bild).

ar

Eine U-Jagd

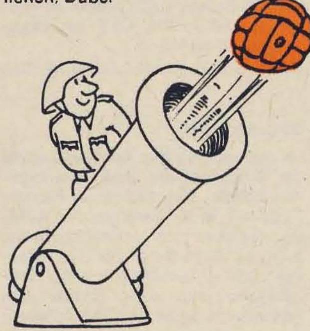
. . . gemeinsam von Hubschrauberstaffeln der Seefliegerkräfte der Volksmarine und der Polnischen Seekriegsflotte veranstaltet, schildert AR-Reporter Ernst Gebauer in Wort und Bild. Er begleitete auch über längere Zeit einen Offiziersschüler und war mit ihm im Truppenpraktikum und bei seiner Ernennung zum Leutnant. Woher kommen die „Leoparden"? Dieser Frage gehen wir in einer militärpolitischen Betrachtung nach. Monino ist eine Reise wert, meinen wir im militärtechnischen Teil und beweisen es in Schrift und Foto. Ist Kulturarbeit im Feldlager möglich? Wie man sie organisieren und betreiben kann, vermittelt die aktuelle Umfrage. In allen Sätteln gerecht heißt ein Bericht über das Moskauer Film-Kavallerie-Regiment. Einen sportlichen Zauberer stellen wir neben Uwe Potteck, den olympischen Meisterschützen, vor. Auf dem Rücktitel: Magdi Body.

11

Fußballersorgen in Dabel

In der Fußball-Sektion der ASG Vorwärts Dabel wird im allgemeinen eine einwandfreie Sportarbeit geleistet, besonders mit den Kindern und der Seniorenmannschaft. Aber für rund dreißig Interessenten (Jugend und Junioren), die fast täglich auf dem Sportplatz mitmischen, hat sich noch keine Lösung gefunden. Wir möchten gern eine Jugend- und eine Juniorenmannschaft gründen. Das ist doch sicherlich keine unbillige Forderung. Aber von der ASG kam nur die Antwort: „Wir sind kein Leistungszentrum!" Das verstehen wir nicht. Besteht wirklich keine Möglichkeit?

H. Vorbau im Namen der 30 Jugendlichen, Dabel



Ein Sonderlob

. . . für die sehr informative und anschaulich gestaltete AR-Waffensammlung. Mich interessieren vor allem die Folgen über Schiffe wie letztens über die Zerstörer.

Markus Böhm, Jatznick

Es stand im Juni-Heft

Ein Lob muß ich Euch für den Beitrag „Mit 'nem großen Drang nach vorn" aussprechen. Ihr habt damit wieder den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich würde Euch und mir nur wünschen, daß noch mehr Jugendliche die AR lesen.

Bärbel Steeren, Sebnitz

Die Qual der Wahl

Ich habe acht Freunde bei der NVA. Da ich aber nur einen lieben kann, möchte ich fragen, was ich tun soll. Ich habe alle acht gleich gern und möchte keinen von ihnen enttäuschen. Dazu hätte ich gern die Meinung anderer Jugendlicher gehört.

Edeltraud St., Kreis Anklam

AR-Markt

Suche (möglichst kostenlos, da ich noch zur Schule gehe) Typenblätter, Dreiseitenrisse, Fotos und Berichte von Hubschraubern.

Bolko Maiwald, 435 Bernburg, Tolstoi-Allee 25

Napalm

Was macht gerade Napalm so gefährlich?

Klaus Garbe, Pasewalk

Die große Vernichtungskraft und starke moralische Wirkung von Napalm ergibt sich aus seiner Flächenwirkung und starken Rauchentwicklung, der hohen Brenntemperatur und langen Brenndauer sowie den komplizierten Löscharbeiten.

Offizier für Führungsorgane

. . . der LSK/LV will Ralf Beyer, 7304 Roßwein, Döbelner Str. 62, werden und sich deshalb mit einem Genossen schreiben, der bereits in solcher Dienststellung tätig ist. Einen ähnlichen Wunsch, allerdings die Volksmarine betreffend, hat Michael Flaschina (16), 409 Halle, Block 497/1/1, der in der GST aktiv Seesport betreibt und später einmal als Maat dienen möchte.

Briefliches

In der AR 6/76 hat Unteroffizier Konratzki zu einer Brief-Diskussion aufgerufen. Meistens sind wir ja von unseren Frauen, Verlobten oder Freundinnen getrennt. Oft über hunderte von Kilometern. Ein Brief kann einem viel Kraft geben. Es ist ein gutes Gefühl, wenn man von Wache oder von der Ausbildung kommt und findet einen Brief seiner Liebsten vor. Ich habe im Laufe eines Jahres über 200 Briefe von meiner Verlob-



ten erhalten und freue mich über jeden, der dazu kommt. Ich glaube, man sollte allen Soldatenbräuten für ihre Schreibfreudigkeit ein Dankeschön sagen.

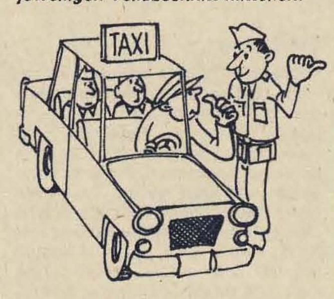
Unteroffizier L. Schramm

Taxi-Kosten geteilt?

Vom Ausgang sind wir zu dritt mit dem Taxi zurückgefahren. Der dritte Genosse stieg früher aus, weil seine Kaserne näher lag. Er saß vorn. Leider haben wir nicht darauf geachtet, ob er bezahlt hat. Am Ende waren wir die Dummen und durften alles bezahlen. Eigentlich hätte doch der Taxifahrer darauf achten müssen, daß der zuerst Ausgestiegene seinen Anteil bezahlt.

Gefreiter Jens Bluhme

Sie sind im Irrtum. Zu bezahlen hat immer derjenige, der das Taxi als letzter verläßt – auch wenn mehrere mitgefahren und schon unterwegs ausgestiegen sind. Die Aufteilung der Fahrtkosten haben die Fahrgäste unter sich zu regeln; der Taxifahrer ist dafür nicht zuständig. Wenn jemand, der vorher aussteigt, es verlangt, muß der Taxifahrer lediglich die Höhe der Fahrtkosten für den jeweiligen Teilabschnitt mitteilen.



Mein Betrieb und ich

Wenn ich von meinem Betrieb spreche, meine ich den VEB Chemiekombinat Bitterfeld. Hier habe ich 1968 meine Lehre als BMSR-Mechaniker begonnen. Ich wollte Facharbeiter werden und wurde es. Die sehr abwechslungsreiche und interessante Arbeit hat mir Spaß gemacht. 1971 ging ich dann zur NVA. Während dieser Zeit stand ich mit meinem Arbeitskollektiv und der Reservistengruppe unserer BMSR-Abteilung in guter Verbindung. So kam es, daß ich anschließend wieder in meinen Betrieb zurückging. Bald darauf habe ich in der Betriebsakademie an einem Lehrgang zur Facharbeiterweiterbildung teilgenommen. Das Ergebnis dieser Qualifizierung und meiner beruflichen Tätigkeit war, daß ich nunmehr in die Lohngruppe 7 kam. Außerdem machte es mir der Betrieb möglich, an der Volkshochschule die 11. und 12. Klasse nachzuholen. Damit hatte der Betrieb alle Versprechungen eingehalten, die er mir schon bei meiner Einberufung zum Wehrdienst gegeben hatte. Mich bewegten aber auch noch andere Gründe, in's CKB zurückzugehen: Das gute Arbeitsklima und die gute kulturell-sportliche und soziale Betreuung. So leistet unser Kombinat materielle Aufwendungen im Wohnungsbauprogramm, besonders in Wolfen-Nord. Dadurch steht uns ein relativ großes Wohungskontingent zur Verfügung, das der Stammbelegschaft zugute kommt. Für Werktätige im Drei-Schicht-System ist die Beförderung im Arbeiterberufsverkehr kostenlos, ebenso die Hauptmahlzeit in der Nachtschicht. Natürlich gibt es auch zusätzliche Treueprämien und anderes. Der kombinatseigene Kulturpalast bietet viele Möglichkeiten, seine Freizeit niveauvoll zu gestalten. Und nicht vergessen will ich die gute FDJ-Arbeit, die bereits mit der Lehrausbildung beginnt. Kurzum, ich fühle mich hier wohl und habe es nicht bereut, nach meiner Armeezeit wieder in das CKB zurückgegangen zu sein.

Gefreiter d. R. Roland Kirpal, Wolfen

Dresden ruft

Im Jugendklub des Armeemuseums der DDR besteht eine Arbeitsgemeinschaft „Geschichte der Panzertruppen". In ihr bereiten sich künftige Offiziere und Unteroffiziere der NVA auf ihren Beruf vor und befassen sich vornehmlich mit der Entwicklung und dem Einsatz von Panzerfahrzeugen. Wir möchten mit Jugendlichen Verbindung aufnehmen, die sich anderswo mit der gleichen Problematik beschäftigen.

Jens-Uwe Simon, 801 Dresden, Dr.-Siegel-Str. 14

Ich möchte

... mich gern mit einem ungarischen Soldaten schreiben. An wen kann ich mich da wenden?

Matrose Ingolf Probst



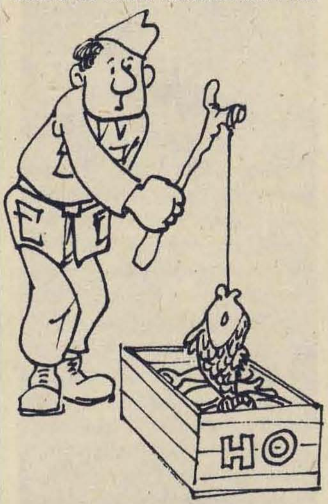
Versuchen Sie es über unsere ungarische Bruderzeitschrift „Igaz Szó", 1087 Budapest, Kerepesi ut 29/b.

Große und kleine Bücklinge

... enthielt eine Fischkiste in unserer MHO-Verkaufsstelle. Die Verkäuferin weigerte sich jedoch, meinem Wunsch nachzukommen, und mir sechs schöne große Bücklinge zu geben.

Feldwebel Siegfried Kuhl

Wenn die Ware nicht nach Größe und Qualität sortiert ist, sondern gemischt zu einem einheitlichen Preis



verkauft wird, hat der Kunde lediglich das Recht, eine solche Sortierung zu fordern, die dem Durchschnitt der vorrätigen Ware entspricht. Er kann keine Auslese davon verlangen.

Kommt man in der NVA leichter zur 1 als in der Schule?

Ich lese interessiert viele Berichte und Reportagen aus dem Soldatenleben, auch in der „Armee-Rundschau". Dabei ist mir aufgefallen, daß – wenn von Ausbildungsergebnissen die Rede ist – vielfach, meist sogar überwiegend, die beste Note, also die 1, erreicht und vergeben wird. Meine Schulklasse gehört nicht zu den schlechtesten. Aber soviel Einsen wie offensichtlich in manchen Armee-Einheiten haben wir nicht aufzuweisen. Deshalb frage ich mich, ob das bei der NVA vielleicht eine erleichterte Eins ist, ob man also bei der Armee leichter und mit weniger Anstrengung dazu kommt als in der Schule. Die Eins ist nun einmal die Höchstnote. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie auf reale Weise derart massenhaft erreicht wird.

Claudio Merten, Karl-Marx-Stadt

AR gibt die Frage weiter und wartet mit Claudio auf Antworten.

Wie wird man Fähnrich?

Ich wüßte gern, auf welchem Weg man in der NVA Fähnrich wird.

Carl Prokop, Heiligendamm

Wer Fähnrich werden will, muß sich zunächst als Unteroffizier auf Zeit oder Berufsunteroffizier bewerben. Nachdem er die Unteroffiziersschule besucht und zwei bis drei Jahre Truppenerfahrung in einer Unteroffiziersdienststellung hat, kann er sich als Fähnrich bewerben. Er nimmt dann an einem einjährigen Fähnrichlehrgang mit Fachschulabschluß teil. Besteht er ihn, wird er zum Fähnrich ernannt und leistet als solcher aktiven Wehrdienst.

Suchmeldung

Wer kann mir helfen, meinen Freund Herbert Weißenborn zu finden? Mit ihm habe ich von 1957 bis 1959 in Potsdam in der Bereitschaftspolizei (Lehrbereitschaft, Transportkompanie) gedient. Durch ein Mißverständnis haben wir uns leider aus den Augen verloren.

Ernst Below, 1831 Neuhausen, Fontanestr. 13

Soldatenpost

... wünschen sich: Angelika Münchow (18), 1603 Schulzendorf, Puschkinstr. 18 – Carmen Bischoff (18), 354 Osterburg, Karl-Liebknecht-Str. 4b – Angelika Lapacz (19), 1195 Berlin, Bergaustr. 2 – Birgit Mrugalla (18), 3251 Hohenerxleben, Fischstr. 16 – Viola Brestel (17), 1201 Petershagen – Sabine Wendt (17), 24 Wismar, Ziolkowskistr. 4 – Cornelia Jantzen (17), 9122 Adorf, Burkhardtsd. Str. 35 – Angelika Wutschke, 3251 Hohenerxleben, Kreisstr. 4 – Elvira (18) und Marina (17), zu erreichen über Marina Enzenauer, 272 Sternberg, Großer Spiegelberg 10 – Elke Kusserow (19), 1921 Blumenthal, Siedlung 4 – Cornelia Pauli (17), 211 Torgelow, Lindenstr. 30 – Brigitte Graul (23, mit zwei kleinen Söhnen), 50 Erfurt, Mittelstr. 2 – Cornelia Goldschmidt (20), 1195 Berlin, Köpenicker Landstr. 145 – Christa Weißer (18), 1197 Berlin, Siedlung Libelle 12/13, PF 66-01 – Gudrun Dittmeier (17), 425 Eisleben, Hohetorstr. 5 – Bärbel Steeren (20), 836 Sebnitz, Oberer Rosenberg 11 – Rosemarie Putz (30, mit drei Kindern), 1058 Berlin, Chorinerstr. 57 – Bettina Pieper (22), 213 Prenzlau, HPA-Postlagernd – Bärbel Keding (19), 8712 Eibau, AWH, Hauptstr. 43 (Zi. 8) – Petra Schlegelmilch (17), 6051 Goldlauter, Suhler Str. 1 – Maria Gasch (30, mit zwei zehnjährigen Mädchen), 703 Leipzig, Kantstr. 68

IM OKTOBER IN DEN KINOS



Nelken in Aspik

Dies ist nun wirklich eine ganz verrückte Geschichte: Der brave Kollege Schmidt, seines Zeichens Zeichner im Hause der Werbung, kann nie „Nein" sagen. So ist er das unentbehrliche Mädchen für alles, ob es sich nun um Brandschutz handelt, um Erste Hilfe oder Verkehrssicherheit, um den Krippenbeirat oder Beitragskassierung, um den Betriebssport – nichts geht ohne ihn. Und wie er das alles macht! Er ist ein Naturtalent! Wie gedruckt kommt es aus seinem Munde. Zwar ist nichts neu an seinen Ergüssen, alles ist irgendwie wohlbekannt, aber besser machen kann es keiner. Daß er dabei nicht zu der Arbeit kommt, für die er bezahlt wird, das tut keinem weh. Die Arbeit ist sein schwacher Punkt, und darüber redet man nicht. Seine Kaderakte ist ohne Makel – und also ist es unser braver Kollege Schmidt, den man sich in die Hauptverwaltung holt, damit sein gepriesenes Licht dort noch heller leuchte. Er kann sich nicht dagegen wehren, tatsächlich nicht, denn der milde Stern, der über ihn waltet, will es, daß er gleichen Tages als Brandschutzverantwortlicher seiner Schneidezähne verlustig geht und sein Redefluß versiegt. Fortan aber gilt er als ein Weiser, dem Schweigen Gold und die Tat edler als das Wort ist... Sein Aufstieg ist unaufhaltsam, mögen ihn seine Minderwertigkeitskomplexe auch zu einem Psychiater führen, selbst seine vorsätzlich herbeigeführten Unfähigkeitsnachweise schlagen ihm zum Ruhme aus, so daß er sich schließlich als Generaldirektor wiederfindet... Ach, unser Mitgefühl ist ganz auf der Seite des Liebenswerten – doch was hilft's: der allgewaltige Kaderförderer über ihm läßt sich von seinem Schützling eher selbst wegrationalisieren als die starke Hand von ihm zu ziehen. Bis dann eines Tages...

Dieses DEFA-Filmlustspiel von Günter Reisch (Regie) und Kurt Belicke (Buch) hat die Lacher auf seiner Seite, das ist gewiß. Was hier ins Groteske und Absurde überhöht ist, sind Keime von Wildwuchs in unserer Landschaft, die nicht ins Kraut schießen dürfen. Der sinnvolle Spaß erhält menschliche Gestalt vor allem durch Armin Mueller-Stahl, der sich in Gesellschaft von Erik S. Klein, Herbert Köfer, Helga Sasse und Eberhard Cohrs in seiner Schmidt-Rolle offensichtlich sehr wohl fühlt.

Günter Gehrmann

Wenn es September wird (UdSSR) – Ein vitaler Alter und seine fröhlichen Taten in Moskau.

Euer Sohn und Bruder (UdSSR) – (In den Studiokinos) Ein Film von Wassili Schukschin nach eigener literarischer Vorlage.

Zwischenbilanz (VR Polen) – Abkehr von Mann und Kind, Rückkehr in die Familie. Ein psychologischer Gegenwartsfilm.

So beginnt die Liebe (ČSSR) – Die Liebestheorien eines Neunmalklugen und die Liebespraxis seiner Zöglinge.

Das Känguruh (Ung. VR) – Gelegenheit macht Liebe – doch wer bleibt wohl ein Springinsfeld sein Leben lang?

Die letzte Vorstellung (USA) – Junge Leute in einer sterbenden texanischen Kleinstadt der fünfziger Jahre.

Hans Huckebein bei den Fliegern

„Vor dem Ansaugschacht eines Turbinentriebwerkes wurde eine halbleere Konservendose (Halberstädter Kraftfleisch) gefunden. Wenn dieser Fremdkörper vor dem Anlassen nicht entfernt worden wäre, hätte dies zu einem ernsten Vorkommnis führen können. Eine Untersuchungskommission wurde eingesetzt: Wer hatte die Konservendose vor den Ansaugschacht gelegt?! Ergebnis der Untersuchung: Es war eine Krähe. . ." Diese Mitteilung unseres Lesers Oberstleutnant Eberhard Bach regte Hans Krause (Text) und Achim Purwin (Zeichnungen) zu nachstehender Bildgeschichte an:



Testflieger Hans, der Unglücksrabe
vom Jagdgeschwader Huckebein,
kam zur Armee und sprach: „Ich habe
zwei Flügel. Also, stellt mich ein!"

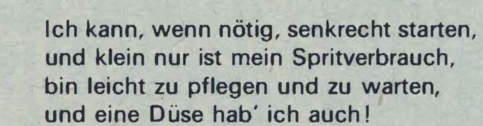
Mein Typ ist nicht der allerneu'ste,
doch widersteh' ich jedem Sturm
und orte, peile und erkneiste
im Flug den kleinsten Regenwurm.

Ich flieg' mit zirka 50 Sachen
und Unterschallgeschwindigkeit,
kann „Achten" oder „Männchen" machen,
geräuschlos fliegen und auch weit.



Ich bin der beste Nahaufklärer,
denn kein Radar-Schirm hält mich fest,
brauch' weder Co-Pilot noch Lehrer
und wenn ich müd' bin, bloß ein Nest!

Ich bin bereit und kühn entschlossen.
Drum gebt euch endlich einen Ruck.
Die „MiG" ist sicher gut, Genossen,
doch viel viel besser ist die „Huck"!



Ich kann, wenn nötig, senkrecht starten,
und klein nur ist mein Spritverbrauch,
bin leicht zu pflegen und zu warten,
und eine Düse hab' ich auch!

Er gab sich Müh' dies zu beweisen
und öffnete, erprobte stracks
des Düsentriebwerks hint're Schleusen.
Doch das Ergebnis war – ein Klacks!!



Rüstungslieferungen im Werte von 19 Millionen Dollar hat Zaire bis Mitte dieses Jahres von den USA erhalten. Nun sollen für weitere 27 Millionen Dollar US-amerikanische Waffen gekauft werden, vor allem Panzer, Transportflugzeuge, Strahltrainer und Panzerabwehrmittel.

Eine neue US-Brigade wird erstmals im Norden der BRD aufgestellt. Ihre Stationierung in Garlstedt bei Bremen soll noch in diesem Jahr abgeschlossen werden. Die Kosten für den Neubau von Kasernen und Unterkünften in Höhe von mindestens 171 Millionen Mark übernimmt die BRD-Regierung. Die Brigade umfaßt etwa 3800 Soldaten, die mit 400 gepanzerten Fahrzeugen und 54 Kampfpanzern vom Typ M 60 ausgerüstet werden. Wie verlautet, sollen die amerikanischen Einheiten nicht einen festgelegten Abschnitt der DDR-Grenze übernehmen, sondern sind für den mobilen Einsatz „jederzeit und überall" gedacht.

Auf das Vierfache sind seit 1960 Pekings Ausgaben für militärische Zwecke gestiegen. Sie belaufen sich jetzt auf mehr als 40 Prozent des Haushaltes. Jährlich werden mindestens 1 Milliarde Dollar für die Entwicklung von Raketen- und Kernwaffen verbraucht. Gegenwärtig hat China 3,25 Millionen Soldaten und Offiziere unter Waffen. Verträge über Rüstungslieferungen hat die chinesische Führung unter anderem mit dem Luftrüstungskonzern Messerschmitt-Bölkow-Blohm (BRD) und der britischen Gesellschaft Rolls-Royce abgeschlossen.

Mit 6 Lenkwaffenzerstörern, 14 Flugkörper-Korvetten, einem nuklearen und vier konventionellen Kampf-U-Booten werden die französischen Streitkräfte verstärkt. Im Bau befinden sich außerdem 20 Raketenschnellboote, die speziell in Übersee eingesetzt werden sollen. Sie laufen mehr als 25 Knoten und haben eine Besatzung von 19 Mann je Boot.

Die britischen Streitkräfte umfassen gegenwärtig 345100 Berufs- und Zeitsoldaten. Davon gehören 174900 dem Heer an, 94000 der Luftwaffe und 76100 der Marine. Die Anzahl der weiblichen Armeeangehörigen beträgt 14600.

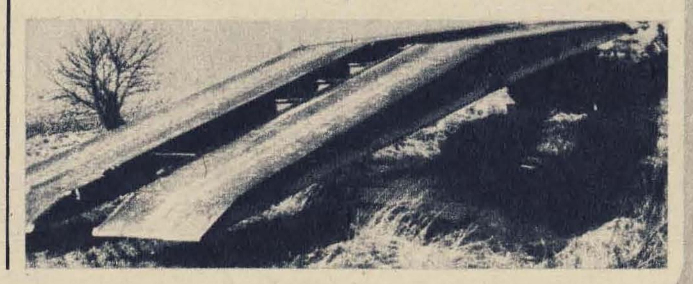
Als Panzerabwehr-Hubschrauber will das US-amerikanische Heer neben der Bell AH-63 und der Hughes AH-64 auch die BRD-Konstruktion Bo-115 und die italienische Agusta A-129 (Foto) einbeziehen. Hauptanlaß dürften die um 50 Prozent leichteren westeuropäischen Typen und deren um zwei Drittel geringere Kosten sein. Insgesamt will die US-Armee 1977 477 Hubschrauber des genannten Verwendungszweckes beschaffen.



Die Rüstungsfirme Krauss-Maffei (BRD) liefert Mitte 1978 die ersten von insgesamt 128 Panzern an Kanada. Neben 114 Kampfpanzern „Leopard A 3" sind 14 Berge- bzw. Brückenlegepanzer der Leopard-Reihe (siehe Bild) vorgesehen. Die Panzer sind für die in der BRD stationierten Einheiten der Kanadischen Brigade bestimmt.

Die Streitkräfte Taiwans, das eine Armee von 494000 Mann unterhält, werden von den USA mit modernsten Waffen ausgerüstet. Der entsprechende Antrag der USA-Regierung an den amerikanischen Kongreß trug die höchste Dringlichkeitsstufe für diese Waffenlieferungen auf Kreditbasis. Unter anderem ist die Lieferung von 180 Düsenjägern F-5e und eines Radar-Luftabwehrsystems vorgesehen.

Die USA-Militärmaschinerie wird seit kurzem von einem vollelektronischen Kommandozentrum aus gesteuert, das für 15,4 Millionen Dollar im Pentagon installiert wurde. Wichtigster Teil des Zentrums ist ein zweistöckiger „Krisenkonferenzraum" mit sechs Großbildschirmen, auf die sich mit Computerhilfe alle militärisch interessierenden Daten projizieren lassen. In der Mitte dieses vollverglasten Raumes ist Platz für den USA-Kriegsminister und 14 Spitzenmilitärs bzw. -politiker reserviert, die von hier aus innerhalb von 20 Sekunden mit jeder militärischen Kommandozentrale der USA, auch in Übersee, verbunden werden können. Das 7000 m² große Zentrum ist mit einer Vielzahl fernsteuerbarer Mikrofone und Kameras ausgestattet. Selbst auf den Toiletten sind Lautsprecher angebracht, damit die Benutzer den Diskussionen im Alarmraum folgen können.





„Stinger" heißt die neuentwickelte tragbare Fla-Lenkwaffe aus den USA. Sie soll die im Einsatz befindliche „Redeye" ablösen. Gegenwärtig wird mit einer Versuchsreihe erprobt, ob die mit einem Infrarot-Zielsuchkopf versehene Stinger (Foto) zur Serienreife gebracht werden kann.

Fast zehn Prozent des gesamten USA-Exports machten im vergangenen Jahr die Waffenexporte aus. Der „New York Times" zufolge exportierten US-amerikanische Rüstungskonzerne seit 1945 u. a.:

25000 Geschütze
28000 Kampfpanzer
16000 Schützenpanzer
28000 Panzerabwehrraketen
25000 Luft-Luft-Raketen (Sidewinder)
5000 Boden-Luft-Raketen (Hawk)
2375 Hubschrauber
185 Zerstörer
1500 Landungsschiffe.

Zwei Marinefliegergeschwader der BRD-Bundesmarine werden mit 112 neuen Kampfflugzeugen vom Typ Tornado (MRCA) ausgerüstet. Die bisher im Einsatz befindlichen Starfighter F104-G werden abgegeben. Weitere 210 Tornados sind für die BRD-Luftwaffe vorgesehen. Die Serienproduktion ist angelaufen.

Das erste Trident-U-Boot für die US-Kriegsmarine befindet sich beim Rüstungskonzern General Dynamics bereits im Bau und soll 1979 in Dienst gestellt werden. Als erste Rate sollen elf Einheiten gebaut werden. Jede von ihnen kann 24 Trident-I-Raketen aufnehmen, deren Reichweite 4000 Seemeilen beträgt. Die Trident II, für die achtziger Jahre vorgesehen, soll 6500 Seemeilen überbrücken können. 31 Atom-U-Boote, heute noch mit Poseidon-Raketen bestückt, werden ebenfalls mit der Trident I ausgerüstet.

Auf 30000 Brieftauben können die Streitkräfte der Schweiz im Verteidigungsfalle zurückgreifen. Gegenwärtig verfügt die Armee über 23 eigene Taubenschläge, hinzu kommen 550 Schläge von Taubenzüchtern. Der Etat für diese „Streitmacht" ist seit Jahren unverändert und beträgt jährlich 400000 Franken. Nach Ansicht der Schweizer Armeeführung hat die Brieftaube auch im Zeitalter des Funkfernschreibens, besonders unter alpinen Bedingungen, als zuverlässiges Schnelltransportmittel nicht an Bedeutung verloren. Sie könne z. B. von keiner Radarstation erfaßt werden.

Die saudiarabische Luftwaffe verfügt gegenwärtig über 95 Kampfflugzeuge französischer und britischer Herkunft. Dia personelle Stärke beträgt zur Zeit 5500 Mann, soll aber innerhalb der nächsten drei Jahre auf 10000 Mann erweitert werden. Beim Northrop-Konzern (USA) wurden für 1,5 Milliarden Dollar modifizierte F-5-Kampfflugzeuge bestellt. Die Piloten werden in den USA ausgebildet. Aus Frankreich sollen zusätzlich 30 Flugzeuge vom Typ Mirage III bezogen werden.

Jährlich 60 Hubschrauberpiloten wollen die USA, die BRD, Dänemark und Norwegen künftig gemeinsam ausbilden. Die Ausbildung erfolgt im US-Heeresflieger-Ausbildungszentrum Fort Rukker in Alabama. Als Ausbilder sind u. a. zehn Offiziere der Bundeswehr eingesetzt.

IN EINEM SATZ

Um 40 Prozent will die südafrikanische Rassistenregierung im kommenden Jahr ihren Rüstungsetat erhöhen.

Mit Raketenwerfern und Maschinenkanonen bestückt sind die zwölf 80-Tonnen-Luftkissenboote, die China an Albanien geliefert hat.

„Foch" und „Clemenceau", die beiden französischen Flugzeugträger, werden 1977 mit dem neuen Kampfflugzeug „Super-Étendard" ausgerüstet.

56 Leopard-Panzer hat Australien in der BRD bestellt.

28000 Wehrpflichtige gehören zu den 36300 aktiv dienenden Angehörigen der Streitkräfte Finnlands.

Für die australische Marine werden zur Zeit Raketenschnellboote auf der BRD-Werft Friedrich Lürsen (Bremen) entwickelt.

Um 2000 Mann soll das albanische Marinepersonal noch in diesem Jahr erhöht werden.

Auf Kreta hat die BRD-Luftwaffe einen neuen Flak-Schießplatz in Betrieb genommen, auf dem jährlich mehr als 2000 Soldaten der Bundeswehr Übungsschießen absolvieren.

Mit 55000 Mann ist die in der BRD stationierte Rheinarmee der stärkste in sich geschlossene Verband der britischen Streitkräfte.

Der Waffenbestand der israelischen Streitkräfte hat seit Oktober 1973 um durchschnittlich 30 Prozent zugenommen, wobei die Schützenpanzer mit 60 Prozent die höchste Steigerung aufweisen.

115000 neue Fahrzeuge sollen in der Bundeswehr bis 1985 den gesamten LKW- und Jeep-Bestand der 1. Generation ersetzen.

Mit einer Stabsübung des gesamten Europa-Kommandos der NATO wird Ende Oktober die im August begonnene diesjährige NATO-Manöverwelle abgeschlossen.

Die portugiesischen Streitkräfte haben von der BRD weitere 14 Düsenjäger vom Typ Fiat G91/R3 erhalten.

Ehrlich, ich wurde äußerst unsicher. Alles war Erwiderung auf meine erste Frage: Warum sie wohl zu den Ausgezeichneten gehören? Irgendwie war ich da mit der Tür ins Haus gefallen. Der Major reagierte auch prompt. Kurzerhand hielt er mir eine noch verpackte Klassifizierungsspange entgegen. Kleinert stand auf dem Papier. Sehr nachdrücklich sagte er dann dazu, von diesem Kleinert, einem seiner besten Soldaten, habe er noch das Bestenabzeichen in der Schublade, auch hätte er ihn nicht zum Gefreiten befördert. Stolz fügte er hinzu: „Wir haben in der Kompanie eben bestimmte Qualitätsnormen entwickelt!"

Norm und Qualität kann man auch arg übertreiben. Deshalb hatte man mich doch sicher nicht in eine Kompanie des Grenztruppenteils geschickt, dem am Vorabend des IX. Parteitages der SED das Zentralkomitee ein Ehrenbanner verliehen hatte?

Major Fischer, daran bestand kein Zweifel, war von der Richtigkeit seiner Entscheidung überzeugt. Soldat Kleinert habe einen Befehl verletzt. Dabei könnte er sein bester Soldat sein.

Dann regte sich der alte Grenzer im Major. Wenn man, so erklärte er mir, in der Nacht etwas rascheln höre, dann sehe man nicht, sondern gehe der Sache nach und nutze dazu den Vorteil der Nacht. Die Dunkelheit biete auch dem Grenzer Deckung und man zerschieße sie nicht unnötig durch Leuchtzeichen. Aber das könne man doch nur an Ort und Stelle beurteilen? gab ich dem Kompaniechef zu bedenken.

Gewiß. Kleinert habe aber gegen einen ausdrücklichen Befehl verstoßen, habe der Waldbrandgefahr nicht geachtet.

Der Major sagte später etwas von der Verantwortung, die ein Grenzer habe, und meinte, sie käme mitunter der eines Ministers gleich.

Lauter Wahrheiten, trotzdem behagte mir der Dis-

Oberstleutnant Ernst Gebauer

Soldaten in eigener Sache

Soldat Kleinert

Soldat Bellstedt

put zwischen uns beiden nicht. Warum hatte ich nur so ungeschickt und direkt gefragt? Hätte ich nicht erst diplomatischer nach den Erfolgen fragen sollen?
Ja, aber woran mißt man hier Erfolge? Bei den mot. Schützen, den Panzermännern und den anderen, da hat es in vielem ein Uneingeweihter leichter, kann sich an sichtbaren Normen orientieren. Den Angriffsstreifen in einer bestimmten Zeit, in taktisch richtiger Weise überwunden, und wenn geschossen wird, mit hoher Trefferzahl – das läßt sich messen.
Aber hier im Gebirgsvorland, wo sich jede Steinwurfweite immer als die dreifache Distanz herausstellt? Wo ein jeder Hügel Berg und „Gipfel" sein möchte und deshalb mit seinen knapp zweihundert Metern sich so reckt, daß tiefe Täler aufreißen? Über ein gutes Dutzend dieser Berge müssen sie in ihrem Abschnitt hinweg.
Wie oft? Was wäre die Norm?
Wetterscheide sagen die Alten zu den Urlaubern. Wieviel Gewittergüssen muß der Grenzer auf seinem Postengang trotzen können? Wie lange muß er mit durchgeweichten Stiefeln und auf der Haut klebender Uniform laufen können?
Der Wald ist dein Verbündeter, so sagt es der Kompaniechef. Es scheint, als wüßten es all die Hirsche, Rehe, Hasen und Füchse und machten sich einen Jux daraus. Wie oft darf der Grenzer darauf reinfallen? Wieviel Meter umsonst gelaufen und gehetzt sind zulässig? Was ist zuviel?
Auf all dies hatte der Major eine Antwort: „Der Grenzer – er muß ein Gefühl für die Grenze entwickeln!"
Aber fühlt nicht jeder anderes? Und war deshalb Kleinerts Gefühl, jetzt mußt du die Leuchtzeichen abgeben, vielleicht doch richtig? Kann man Gefühle unter einen Hut bringen – kann man sie





Gefreiter Mehlhorn

kommandieren? Ohne Befehle kann doch auch Major Fischer seine Kompanie nicht führen.
Ich begann zu recherchieren und versuchte, etwas von diesem Gefühl aufzuspüren.
Eine gute Truppe kennt ihre schwachen Stellen, sagt man. Für eine Grenzkompanie ist es die Zeit des Personalwechsels. Wenn für die in die Reserve versetzten Genossen junge Soldaten aus der Ausbildungseinheit kommen. Wer überhaupt kann die Kiepe voll Erfahrungen messen, die aber die Gefreiten mit nach Hause nehmen? Dieser Schatz sollte in der Kompanie bleiben. Parteiorganisation, FDJ-Leitung und Kompaniechef waren sich darin einig. Deshalb war ein Schwerpunkt in der Parteitagsinitiative der Jugendorganisation die Vorbereitung des „nahtlosen Übergangs in die Reserve". So nannten sie es, und meinten, wie schnell und gut können die Genossen des zweiten Diensthalbjahres all das für eine erfolgreiche Grenzsicherung Notwendige von den erfahrenen Gefreiten übernehmen.
Unterfeldwebel Meinberg, Gruppenführer, stand in der FDJ-Versammlung als erster auf und sagte: „Ich werde schon jetzt alle meine Genossen auf die Funktion eines Postenführers vorbereiten!" Andere schlossen sich sofort an. Die FDJ-Leitung mit ihrem Sekretär, dem Kommunisten Feldwebel Schürzmann, brachte „etwas Ordnung" in diese Bewegung. Sie organisierte Patenschaften und erhob sie zu Verbandsaufträgen. Hervorzuheben ist, diese Aktivitäten begannen, als es noch gute vier Monate bis zur Versetzung der Gefreiten in die Reserve waren. Von den „Patenkindern", die ja eben erst die Ausbildungseinheit verlassen hatten und im Grenzabschnitt erst mal „laufen lernen" sollten, verlangte man nun schon, über ihre Funktion hinaus viel mehr zu begreifen.
Da galt es, sich in diesem durchschnittenen Gelände eine Vielzahl von Punkten einzuprägen; da mußte man Varianten parat haben, um bestimmte Situationen meistern zu können; Möglichkeiten des Zusammenwirkens zwischen den einzelnen Posten waren zu studieren; die Verbindungen zu den Führungsstellen sollten sie wissen; Meldungen mußten sie formulieren lernen, und sich die vielen Besonderheiten im Erkennungsdienst einprägen.
Manch einer von ihnen glaubte, Postenführer, das sei schon ein halber General. Viel Geduld brachten die „Patenonkels" auf. Einzelne wurden erst unruhig, als ihre „Privilegien" angetastet wurden.
Der Uneingeweihte muß wissen, das Postenpaar nimmt als Gepäck eine Tasche mit. Diese Tasche trägt der Posten. Nun sollten die jungen Genossen, eben die regulären Posten, die erworbenen Kenntnisse festigen und den Postenführer doublieren. Der Gefreite, der reguläre Postenführer also, jedoch als Posten laufen, und nur, wenn nötig, helfend eingreifen. Keiner der Gefreiten war dagegen – aber einige wollten nun nicht die Tasche tragen. Ihnen sagte es die FDJ-Leitung in aller Konsequenz, daß sie selbst durch solch eine hinterwäldlerische Denkweise ihr eigenes sozialistisches Verhalten gegenüber den jungen Soldaten in Frage stellten. Keiner wollte derart am Pranger stehen.
Leutnant Behn unterstützte auf jeder Zugversammlung diese rechtzeitige Ausbildung der künftigen Postenführer, indem er stets einen bestimmten Begriff aus der Grenzsicherung erläuterte und mögliches Verhalten der Posten darlegte. So schuf sich das Kollektiv des dritten Zuges mit der Zeit ein ansehnliches grenztaktisches Wissen. Aber konnten das nicht auch andere nutzen?
Ein Handbuch für den Postenführer, das Wichtigste für ihn methodisch so gegliedert, daß es Anleitung zum Handeln ist – diese Idee vom Gefreiten Fischer, auf der FDJ-Wahlversammlung des Zuges geäußert, wurde zum Beschluß erhoben: Die FDJ-Mitglieder des dritten Zuges fertigen ein solches Handbuch an. So erarbeiteten sich Soldaten selbst das Reglement, nach dem sie ihren Dienst er-





Gefreiter Becher

füllen wollen. Zeugnis auch dafür, daß sie sich als Soldaten in eigener Sache fühlen. Als Richtschnur dienten den Genossen die theoretischen und praktischen Forderungen, nach denen bei ihnen die Klassifikation III erreicht werden kann. Jeder Postenführer schrieb dazu auch seine eigenen Erfahrungen auf, verglich sie mit den Dienstvorschriften und verteidigte seine Ansichten vor dem Kollektiv.

Ein kleines Büchlein ist es geworden, in dem sie die Dienstvorschriften durch ihre persönlichen Erfahrungen bereicherten. Der Kompaniechef, Major Fischer, meinte: „Ich wäre froh, hätte es jeder meiner Postenführer in der Brusttasche!" Leider konnte ich dieses Büchlein nicht einsehen. Bei meinem Besuch in der Kompanie lag es schon geraume Zeit zur Vorlage im Stab des Truppenteils. Nur bin ich der Meinung, wenn jemand seine Weisheiten nicht nur für sich behalten will, dann sollte man ihn nicht auf Antwort warten lassen, weder auf ein Für noch auf ein Wider. Denn die Soldaten der Kompanie Fischer sind anderes gewöhnt.

Treffpunkt Kommandeur sagen die Soldaten, Postenführerversammlungen der Kompaniechef. Ich stritt nicht, denn beide Seiten meinten das Gleiche: gemeinsames Beraten und Suchen nach den effektivsten Methoden in der Grenzsicherung. Daß dies oft im Leben an den vielen Kleinigkeiten hängt, ist auch bei den Grenzern so. Hier eine Auswahl der letzten Soldateninitiativen, die sofort vom Kompaniechef aufgegriffen wurden. Da war an einem beleuchteten Teil des Abschnitts die Sprechstelle des Grenzmeldenetzes so angebracht, daß der sie benutzende Grenzer nachts in einen Lichtkegel treten mußte. Vorgeschlagen wurde, die stationäre Sprechstelle mittels eines Feldkabels in der Dunkelheit zu verlegen – ein Kabel liegt nun nachts dort bis hin zur nächsten Deckung.

Ein nur zentimeterbreites Bächlein quert den Postenweg. Sonst ein Schritt nur. Aber wenn es im Gebirge gewittert, strömt ein meterbreiter Fluß. Ein Steg über das Bächlein schlugen die Soldaten vor. Der Steg steht nun bei Sonnenschein recht einsam in der Landschaft. Bei Unwetter bewahrt er die Posten nicht nur vor nassen Stiefeln, sie sind einfach schneller, wenn's nötig ist. Nirgends spürte ich Hektik, sah aber immer, wie das Kollektiv ständig besser und schneller sein wollte. So hatten auch die Jugendfreunde in der Kompanie Fischer ihren Teil zur Erfüllung des Jugendobjektes „Sichere Grenze – zu jederzeit Waffen und Technik einsatzbereit", beigetragen, das die FDJ-Organisation des Truppenteils übernommen hatte. In einer Position sogar mit überragendem Ergebnis. Die Kompanie des Genossen Major Fischer stellte in diesem Frühjahr 32% aller im Truppenteil erreichten Schützenschnüre. Wer um die Bedingungen weiß, die für den Erwerb der Schützenschnur zu erfüllen sind, fragt unwillkürlich, wie haben sie das nur gemacht?

Ich brauchte nicht lange zu suchen. Eine Tafel auf dem Flur kündete von der „Schlacht" die da geschlagen wurde und der Strategie, die zu solchen Erfolgen führte.

Die Kommunisten und jungen Sozialisten der Kompanie hatten sich vier Grundsätze notiert. Sie wollten „ideologische Klarheit über die Notwendigkeit einer gründlichen Wissensaneignung und Nutzung der Dienstvorschriften für den Grenzdienst schaffen; ein positives Verhältnis zwischen Mensch und Technik entwickeln; jeden Angehörigen der Kompanie für die Aufgaben im Grenzdienst ständig qualifizieren; für hohe Einsatzbereitschaft der Bewaffnung und Technik sorgen, auf daß sie intensiv und effektiv eingesetzt werden kann."

Da nun weise Sprüche allein noch keine Veränderung bewirken, hing auch gleich der Plan der Maßnahmen daneben. So hatten die Gruppenführer

in eigener Sache



Gefreiter Becher

mit ihren Soldaten waffentechnische und schießmethodische Probleme der MPi und des IMG zu behandeln. Der Waffenmeister den Aufbau und die Handhabe der Sicherungsgeräte und der Nachrichtenunteroffizier dies an der Nachrichtentechnik. Im nächsten Monat waren Training, Seminare und Leistungsvergleiche zu den einzelnen Themen angesetzt, danach Vergleiche zwischen den Zügen. Vier Wochen später wurden noch einmal die erarbeiteten Erkenntnisse besprochen und bewertet. Interessant an all dem, verantwortlich zeichneten entweder Zugführer und FDJ-Gruppenleitung oder Kompaniechef und Leitung der FDJ-Grundorganisation. Ich glaube, gerade diese Partnerschaft hat sich bewährt. Bedenken muß man, nichts davon war im normalen Dienstplan „verplant". Es wurde immer die Freizeit genutzt, oft nach vielstündigem Grenzdienst.

Nun fanden sich zu all diesen Initiativen Zeugnisse in der Kompanie. Aber wie war es mit dem „nahtlosen Übergang"? Die Genossen „gingen" ihren Dienst als sei nichts gewesen, obwohl etliche von ihnen gerade 11 Tage in der Kompanie waren. Bekanntlich sieht ein Fremder nicht so schnell durch. Ich fragte deshalb den Kompaniechef. Es war zum Schichtwechsel. Wir beobachteten den Abmarsch der Kompanie in den Grenzdienst. Da mußte ich dem Major Zeit lassen für die Antwort. Erst verabschiedete er seine Soldaten. Er sah ihnen zu, wie sie die Fahrzeuge bestiegen. Begutachtete die Aufstellung der Marschordnung. Ärgerte sich, als es ein LO-Fahrer nicht schaffte, den Gang einzulegen. Er war einfach da, als seine Soldaten abmarschierten, obwohl er zu dieser Stunde keinen Dienst hatte und sein Stellvertreter die Kompanie führte.

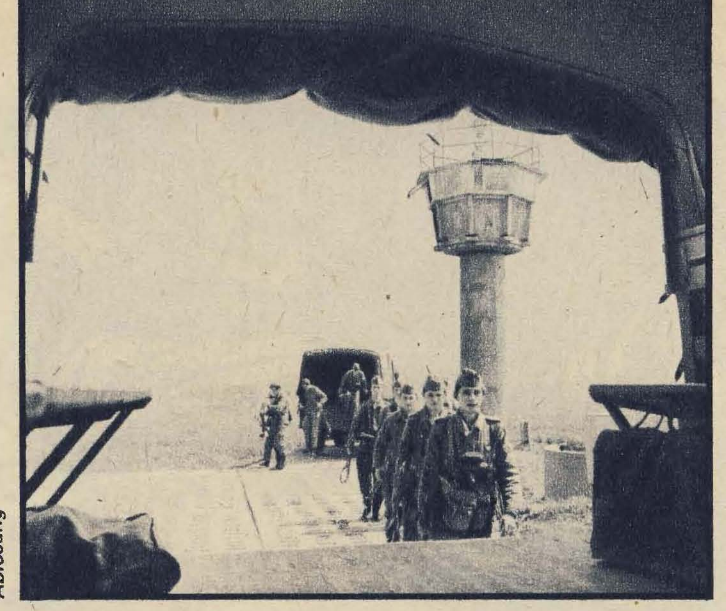
Schwer, sagte mir danach Major Fischer, wäre es diesmal überhaupt, einen Unterschied zu sehen. Außer den anderen Gesichtern, die ihm, neben den schon länger bekannten, auffallen, würde ihn an die letzte „Wachablösung" nichts erinnern. Es sei so, die Genossen hätten das selbstgesteckte Ziel erreicht. Alle seine bisherigen Kontrollen hätten ergeben, es gäbe keine Unsicherheiten in der Dienstdurchführung und keine Unbedachtheiten, nur weil es eben im Walde raschelt.

Aber einer habe doch . . . ?

Das sei wie er schon gesagt habe, ein Disziplinverstoß gewesen.

Ich war bei meinen Überlegungen irgendwie wieder an gleicher Stelle. Sicher hatte der Major recht. Aber so undiszipliniert erschien mir Soldat Kleinert nicht, als ich ihn im Grenzabschnitt traf. Sein Posten, Soldat Uwe Bellstedt, Sport- und Geografielehrer, lobte ihn. Auf seinem ersten Postengang habe ihm Kleinert alles erklärt. Äußerst sorgfältig habe er ihn ins Gelände eingewiesen. Mit viel Geduld habe er ihm auch alle seine Fragen beantwortet. Und sogar, der Lehrer schmunzelt, Kontrollfragen gestellt. Als Soldaten, nun da müssen Lehrer eben auch noch lernen. Genosse Bellstedt fand, bei Kleinert mache dies Spaß.

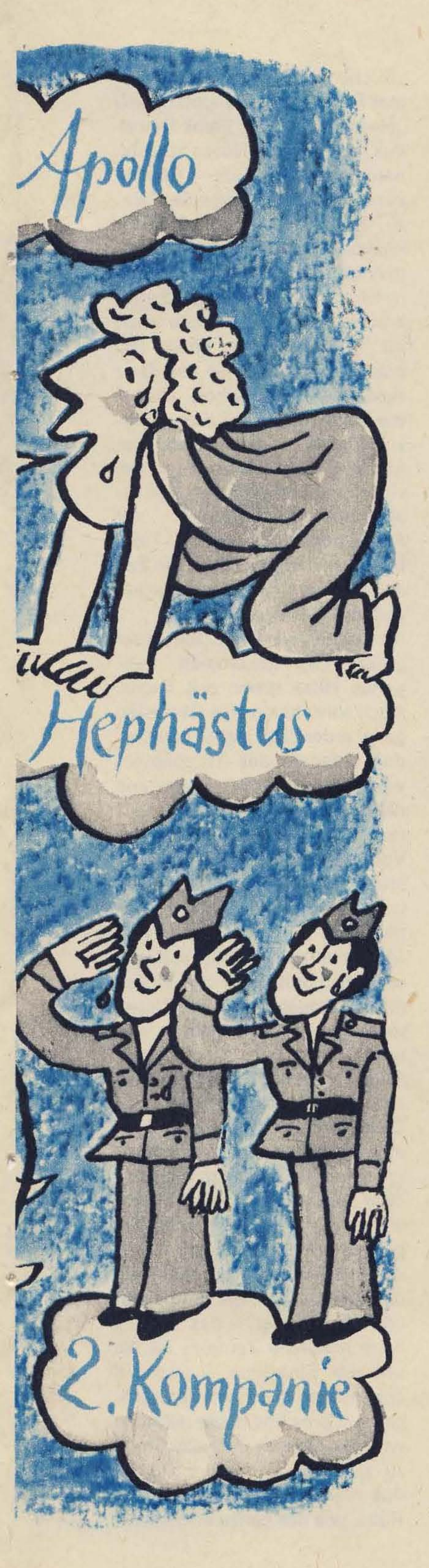
Ich war bald geneigt, mich der Meinung einiger Genossen anzuschließen, die sich etwa so formulieren läßt: Hätte Major Fischer den Vorfall mit dem Handleuchtzeichen nicht mit ein paar rügenden Worten abtun können? Als ich anfangs mit dem Kompaniechef über die „Qualitätsnormen" debattierte, erzählte er mir von einem Gespräch mit seinen Soldaten. Sie hatten ihn gefragt, ob denn bei ihm, als er Soldat war, immer alles in Ordnung gewesen wäre. Wußten sie doch, daß er Anfang der fünfziger Jahre genau wie sie Posten und Postenführer gewesen war. Selbstverständlich, habe er gesagt, hätte auch er Strafen bekommen. Jede Strafe und ihre Ursache wäre auch damals eine Zuviel gewesen. Aber, so habe er gemeint, hätte sich seit dieser Zeit viel geändert. Es sei nicht nur unser Reichtum gewachsen, sondern auch die Gier der Imperialisten, die ihn gern schlucken und



Ablösung

uns vernichten wollen. Heute sei der entwickelte sozialistische Staat DDR dem imperialistischen Klassengegner ein noch größerer Dorn im Auge. Die Militärmacht der sozialistischen Staatengemeinschaft, von der ihre Kompanie auch ein Teil sei, zwinge den Gegner zum Verzicht auf offene militärische Aktionen. Aber spiele er nicht trotzdem abenteuerlich mit dem Feuer, wie es der Anschlag auf die Staatsgrenze im Norden der DDR am 30. April 1976 bewiesen habe? Welche Verantwortung trage in solch einem Falle der Grenzsoldat! Nur, wenn er in der Lage sei, diszipliniert alle Befehle auszuführen und einzuhalten, auch unter schwierigsten Umständen, würde man die Absichten des Klassengegners vereiteln können.
Gefreiter Wegner, Postenführer, erinnerte sich an dieses Gespräch, als wir uns über das Handbuch, die „Treffpunkte Kommandeur" und die täglichen Mühen des Grenzdienstes unterhielten. Der Betonwerker aus dem WBK Berlin meinte, er hätte an Kleinerts Stelle nicht so gehandelt wie dieser. Warum? Seine Antwort war verblüffend einfach: Weil man einen Befehl einhalten müsse.
Gefreiter Wegner schwieg danach eine Weile. Zog er einen Schluß, als er sagte, Kleinerts Disziplin müsse da eben noch besser werden? Das Bauarbeiterwort: „Wir werden ihm dabei helfen!" ließ mich etwas von dem Gefühl spüren, von dem der Kompaniechef gesprochen hatte.
Er selbst, so fügte Genosse Wegner hinzu, hätte sich geärgert, wenn er nicht Gefreiter geworden wäre. Aber Kleinert, so scheine es ihm noch, jucke das nicht.
Soldat Uwe Kleinert machte mir allerdings keinen solchen Eindruck. Keine Frage, der Kraftfahrzeugschlosser Kleinert ist selbstbewußt und sicher ein guter Fachmann. Ein guter Soldat (eben mit einem Abstrich, wie man weiß) ist er auch, so sein Kompaniechef. Von seinem Major hält Kleinert viel. Bei jeder Kontrolle und Prüfung sei er gerecht und konsequent. (Nur wer beim ersten Mal die volle Ringzahl schoß, bekam die Schützenschnur, ein „Nachschießen" gab es bei ihm nicht.) Auch habe er Verständnis für die Soldaten. (Nicht selten fährt er die Urlauber mit seinem Skoda in die Kreisstadt, damit sie bessere Zuganschlüsse bekommen.)
Ich glaube, der fehlende Gefreitenbalken juckt den Genossen Kleinert schon.
Denn er sagte mir, er werde die acht Wochen nutzen, die ihm der Kompaniechef gegeben hat, damit er über sein Verhalten nachdenke. Er werde Gefreiter werden und seine Soldatenauszeichnungen tragen.
Major Fischer sprach zu mir von dem Gefühl des Grenzers für seine militärische Aufgabe. Ich wollte das nicht unbesehen hinnehmen. Sind doch Gefühle äußerst individuell. Doch sah ich, die Kompanie hat sich Normen gegeben für dieses Gefühl, das den einzelnen spüren läßt, was für die Lösung der kollektiven Aufgabe nötig ist. Daß die Genossen alles tun, es sich selbst und dem Nebenmann anzuerziehen, dafür gebührt ihnen Auszeichnung. Darauf, so konnte ich erfahren, ruhen sie sich keineswegs aus.
Mit Kuchenbergen und Riesenkannen voller Kaffee, beides eine Spende der Gefreiten in den Zügen, hatten diese die neuen Genossen in den Kollektiven empfangen. Jeder stellte sich vor, die älteren zuerst. Beruf, Interessen, wo zu Hause, über alles wurde gesprochen. Auch über die Wettbewerbsziele der Züge. Und, ich hatte es gar nicht anders erwartet, schon über den nächsten „nahtlosen Übergang". Wer könnte sich wohl um wen kümmern? Für Kleinert könnte es Bellstedt sein.
Sicher habe ich die Pflicht des Chronisten verletzt. Es gehörte noch eine Fülle von Namen in diesen Bericht. Man verzeihe es mir. Die Genossen selbst haben es mir gezeigt: die Gesamtleistung zählt.


Journalistin Yvonne Mladek
Ein Stiefel voll Musik
oder Wie Apollo durch Hephästus fast in des Teufels Küche kam
COLA



Was sich da anhört wie ein Ringen übermenschlicher Naturen, begann eigentlich ganz anders und in keiner Weise ungewöhnlich: AR wurde zu einer Soldatendiskothek eingeladen.

Als Absender zeichneten die Genossen vom Truppenteil „Fritz Grosse". Mein Chef ließ die Wahl auf mich fallen, da er annahm, daß bei einer Disko auch gern getanzt wird und bei selbiger Tätigkeit weibliche Geschöpfe nicht gerade überflüssig sind. Doch „Pustekuchen, Chef" – sagte ich mir im Stillen, als ich hörte, die Soldaten wollten einmal versuchen, ob eine Disko nicht auch ohne Weiblichkeit pläsierlich sein kann. In der Armee mag das nicht neu sein, dafür war es für diese Genossen eine Sache, die sie noch nicht probiert hatten. Dieses Unterfangen stachelte meine Neugier nun erst recht an, und so steckte ich meine Nase schon drei Wochen vor dem köstlichen Mahl in die Töpfe der Gastgeber, um zu erleben, wie so etwas zusammengebraut wird.

Bei meiner ersten Stippvisite in der Disko-Küche wurden die verschiedensten Zutaten in ihren idealen Entsprechungen auf den Tisch des Hauses (lies: des individuell und originell gestalteten Klubs der 2. Kompanie) gepackt. Je nach seinem Geschmack legte jeder etwas dazu. Die da das Menü bekakelten, waren die im Singeklub und Klubrat organisierten und andere interessierte Genossen der Kompanie. Das hörte sich ungefähr so an: „Also zuerst muß ein ‚Mitmacher' steigen, damit Stimmung aufkommt." – „Nein, die Massen machen erst mit, wenn sie schon in Stimmung sind." – „Dann müssen wir eben ran", bietet Unteroffizier Mario Ziller, seines Zeichens Singeklubleiter, seine Mannen an. – „Oder ‚Apollo' muß Jux machen." – „‚Muskel' könnte für uns zaubern". – „Wollen wir vielleicht auch die Freunde einladen?" – „Nicht schlecht, aber das heben wir uns besser für die übernächste Disko auf. Muß länger geplant sein." – „Woher nehm'n wir denn einen Diskjockey?" – „Na, wir haben doch ‚Apollo'!" Auf besagten „Apollo" war ich schon mächtig neugierig, doch er hatte wohl noch dienstlich zu tun.

„Ne Disko woll'n wir machen? Mit wem denn?" – „Na, mit uns!" wurde ein Zuspätkömmling aufgeklärt. „Wenn wir schon vor dem Abendbrot anfangen, könnten wir das Essen doch gleich einbeziehen". – „So als Stehbankett?" – „Müßte zu machen sein. Was haltet Ihr von Disko-Filmen?" – „Woher denn? Und die Vorführanlage?" – „Ausleihen! Bei der Kreis- oder Bezirksfilmstelle." – „Da gibt's was über Manfred Krug, Günther Fischer, Floh de Cologne . . ." – „Einwandfrei! Gleich aufschreiben!" „Wir könnten auch Dias zeigen und dazu Fragen stellen. Überhaupt, ein Quiz wäre doch nicht übel . . ." – „Aber nicht so trocken . . .!" – „Das Kind muß auch einen Namen haben. Wie wär's mit ‚Kreuz und quer gefunkt'?" – „Für Funker prima, aber wir Kraftfahrer gehören doch auch dazu . . ." – „Vielleicht ‚Ein Stiefel voll Musik'?"

Da dieses Motto Dienst und Freizeit so unkompliziert zusammenführte, wurde die Taufe sofort vollzogen. So etwa, im Stil einer Ideenkonferenz, wurden immer mehr Zutaten fürs bunte Disko-Menü zusammengemixt. Das erschien mir recht produktiv, obwohl es den Volksmund widerlegt, da der meint, daß viele Köche den Brei verderben. Besagtes Sprechorgan konnte wahrscheinlich noch nicht vom Organisationstalent dieser Genossen eine Kostprobe nehmen: Sind es viele Köche, entscheidet nur die Harmonie des Zusammenspiels. Nur? Da hängt schon was dran. Deshalb zog sich das „Küchenkollektiv" erst einmal zur Beratung zurück. Zunächst sollten die Rezeptur, der Ablauf der einzelnen Gänge und die je-

weils verantwortlichen Köche festgelegt und notwendige Absprachen getroffen werden.
Als ich das zweite Mal aufkreuzte, empfing mich ein Soldat Ludewig: „Apollo!" Na endlich! Meine Freude darüber blieb jedoch nicht ungetrübt, denn außer ihm war keiner weiter anzutreffen. Dabei sollte drei Tage später die große Schaffe schon steigen... „Da haben wir den Salat!", verlieh ich meiner Resignation Ausdruck, doch „Apollo" richtete mich wieder auf: „Gefechtsbereitschaft rangiert nun mal an erster Stelle, wenn's oft auch schwer fällt, das einzusehen. Die Jungs sind alle auf Übung. Wir verschieben die Disko um vier Tage. Ganz einfach!"
„Apollo" hatte zusammen mit Oberleutnant März, dem derzeit amtierenden Kompaniechef, die Suppe schon etwas weitergekocht. „Hier habe ich einen ‚viehisch-klugen Plan' ausgearbeitet!", offerierte mir „Apollo" eine Speisenkarte mit 19 Posten, die er in den folgenden Tagen noch zu einem 40-Punkte-Programm präzisierte. Alle Achtung! Funkfernschreiber Soldat Ludewig – und unter diesem irdischen Namen war er mir am Tor schon einmal begegnet: im Schaukasten „Vorbildliche Genossen." Hätte sich dafür eigentlich einen „Goldenen Kochlöffel" verdient. Er war so mit Eifer und Ideen bei der Sache, daß man einen Profi vermuten konnte...
„Nee, ich bin im zivilen Leben Elektronikfacharbeiter im Funkwerk Erfurt. Auch in unserem Jugendklub habe ich mitgemischt. Einfach weil es mir Spaß macht." Man merkt gleich, er hat eine Ader für solche Dinge und hängt da auch gern einen Großteil seiner Freizeit dran. Gepaart mit technischen ließen ihn seine kulturellen Ambitionen so quasi zum Mädchen für alles werden. Das verlangt schon sein Spitzname (Apollo: Gott des Lichtes und Chef der neun griechischen Göttinnen der Künste, genannt Musen), den man ihm



kurz nach der Einberufung anhängte. Rein zufällig. Es ist so eine eigenartige Tradition in dieser Kompanie, daß sich die Alten für einen der Neuen (jeweils im voraus!) einen Spitznamen austüfteln. Auch für „Apollo" gilt: Nomen est Omen!
An den folgenden Tagen spannten die Disko-Köche nun auch verschiedene Küchenhilfen und das gesamte technische Küchenpersonal mit ein. Soldat Boritzka kümmerte sich um die Filme, Oberleutnant März regelte das kalte Büfett im Rahmen des üblichen Verpflegungssatzes und organisierte Tischdecken (neue Bettlaken für Tische und Disko-Kino), andere Genossen – allen voran Soldat Hempel – schleppten Schallplatten ran. Mir scheint, hierbei wäre künftig allerhand Dampf einzusparen: In des Wortes ursprünglichem Sinne bezeichnet Diskothek ja wohl noch immer eine Schallplatten**sammlung**. Ein Archiv dieser tönenden schwarzen Scheiben ist zwar auch der Bibliothek des Truppenteils „Fritz Grosse" angegliedert, doch dessen „Nährwert" könnte um ein Vielfaches steigen, wenn sich die dafür Zuständigen künftig stärker am Hunger auf Disko-Veranstaltungen und an dem reichhaltigen Soldatengeschmack orientierten. (Übrigens: Trocken Brot macht Wangenrot, doch belegte Butterbröter machen sie noch röter.)
Mit besonderer Liebe wurde natürlich das Quiz vorbereitet: „Küchenchef" Unteroffizier Thomas Roth legte, unterstützt durch „Herdhilfe" Soldat Frank Damerius, einige harte Nüsse zurecht, natürlich gab auch „Apollo" wieder seinen pikanten Senf dazu. Genosse Roth, der als Klubratsvorsitzender in der Vergangenheit den Genossen schon mehrmals das Musikerbe nahebrachte, für Interessenten auch oft Gedichte und Prosa las, braute die Musik für das Quiz zusammen. Da schon einmal die Rede von ihm, diesen bescheidenen, schwarzhaarigen Krauskopf, ist, wird manchem vielleicht interessieren, daß er als Elektronikfacharbeiter mit Abitur noch etwa ein Jahr Tastfunker sein wird und für die Zeit danach mit einem Dramaturgiestudium liebäugelt...
Inzwischen war der 2. Juli, unser großer Tag, gekommen. Sengende Hitze schon seit Tagen. Auch sonst kamen die Genossen ganz ordentlich ins Schwitzen: das Lesecafe des Truppenteils wurde dem Zweck entsprechend dekoriert und eingeräumt, Gitarren wurden gestimmt und die Vorführgeräte für Filme und Dias installiert. Für meinen Laienblick undurchschaubar, baute Strippenfuchs „Apollo" sich sein Mischpult zurecht. Alle schwirrten emsig durcheinander, so daß meine Fragen fehl am Platze, meine Hände aber gefragt waren.
Auch Lampenfieber breitete sich aus! Es war zwar nicht die erste Disko in dieser Kompanie, doch man hatte stets mit einem äußerst kritischen Publikum zu rechnen. „Wir müssen schon was bieten, wenn wir die Jungs echt begeistern wollen. Das ist bei uns so ein ständiges Tauziehen: auf der einen Seite der Singeklub und der Klubrat – das eigentliche kulturelle Zentrum ist bei uns der Singeklub – und auf der anderen der ‚Rest' der Kompanie. Ob es uns heute gelingen wird, die Massen über den Strich zu ziehen...?" Soldat Damerius machte sich mächtig eine Rübe, wie das ganze ankommen

würde. Doch nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird! Viel Zeit zum Grübeln blieb ohnehin nicht mehr: Alle stürzten davon, um sich in „Schale" zu schmeißen. Zurück kam Minuten später zunächst nur „Apollo" mit der Hiobsbotschaft, daß alles wegen Alarm ausfallen müsse. Fast die gesamte Kompanie war zur Brandbekämpfung befohlen worden: in der Nähe der Garnison wütete ein mächtiger Waldbrand. Dadurch wurde die Disko nun noch heißer, und außerdem kamen einige Genossen anderer Kompanien kurzfristig in den Genuß dieser Fete. Genosse Damerius, kurz Meri genannt, hatte sich neben Chefkellner „Apollo" hinter dem Mischpult postiert. Als etwa 30 Genossen eingetroffen waren, erhoben sich Chefkellner & Co.: „Achtung!" donnerte Meri los. „Genosse Soldat, ich melde: Die befohlenen Genossen sind ins Lesecafe eingerückt. Ausbildungsthema: Kultur. Ausbildungsziel: Stimmung. Es meldet Soldat Damerius." „Danke, danke! Lassen Sie rühren." Das war militärisch exakt, quasi das „Guten Appetit!" zum Disko-Menü. „Apollo" reichte gleich noch Vroni mit „Guten Tag!" und weitere heiße Platten nach. Nach mehr schmeckte auch die Singeklub-Einlage. Soldat Frank Damerius (Kraftfahrer momentan und Schauspielschüler in spe) trug, begleitet von seiner Gitarre und Geräuschkulisse „Apollo", eine humorige Eigenkomposition vor, die den Gästen wohl mundete. Garniert mit reichlich Musik folgten der Disko-Film „Floh de Cologne" und die erste Quizrunde. Hier wurde es knifflig, weil jeder Zug schon vorher zwei Vertreter gewählt hatte und durch den Alarm die Mannschaften unvollständig waren. Doch hilfsbereit gingen sofort einige der eingesprungenen „Mitesser" für ihre Jungs an den Start. Die Preise waren natürlich auch keine schlechten

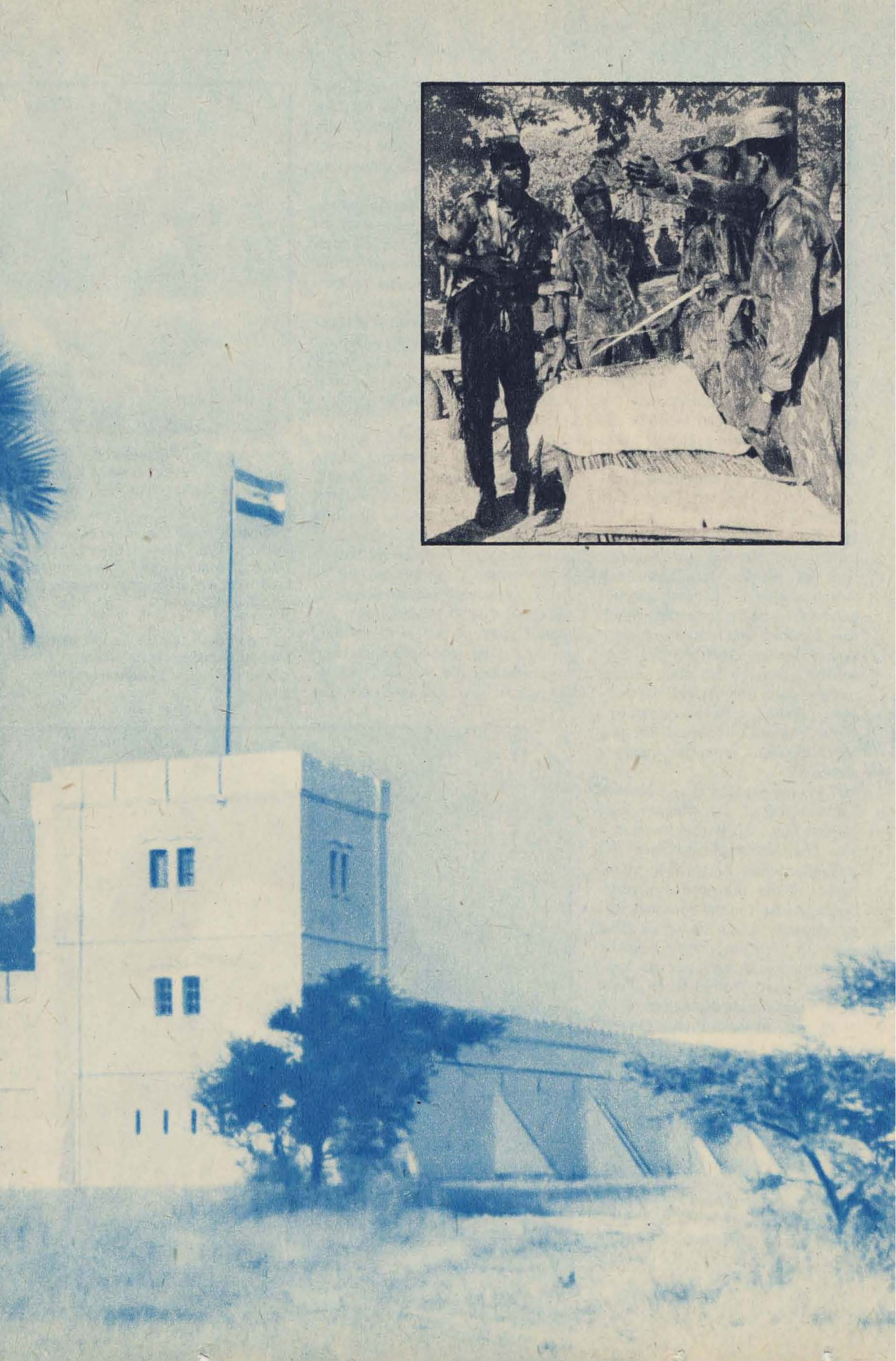
Fortsetzung Seite 75



Gefecht vor NAMUTONI

Ein Bericht von Hans-Dieter Bräuer

Seit vielen Jahren kämpft das Volk
von Namibia für seine Freiheit.
Lange Zeit mit Appellen
und Kundgebungen,
Streiks und Demonstrationen
trotz brutaler Unterdrückung.
Doch vor zehn Jahren
griffen die Tapfersten zur Waffe.
Am 26. August 1966
fielen die ersten Schüsse
im Partisanenkrieg
gegen das
südafrikanische
Rassistenregime.



Der Ovambo Omuramba führte kein Wasser. Die Bäume des Trockenwaldes nahe der salzigen Etoschapfanne hatten die Blätter abgeworfen, waren nur noch dürre Gerippe. Die Landschaft sah aus wie ein europäischer Laubwald in einem Winter ohne Schnee. Doch es war heißer Sommer, Dürrezeit.

Abends jedoch wird es kalt im Hochland von Namibia. Und so trugen die uniformierten Männer, die im Schutz der hereinbrechenden Nacht am steinigen Flußbett des Ovambo Omuramba lagerten, wollene Tücher um den Hals. Im fahlen Schein des Lagerfeuers war zu sehen, daß fast keine Uniform der anderen glich. Der eine trug helles Khaki, der andere sattes Buschgrün, der dritte eine verwaschene Tarnbluse, deren Herkunft nicht mehr auszumachen war.

Es waren keine Abenteurer, die an jenem Augustabend im Ovamboland im Norden Namibias ihren Hirsebrei aßen. Sie löffelten schweigend das karge Mahl, rauchten noch eine Zigarette und rollten sich dann in ihre Decken. Doch vor dem Einschlafen tasteten sie noch einmal prüfend nach den Waffen, die übrigens genauso zusammengewürfelt waren wie die Uniformen: Ein paar MPi, Pistolen, ja sogar Jagdgewehre.

Im Morgengrauen des nächsten Tages drangen die Männer zum weißen Fort – Namutoni benannt – vor. Die Festung, noch aus der kaiserdeutschen Kolonialzeit stammend, diente nun den verhaßten Soldaten der südafrikanischen Besatzungsmacht als Kaserne. Zwar weiß die Welt noch heute nicht im einzelnen, was sich damals zwischen den Dornbüschen und Schirmakazien abgespielt hat. Weiß nicht, wieviele Partisanen fielen und wieviele von der weißen Patrouille. Es war ein Überfall, und die Partisanen hatten das Überraschungsmoment für sich. Doch wahrscheinlich ist nur ein Jeep ausgebrannt – oder auch zwei –, und vielleicht haben die Afrikaner ein paar Gewehre erbeutet oder gar einen leichten Granatwerfer. Aber Zahlen spielen in diesem Fall keine Rolle. Das Datum jenes Tages jedoch wird für alle Zeiten im Geschichtsbuch Namibias eingetragen sein als der Tag, da die Männer der SWAPO, der Befreiungsbewegung des Landes, zum erstenmal die Waffe gegen ihre Unterdrücker richteten.

Die Meldungen über die Aufnahme des bewaffneten Kampfes erschienen übrigens erst geraume Zeit nach dem Gefecht vor Namutoni in der internationalen Presse. Die südafrikanischen Militärs hatten den Zwischenfall totgeschwiegen und nicht ernst genommen. Mit der üblichen rassistischen Arroganz belächelten sie die Partisanenaktion als eine Aktion dahergelaufener Wegelagerer.

Doch das sollte sich bald ändern. Zwar bietet das Territorium Namibias – zum großen Teil aus Wüste, baumlosen Gebirgszügen und mit Dornbüschen bestandener Savanne bestehend – für den modernen Guerillakampf denkbar schlechte Bedingungen. Trotzdem gelang es den südafrikanischen Soldaten nicht, die bewaffneten Abteilungen der SWAPO aufzureiben. In kluger Einschätzung der geographischen Lage beschränkten die kleinen Partisanentrupps ihre Aktionen auf die



Sam Nujoma, Präsident der 1960 gegründeten namibischen Befreiungsorganisation SWAPO.

... lebt noch heute in der Erinnerung der Alten: Hendrik Witbooi, Oberhaupt des Namastammes und Held der Befreiungsbewegung im 19. Jahrhundert.

... gefesselt und in Ketten gelegt trieben die deutsch-kaiserlichen Eroberer die Hereros in die wasserlose Einöde.



nördlichen und östlichen Gebiete. Hier wird die Buschsavanne vom Trockenwaldgebiet abgelöst, das bessere Deckungsmöglichkeiten gegen Aufklärung aus der Luft bietet. Ihre wichtigsten Feldlager hat die Befreiungsbewegung im sogenannten Caprivizipfel. Das Gebiet ist 450 Kilometer lang, 30 bis 100 Kilometer breit, grenzt an Angola, Sambia und Botswana. Aus diesen Ländern kommt der Nachschub an Waffen, Nahrungsmitteln und Medikamenten. Zuweilen erreichen auch mit Solidaritätsspenden finanzierte Arzneimittelsendungen aus der DDR auf meist sehr abenteuerlichen Wegen die Befreiungskämpfer.



Doch es blieb natürlich bisher ein ungleicher Kampf gegen die modern ausgerüsteten Rassistentruppen. Die führenden Politiker der SWAPO haben deshalb auch stets betont, daß das bewaffnete Aufbegehren stets in Einheit mit dem politischen und diplomatischen Kampf gesehen werden müsse. Den jahrelangen Kampf der Befreiungskräfte und die bereits erzielten Erfolge würdigt eine im vergangenen Jahr von der UNO in New York veröffentlichte Publikation. Ganz sachlich heißt es darin: „SWAPO kämpft seit langen Jahren unter sehr schwierigen Bedingungen und mit schrecklichen Verlusten. . . Die namibischen Freiheitskämpfer werden nicht durch die geographischen Verhältnisse begünstigt wie ihre Kameraden in anderen Kolonialländern Afrikas und konnten daher keine eigene Verwaltung auf ihrem eigenen Boden einsetzen. Doch hat ihre Aktivität einen Umfang angenommen, der die Besatzungsmacht in ständigem Alarmzustand hält. Ob sie nun Sabotage betreiben oder wirklichen Krieg führen – die Freiheitskämpfer demonstrieren, daß sie nicht passiv abwarten . . ."

Und Sam Nujoma, der Präsident der SWAPO, sagte selbst in einem Presseinterview: „In den vergangenen zwei Jahren, besonders aber seit 1975, haben die SWAPO-Patrioten ihren militärischen Befreiungskampf intensiviert. Allein im letzten halben Jahr konnten unsere Kämpfer über 500 Feinde ausschalten und wertvolles Kriegsmaterial von den Rassistentruppen erbeuten."

Namibia ist noch heute ein unterentwickeltes Agrarland. Aufgeteilt – entsprechend dem Apartheidgesetz – in „weiße" und „schwarze" Gebiete kommt auf einen Europäer zehnmal soviel Land wie auf einen Afrikaner. Die außerordentlich reichen Bodenschätze – Uran, Wolfram, Diamanten, Kupfer, Blei, Zink, Mangan – gehören nicht den Namibiern. Im trauten Einvernehmen mit multinationalen Konzernen und entsprechenden NATO-Instanzen beuten die südafrikanischen Rassisten gemeinsam mit entsprechenden Instanzen der NATO das Land aus. Rund 150 Millionen Dollar Gewinn bringen die namibischen Mineralien den Monopolen jährlich. Die afrikanischen Bergarbeiter jedoch erhalten nur Hungerlöhne.

Die jahrzehntelange Ausbeutung, unzureichende Ernährung und mangelnde medizinische Versorgung lassen die Namibier nicht alt werden. Die Lebenserwartung beträgt kaum mehr als 35 Jahre. Und so gibt es nur noch wenige Männer, die schon lebten, als Namas und Hereros, die damals einflußreichsten Stämme, in den ersten großen Kampf gegen fremde Unterdrücker zogen. Doch die Alten halten die Erinnerung an die Helden jener Zeit wach – in Windhuks Afrikanergetto Katatura wie in den abgelegenen Bantustans erzählen sie ihren Söhnen und Enkeln von Hendrik Witbooi, Samuel Maharero und Jakob Morenga . . .

Nachdem im Jahre 1883 der Bremer Kaufmann Lüderitz als Vorreiter der deutschen Kolonialisten ein paar Afrikanerhäuptlingen das erste Land abgegaunert hatte, erschien eines Tages ein gewisser Dr. Göring bei Hendrik Witbooi, dem Oberhaupt im Namaland. Der sogenannte Reichskommissar des deutschen Kaisers versuchte, Witbooi einen „Schutzvertrag" aufzuzwingen. Doch der Nama, der schon seine Erfahrungen mit betrügerischen Händlern und verlogenen Missionaren gemacht und sich deswegen in die in den Felsen der Nuhuibberge gelegene Festung Hoornkrans zurückgezogen hatte, lehnte ab. Wie die Überlieferung vermeldet, sagte er zu Göring: „Wer hier anstürmt, soll wissen, daß der Tod gegen ihn anrennt."

Nachdem Witbooi und seine Reiter

die 1892 einsetzenden Gefechte siegreich bestanden hatten, ließen die wilhelminischen Eroberer Kanonen aus Europa kommen. Die Feldgeschütze schossen am 12. Mai 1893 Hoornkrans Mauern zu Staub. Witbooi jedoch war damit nicht geschlagen. Nach wie vor bedrängten seine Krieger in zahlreichen Attakken die Truppen der deutschen Kolonialisten. Doch allmählich wurde deren Übermacht immer größer. Die Namas mußten sich in das schroffe Felsmassiv der Naukluft zurückziehen, wo sie sich noch bis zum September 1893 erfolgreich verteidigten. Dann gab Witbooi auf; zuviele seiner Kämpfer waren gefallen, zuviele ihrer Frauen verschleppt, zuviel Herdenvieh vom Feind gestohlen. Das Wasser war knapp wie die Munition. Den Namas, von den Kolonialisten verächtlich Hottentotten genannt, wurde ein knechtender Vertrag aufgezwungen.

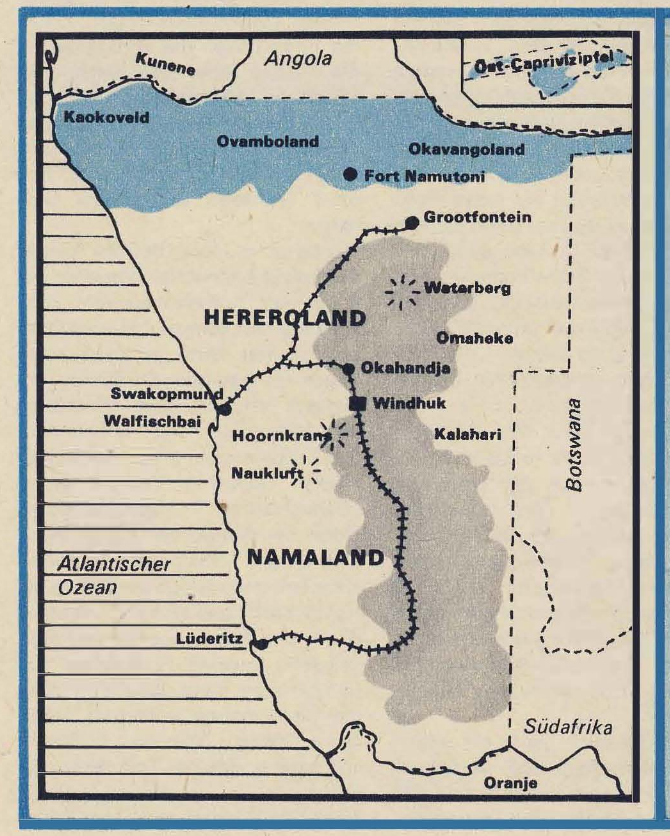
Zehn Jahre herrschte Friedhofsruhe in „Deutsch-Südwest-Afrika". Witbooi versuchte währenddessen, in aller Stille neue Kräfte zu sammeln. Am 12. Januar 1904 aber brach unabhängig von den Namas und völlig überraschend für die Kolonialherren der von Samuel Maharero geführte Aufstand der Hereros aus. Die Krieger dieses Viehzüchtervolks nahmen die Stadt Okahandja ein, drangen bis vor die Tore der Hauptstadt Windhuk vor. Schließlich mußten die kaiserlichen Eroberer Verstärkung aus Berlin anfordern.

Generalleutnant Lothar von Trotha traf in Swakopmund mit einer großen Truppe ein. Unter Ausnutzung überlegener Technik (Panzerzüge, Schnellfeuerkanonen, Maschinengewehre und neuartige Blinkstationen zur Nachrichtenübermittlung) schlugen die Soldaten des goldbetreßten Junkers die Hereros beim Waterberg und trieben die Mehrheit des Viehzüchtervolks in die wasserlose Einöde der Omaheke. Zehntausende verschmachteten. Von den damals 80000 Hereros überlebten nur etwa 15000. Heute zählt dieses Volk erst wieder 50000 Menschen.

Dieser Mordfeldzug deutscher Kolonialisten erfüllte die Namas mit Abscheu. Sie griffen erneut zur Waffe. Am 3. Oktober 1904 erhielten die Deutschen einen gewichtigen Brief überbracht. „. . . ich bin seit geraumer Zeit unter dem Gesetz gelaufen, mit aller Gehorsamkeit", hieß es darin, „ich habe alles mit Geduld ertragen. Aber jetzt kann ich nicht mehr, ich will jetzt aufhören, der deutschen Regierung zu folgen. . ." Unterzeichnet: Hendrik Witbooi, Hauptkapitän von Groß-Namaland.

Der zweite Krieg des Namavolks war für lange Zeit das letzte Aufbegehren in Südwestafrika. Er dauerte ein ganzes Jahr. Dann fiel Hendrik Witbooi. Am Morgen des 29. Oktober 1905 traf ihn bei der Wasserstelle Fahlgras die tödliche Kugel.

Der Kapitän der Bondelzwart-Namas,

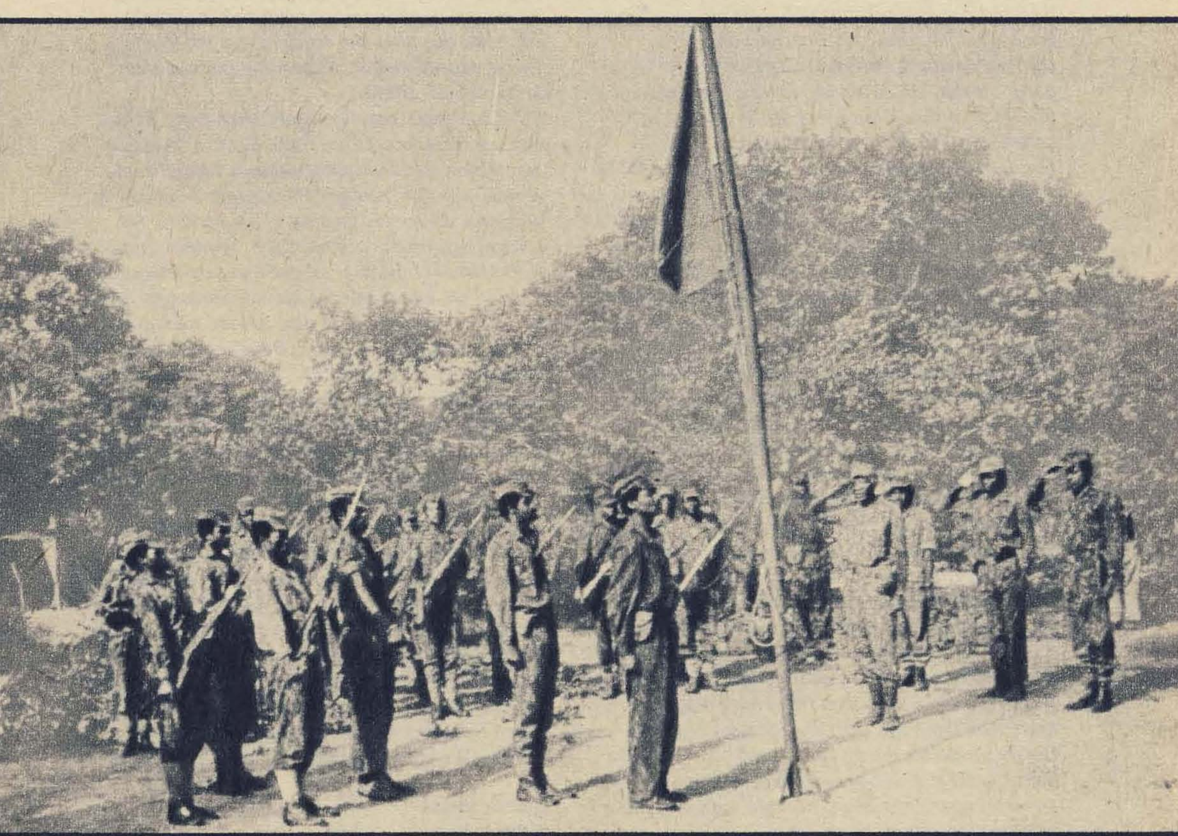


NAMIBIAS Geschichte

1883	**Beginn der deutschen Kolonisation**
1884	**Kolonialstatus verkündet**
1892/93	**Aufstand der Namas**
1904–07	**Aufstand der Hereros und Namas**
1908	**Zerschlagung des letzten afrikanischen Widerstands**
1914/15	**Besetzung durch anglo-südafrikanische Truppen**
1920	**Völkerbundsmandat für Südafrika**
1946	**Südafrika als UNO-Treuhänder eingesetzt**
1949	**Annexion durch Südafrika**
1957	**Gründung erster afrikanischer Kampforganisationen**
1960	**Gründung der SWAPO (South West Africa People's Organization)**
1966	**Beginn des bewaffneten Befreiungskampfes; Südafrika wird die UNO-Treuhänderschaft aberkannt**
1969	**UNO-Aufforderung an Südafrika, sich aus Namibia zurückzuziehen**
1971	**Internationaler Gerichtshof erklärt Besatzungsregime für illegal**
1973	**UNO-Anerkennung der SWAPO, Bestätigung des Rechts auf bewaffneten Kampf**

(Kampfgebiete der SWAPO auf der Karte farbig gekennzeichnet, die der Hereros und Namas sind grau.)

Jakob Morenga, setzte den Kampf bis 1907 fort. Dann fiel auch er...
Die Erinnerung an die Freiheitskämpfe der Vergangenheit hat für Namibia nicht nur moralische Bedeutung. Das wenige, was aus zeitgenössischen Quellen über die Kampfesweise der Namas bekannt wurde, deutet auch darauf hin, daß sie schon vieles von dem, was den modernen Guerillakampf auszeichnet, praktiziert haben. In einem Kampflied, das Witboois Reiter sangen, heißt es: „Zieht im Dunkeln, schießt am Morgen! Fußvolk und Reiter, schleicht euch heran. Springt und überfallt! Rechten und linken Flügel ausgebreitet – fechtet so und kehrt zurück zur Zeit!" Das ist eine kurzgefaßte Anleitung für den Überraschungsangriff, dem ein geordneter Rückzug folgen muß. Selbst die überheblichen preußischen Offiziere mußten seinerzeit den Afrikanern bedeutendes militärisches Geschick zugestehen. Ein gewisser Oberst L. v. Estorff schrieb: „Der Hottentott war ein sehr gefährlicher Gegner: gewandt wie ein Wiesel, scharfsinnig wie ein Luchs... Viele unter ihnen waren Kunstschützen in Sicherheit und Schnelligkeit des Schusses." Auch die Militärs der südafrikanischen Rassisten nehmen heute die Aktionen der Partisanen nicht mehr wie vor 10 Jahren auf die leichte Schulter. Denn nach der Festigung der Volksmacht in Angola nicht mehr zwischen zwei Fronten kämpfend, haben die Guerillakämpfer ihren Aktionsradius beträchtlich erweitern können.
Das südafrikanische Vorsterregime, das ohnehin schon seit Jahren eine 40000 bis 50000 Mann zählende Streitmacht in Namibia unterhält, hat den Terror deshalb auch bedeutend verschärft. Auspeitschungen und Elektroschocks sind an der Tagesordnung. In Windhuk wurden Todesurteile gegen Patrioten gefällt, und entlang der 1500 Kilometer langen Grenze zu Angola entstand eine rund einen Kilometer breite Todeszone. Wer hier einer Patrouille in die Hände fällt, kann ohne Anruf erschossen werden. Außerdem wurden die Stützpunkte im Norden und Nordosten ausgebaut und die Gebiete zu „Sicherheitsdistrikten" erklärt. Der Stützpunkt in Grootfontein, ein umfangreicher Komplex von Kasernen, Depots und Flugfeldern, wurde für den Antiguerillakampf ausgebaut. All diese Maßnahmen werden direkt oder indirekt von den Hauptländern der NATO unterstützt, die in Namibia nicht nur wirtschaftlich stark engagiert sind, sondern dieses Land am liebsten mit in ihr aggressives Paktsystem einbeziehen möchten.
Wenn sich dennoch das Kräfteverhältnis im Süden Afrikas ständig zugunsten der nationalen Befreiungsbewegungen verändert, so haben die bewaffneten Aktionen der namibischen Partisanen daran keinen geringen Anteil. Die endgültige Befreiung Namibias ist nur noch eine Frage der Zeit.





Oberfeldwebel Wolfgang Schulz: „Erster Urlaubstag", Linolschnitt

100 Blatt der nebenstehenden Grafik (42×60 cm) können bei der Redaktion per Nachnahme zum Einzelpreis von 20 Mark gekauft werden

Es gibt Bilder, die einen realen Vorgang in künstlerischer Verdichtung – das heißt unter Weglassung alles Zufälligen, Unwesentlichen – wiedergeben. Volkskunstschaffende bevorzugen dieses künstlerische Gestaltungsprinzip sehr gern. Doch in der Welt der Bildsprache gibt es noch viel mehr Möglichkeiten, sich zu äußern. Zum Beispiel das Erinnerungsbild – ein Rückgriff auf Erlebnisse, Gefühle, historische Ereignisse.
Der Volkskunstschaffende Oberfeldwebel Wolfgang Schulz, 31 Jahre alt, hat ein Vorstellungsbild geschaffen. Dieser Begriff ist nicht wissenschaftlich gemeint; er soll andeuten, was der Linolschnitt aussagt: Erster Urlaub – gewünscht, herbeigesehnt von einem jungen Soldaten, der in das Dorf zurückkehrt, sich für gute Arbeit belohnt weiß und daher in Hochstimmung befindet, der sein Mädchen (oder ist es die jüngere Schwester?) schon von weitem entgegeneilen sieht, der die vertraute Dorfsilhouette wahrnimmt und überhaupt alles so sieht, wie er es will.
Die Sicht des Künstlers, der als Zugführer in einer Nachrichtenausbildungseinheit der Luftstreitkräfte tätig ist und sich in Urlaubsdingen natürlich gut auskennt, ist die des Erwartenden. Und da steht er nun, der Ersturlauber, ganz dem Dorf verbunden, was sich vielfach belegen läßt. Er wirkt nicht gerade sehr männlich in der Uniform. Sie ist ihm wohl noch ein wenig ungewohnt. Er winkt mit Blumen – es sind die gleichen, die wir auf dem Feldrain entdecken. Und wir wissen: Nicht nur auf dem Dorfe sind Feldblumen ein Symbol für Naturverbundenheit und Heimatliebe. Die weißen, vom Pflug gezogenen Linien der Ackerfurchen ziehen den Mann mit magischer Kraft zum Dorfrand hin, wo das Mädchen ist. Dieser junge Mann ist aber jetzt Soldat, und so hat er auch die Sehgewohnheiten eines Soldaten angenommen. Er nimmt, obwohl winkend mit seinem Gegenüber beschäftigt, auch das Flugzeug wahr, das die Spur mit einem Kondensstreifen markiert und den Gedanken des Behütetseins nahelegt. Dem Soldaten bietet sich das wellige Feld aus der Flugzeugperspektive; auch die Bäume, um die der Pflug einen Bogen machte, sind von oben gesehen und lassen die Vermutung zu, daß unser Urlauber in irgendeiner Weise mit der Fliegerei zu tun haben könnte.
Ich habe das alles der Rückenfigur im Vordergrund zugeschrieben. Eigentlich gilt das dem Schöpfer der Grafik.
Es ist lohnend, den Genossen Wolfgang Schulz hier vorzustellen: Er hat nach der 8. Klasse drei Jahre eine Landwirtschaftsschule besucht und wurde von dort zu einer Pädagogik-Ausbildung delegiert. Danach arbeitete er als Erzieher für schwer erziehbare Jugendliche. Weitere Stationen sind seine Tätigkeit in einer Porzellan-Manufaktur und als Leiter eines Jugendklubhauses. Mit 23 Jahren entschloß er sich, seinen pädagogischen Neigungen folgend, Berufsunteroffizier im Bereich der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung zu werden. Sein erwachendes Kunstinteresse und seine Begabung führten ihn im Frühjahr 1975 in die Zentrale Arbeitsgemeinschaft für bildnerisches Volksschaffen beim Kommando der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung. Darüber hinaus leitet er inzwischen selbst eine Arbeitsgemeinschaft zeichnender und malender Soldaten in seiner Einheit. Die Aufnahme seines heiteren, viel Liebe zu den Menschen und künstlerisches Talent offenbarenden Linolschnitt's in die während der 16. Arbeiterfestspiele gezeigte Ausstellung von Volkskünstlern aus 10 sozialistischen Ländern ist eine hohe und verdiente Auszeichnung für den Oberfeldwebel, zu der wir ihm und seiner Zentralen Arbeitsgemeinschaft herzlich gratulieren.

Günter Meier,
Diplom-Kunsthistoriker





Jagdbombenflugzeuge

Bereits im zweiten Weltkrieg kam man in den Luftstreitkräften verschiedener Länder zu der Auffassung, daß der Angriff auf Punktziele oder auf solche, die schnell ihre Lage verändern, für mehrmotorige Bomber recht schwierig, wenig effektiv und aus der Sicht der Luftabwehr auch sehr riskant ist. Schlußfolgernd daraus setzte man dafür mehr und mehr einsitzige Jagdflugzeuge mit verstärkter Kanonen- und zusätzlicher Bombenbewaffnung ein. Diese Flugzeuge gelangten schneller als die Bomber zum Brennpunkt des Geschehens; schon deshalb, weil sie näher an der Hauptkampflinie stationiert waren. Auch waren sie weitaus manövrierfähiger, konnten überraschend auftauchen und sich auch im Notfall in Gefechte mit gegnerischen Jagdflugzeugen einlassen. Bereits damals bezeichnete man solche Maschinen als Jabo (Abkürzung für Jagdbomber), taktisches Jagdflugzeug oder auch als Tiefangriffsflugzeug.

Nach dem zweiten Weltkrieg verstärkte sich insbesondere mit der Entwicklung leistungsstarker Strahljäger die Tendenz, das taktische Bombenflugzeug mehr und mehr zurückzudrängen. Es entstand das bereits für spezielle Aufgaben konstruierte Jagdbombenflugzeug.

Die Aufgabe dieser Gattung der Fliegerkräfte besteht vor allem darin, kleine feste und bewegliche oder plötzlich auftauchende Ziele auf dem Lande oder auf See zu bekämpfen. Dabei stehen die Kernwaffeneinsatzmittel in der Tiefe des gegnerischen Raumes besonders im Blickfeld.

Jagdbomber können allein oder im Zusammenwirken mit anderen Fliegerkräften handeln. Ebenso sind sie in der Lage, mit den Raketentruppen/Artillerie, aber auch mit den Seestreitkräften gemeinsam zu operieren. Das ist aber nur eine Seite ihrer Einsatzmöglichkeiten. Ihre Bewaffnung und Ausrüstung erlauben es auch, den Kampf mit angreifenden Jagdflugzeugen aufzunehmen. In besonderen Fällen können sie sogar direkt zum Abfangen von Luftzielen verwendet werden. Auch werden die Besatzungen von Jabos dazu ausgebildet, bei Flügen über dem Territorium des Gegners die Interessen der Luftaufklärung wahrzunehmen. Es gibt speziell als Jagdbomber entwickelte Flugzeuge sowie solche, die sich nach ihrem jahrelangen Dienst als Jagdflugzeug noch immer dazu eignen, die Aufgaben eines Jagdbombenflugzeuges zu übernehmen. Ein Beispiel dafür wären die MiG-15 und die MiG-17.

In der Sowjetunion befaßt sich das Konstruktionskollektiv, das jahrzehntelang von P. O. Suchoi geleitet wurde, besonders mit der Entwicklung von Jagdbombenflugzeugen. Zu den ersten strahlgetriebenen Jagdbombern der sowjetischen Luftstreitkräfte zählt die wenige Jahre nach Kriegsende aus dem Jagdflugzeug (zwei Strahltriebwerke) Su-9 abgeleitete Su-11 (die Bezeichnung Su-7, Su-9 und Su-11 wurden später noch einmal vergeben). Allerdings ging dieses Muster noch nicht in die Großserienproduktion.

Einer der bekanntesten Jagdbomber ist die Su-7B. Dieses Flugzeug wurde von seinen Schöpfern so ausgelegt, daß es sowohl in geringer Höhe als auch in der Stratosphäre, im Unterschall- wie auch im Überschallbereich, eingesetzt werden kann. Die Ausrüstung der Maschine ermöglicht Flüge am Tage und in der Nacht unter allen meteorologischen Bedingungen. Neben dem leistungsstarken Nachbrennertriebwerk AL-7F-1 kann die Su-7B mit Starthilfsraketen ausgerüstet werden, deren Startschub 3300 kp beträgt. Die nach dem Start abwerfbaren Starthilfsraketen lassen sich abschalten, auch wenn der Treibsatz noch nicht verbrannt ist. Bei der Landung können (je nach Version) ein bis zwei Bremsschirme ausgefahren werden. Um die Start- und Landemöglichkeiten der Maschine auf Feldflugplätzen zu verbessern, wurde das Fahrwerk der neuesten Su-7B-Versionen (z. B. Su-7BM) verändert: Über allen drei Rädern sind breite und kräftige Kufen aus Metall angebracht. Sinken die Räder bei Start oder Landung in den weichen Grund ein, so treten die Gleitkufen in Aktion – die Maschine bleibt bewegungsfähig. Wie viele andere Jagdbomber ist die Su-7B einsitzig. Es gibt natürlich auch Jabo-Typen mit zwei Triebwerken und einer Zwei-Mann-Besatzung.

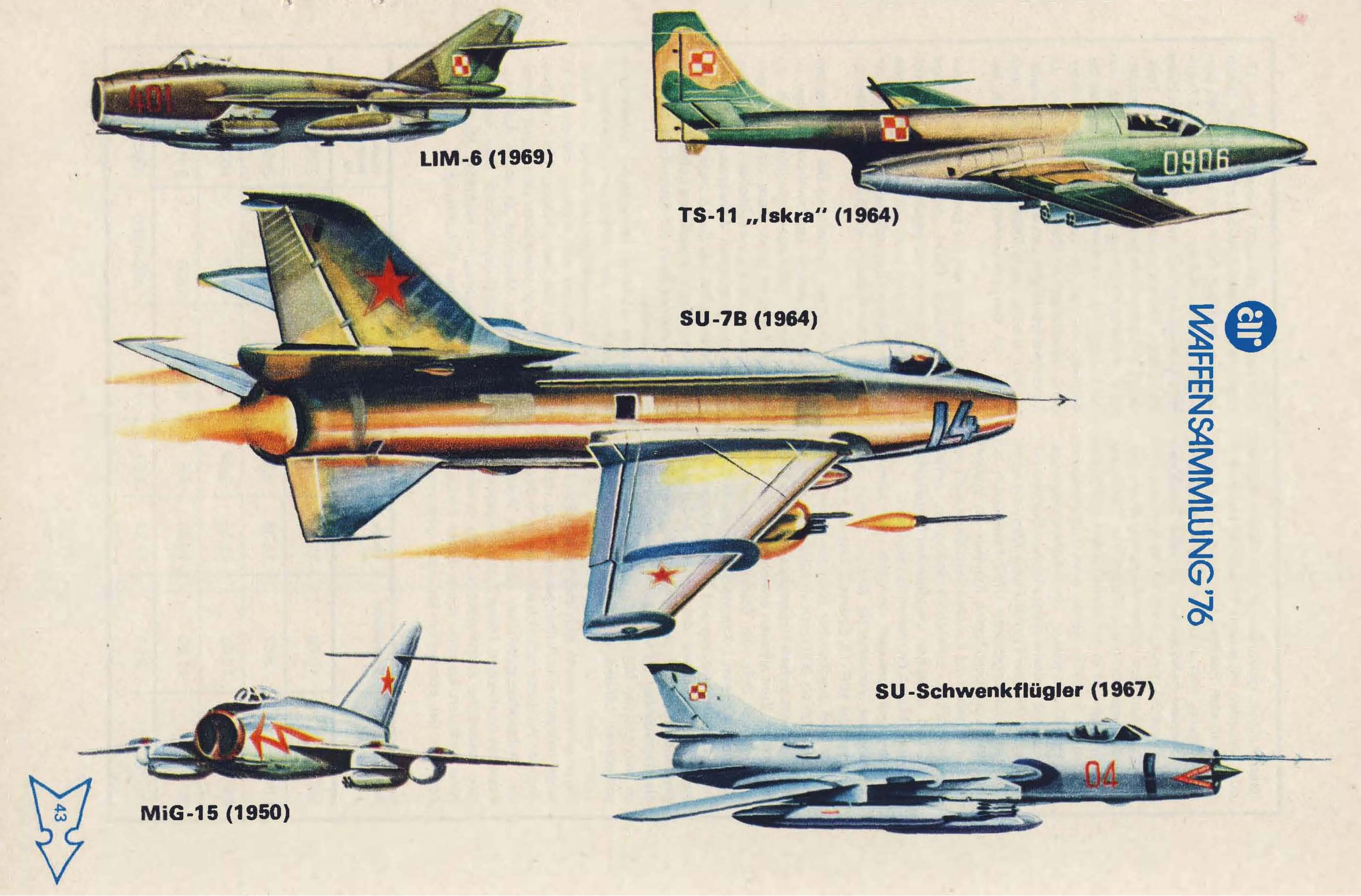
Auch die für Schul- und Trainingszwecke entwickelte doppelsitzige Su-7U kann für Gefechtsaufgaben verwendet werden. Außer dem Treibstoffvorrat im Rumpf kann die Su-7B an den beiden Aufhängevorrichtungen unter dem Rumpf sowie unter den Flügeln zusätzliche Treibstoffbehälter mitführen. Unter den Flügeln werden allerdings bei Gefechtseinsätzen Bomben bis zum mitt-



SU-Schwenkflügler –
System der Flügelstellung

SU-11 (1947)

Zeichnungen: Heinz Rode


ar
WAFFENSAMMLUNG '76
LIM-6 (1969)
TS-11 „Iskra" (1964)
SU-7B (1964)
MiG-15 (1950)
SU-Schwenkflügler (1967)

leren Kaliber, großkalibrige Luft-Boden-Raketen oder Kassetten mit jeweils 16 oder 32 kleinkalibrigen Luftboden-Raketen mitgeführt. Zur eigenen Verteidigung, aber auch zum Angriff auf Boden- oder Seeziele befindet sich in jeder Tragflügelwurzel eine 30-mm-Kanone. In der hermetisierten Kabine stehen dem Piloten die notwendigen Zielauffassungsgeräte sowie Visiere zur Verfügung, um am Tage und in der Nacht Gefechtsaufgaben erfüllen zu können. Neben dem Funkmeßgerät, dem Funkhöhenmesser, dem Funkentfernungsmesser sowie anderen elektronischen Geräten verfügt die Su-7B über Freund-Feind-Kennung sowie über eine leistungsstarke UKW-Funkstation mit mehreren vorabgestimmten Kanälen. Im Verlaufe der Jahre haben die Konstrukteure diese auch von den polnischen, tschechoslowakischen, ägyptischen und indischen Jagdbomberfliegerkräften geflogene Maschine mehrmals verbessert.

Zu den Jagdflugzeugen, die noch viele Jahre als Jagdbomber Verwendung fanden, gehört auch die legendäre MiG-15. Einerseits hatte sich herausgestellt, daß Jagdbomber über dem Gefechtsfeld mit rund 800 bis 900 km/h im Höchstfall handeln, weil sonst das sichere Bekämpfen des Zieles kaum möglich ist. Zum anderen erwiesen sich die Konstruktion der Zelle, die Stärke der Bewaffnung (2 Kanonen 23 mm, 1 Kanone 37 mm) der MiG-15 sowie Geräteausrüstung und Treibstoffvorrat, aber auch die Robustheit der ganzen Konstruktion gegenüber Beschuß, als geeignet, die „Fünfzehn" als Jagdbomber zu verwenden. Ähnlich verhält es sich mit der MiG-17, die noch heute in verschiedenen Ländern als Jagdbombenflugzeug in Dienst steht.

Als ungünstig erwies sich, daß unter jedem Tragflügel lediglich eine Aufhängevorrichtung vorhanden war. An dieser läßt sich entweder eine Bombe, ein Treibstoffzusatzbehälter oder eine Raketenkassette unterbringen. Dieser Zustand wurde durch eine zusätzliche Aufhängevorrichtung in Rumpfnähe verändert. Erstmals wurde dieses Prinzip bei den von der polnischen Industrie gewonnenen Erfahrungen mit der nach sowjetischen MiG-17-Lizenzen gefertigten LIM-5M angewendet. Dieser Jabo-Typ wurde in Polen von 1961 bis 1963 produziert. Charakteristisch für diese MiG-17-Ableitung waren im Profil und in der Tiefe bis in Höhe des ersten Grenzschichtzaunes verstärkte Tragflügel, ein doppelbereiftes Hauptfahrwerk, zusätzliche Außenaufhängung und Bremsschirm am Heck. 1969 erschien dann die LIM-6, bei der der Bremsschirm und die zusätzliche Außenaufhängung beibehalten wurden. Allerdings waren die Konstrukteure wieder zum MiG-17-Flügel zurückgekehrt. Dieses Jagdbombenflugzeug wird noch heute von den polnischen Marinefliegern benutzt.

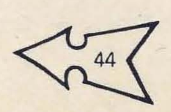
Bekannt ist auch, daß die polnische Industrie aus dem Strahltrainer TS-11 „Iskra" eine einsitzige Version entwickelte, die gegen Erdziele verwendet werden soll. Neben einer großkalibrigen Kanone ist dieses leichte Übungsflugzeug wahlweise mit Bomben oder Raketen verschiedener Kaliber zu bewaffnen.

Bei verschiedenen Luftparaden der sowjetischen Luftstreitkräfte waren Jagdbombenflugzeuge zu sehen, deren Höchstgeschwindigkeit bis zu 2,5 Mach betragen kann. Dazu zählt auch eine Deltaflügelausführung mit seitlichen Lufteinläufen, die von der polnischen Armeezeitung „Zolnierz Polski" (Nr. 20/76) als Su-15 bezeichnet wurde. Die zweistrahlige, mit seitlichen Lufteinläufen versehene Maschine kann mit Starthilfsraketen ausgestattet werden.

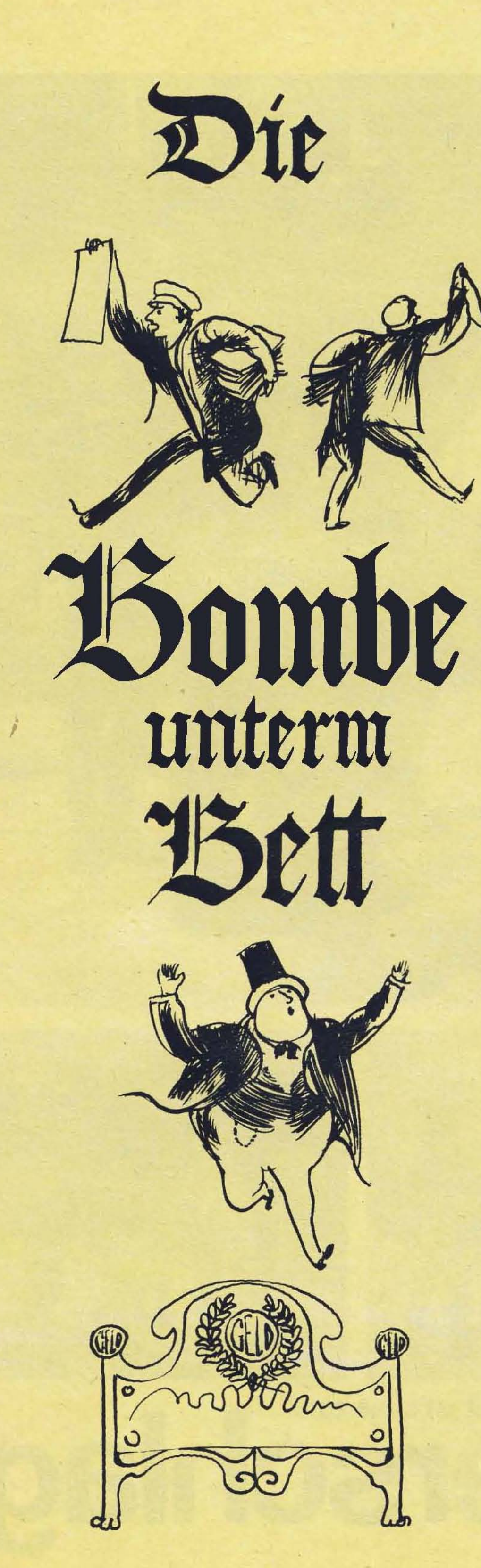
Ein weiterer moderner sowjetischer Jagdbomber ist der auch von den polnischen Luftstreitkräften geflogene Schwenkflügler von Suchoi. Der Prototyp dieses Musters war erstmals wie die Su-15 zur Luftparade von Domodedowo 1967 zu sehen. Unter dem Rumpf sowie unter dem starren Flügelteil kann diese Maschine an sechs Aufhängepunkten Treibstoffzusatzbehälter oder Kombinationen von Abwurfwaffen mitführen. Auch Kanonen gehören zu ihrer Bewaffnung.

W. K.

Typ	**Spannweite m**	**Länge m**	**Höhe m**	**Höchstgeschwindigkeit km/h**	**Reichweite km**	**Triebwerksleistung kp**
MiG-15	10,08	10,10	3,7	1076	1300–1800	2700
LIM-6	9,62	11,36	3,8	1100	1000	2600/3380 NB
TS-11	10,06	11,15	3,37	800	1000	1000
Su-11	11,80	10,55	4,6	850	1000	2×1500
Su-7B	8,93	17,37	4,57	1700	480–1450	7000/10000 NB



Die Bombe unterm Bett



Die erste Ausgabe der „Neuen Rheinischen Zeitung“ lag allen Widerständen zum Trotz auf dem Tisch der Redaktion. Dem Vorschlag der beiden Freunde Marx und Engels gemäß lautete der Untertitel „Organ der Demokratie“ – ein Programm, das von nun an immer wieder öffentlich zu beweisen war. Diese erste Ausgabe erregte enormes Aufsehen. Weit über die rheinischen Grenzen hinaus rissen sich Arbeiter, Handwerker und fortschrittliche Bürger das Blatt aus der Hand, nicht nur, um sich an den treffsicher formulierten, gepfefferten Wahrheiten zu erfreuen, sondern auch um die eigenen, oft noch unklaren Gedanken und Empfindungen besser zu verstehen. Dagegen bereitete der Anblick der neuen Zeitung manchem ihrer Geldgeber, der erst jetzt begriff, daß er den Kommunismus und nicht etwa einen harmlosen Liberalismus propagieren half, eine schlaflose Nacht. So drang denn bereits in früher Morgenstunde einer von ihnen, ein intimer Geschäftsfreund des alten Engels, in die Redaktion. „Herr Doktor Marx!“ wetterte er atemlos vor Erregung. „Für unser gutes ehrliches Geld legen Sie uns eine Bombe unters Bett!“ – „Beruhigen Sie sich, lieber Freund!“ sagte Marx amüsiert. „Wir versprechen Ihnen, Sie rechtzeitig zu warnen, ehe sie platzt!“

★

Im Mai 1849 wies die „Königl. Regierung“ Preußens Karl Marx endgültig aus. Die „Neue Rheinische Zeitung“ wurde verboten, und sie stellte mit einem Gedicht Freiligraths ihr Erscheinen ein.
Marx blieb bis zuletzt in der Redaktion, um Gläubiger zu befriedigen. Da die restlichen, noch einzuziehenden Abonnentengelder jedoch die Schulden bei weitem nicht deckten, wurde wieder einmal Jennys, von ihrer Mutter stammendes Tafelsilber verpfändet. „Wir sind keine Bankrotteure!“ erwiderte Marx, als ein Gläubiger sich darüber wunderte.
Dann inspizierte ein Kommissar die Redaktion und belächelte herablassend die letzte Ausgabe der Zeitung, deren Rotdruck über den Redaktionstisch hinauszuflammen schien. „Da hat die Druckerschwärze wohl nicht gereicht“, höhnte er, „daß Sie ihr Blut hergeben mußten?“
Doch auch in dieser letzten Viertelstunde in den vertrauten Räumen, wo so manche kühne Idee geboren und in zündende Artikel umgesetzt worden war, blieb Marx gefaßt. „Dies Blut da wird noch pulsieren“, sagte er, „wenn die, die uns heute zum Schweigen bringen wollen, längst vermodert sind!“

Georg W. Pijet

Illustration: Wolfgang Würfel





Weit ist's bis zum

Ritterschlag







An diesem Vormittag Ende August herrscht an der funktechnischen Offiziersschule in Jelena Góra eine ungewöhnlich rege Geschäftigkeit: Seit den frühen Morgenstunden strahlt die Schule in rotweißem Flaggenschmuck, Wege sind geharkt, Bordsteinkanten frisch gekalkt, Vitrinen mit den Porträts der besten diesjährigen Absolventen stehen an exponierter Stelle, rotes Podest auf dem Appellplatz...

In den Unterkünften großes Bügeln, Anproben, gegenseitiges Begutachten der ersten Offiziersuniform mit den bereits angehefteten, aber noch verdeckten Sternen... Die letzten Minuten vor der Ernennung der Absolventen zum Leutnant – oder wie es in der Polnischen Armee heißt – vor dem Schlagen zum Offizier.

Traditionell ist für die Polnische Armee diese feierlich-symbolhafte Handlung. Bis ins 12. Jahrhundert reicht sie zurück. Die Chronik der polnischen Geschichte berichtet folgendes darüber: „Es sah also Władysław, daß der Junge zum Manne gereift war und schon glänzte mit ritterlichen Taten. Alles verständige Volk im Staate betrachtete ihn mit Wohlgefallen. So beschloß er, ihn mit dem Schwert zu gürten zu Mariä Himmelfahrt und bereitete dies vor in der Stadt Płock mit großer Pracht... Doch nicht nur er allein wurde am nämlichen Tage zum Ritter geschlagen, sondern aus Liebe und zur Freude des Sohnes überreichte der Vater die Waffe auch vielen seiner Altersgefährten..." Das war im Jahre 1102 und Boleslaw III., späterer Großfürst von Polen, der erste, der solchermaßen zum Ritter geschlagen oder, wie es in der Chronik des Gallus Anonymus heißt, „mit dem ritterlichen Wehrgehenk gegürtet" wurde.

Dieses Zeremoniell hat sich, modifiziert, bis heute als eines

der bedeutendsten in der Polnischen Armee erhalten und wiederholt sich alljährlich bei der Ernennung der Absolventen militärischer Lehranstalten zum 1. Dienstgrad als Offizier.
Der Ernennungsakt wird vom Minister für Nationale Verteidigung selbst oder einem von ihm beauftragten General vorgenommen. Er berührt mit der flachen Säbelklinge die linke Schulter des vor ihm knieenden Absolventen und spricht: „Im Namen des Staatsrates der Volksrepublik Polen ernenne ich Sie zum Leutnant der Polnischen Armee."
Doch ist's ein weiter Weg, bis es zu diesem Ritterschlag kommt...
An drei Militärakademien, elf Offiziershochschulen, 15 Fähnrich- und 19 Berufsunteroffiziersschulen werden die Berufskader der Polnischen Armee ausgebildet. Voraussetzung für Bewerbungen sind unter anderem: Höchstalter 24 Jahre, aktive gesellschaftliche Arbeit, ausgezeichnete Gesundheit, unverheiratet; mittlere Reife für das Studium an den Hochschulen. Neben der Aufnahmeprüfung müssen sich die Kandidaten verschiedenen Untersuchungen und physischen Tests unterziehen (z. B. 50-m-Schwimmen, 1000-m-Lauf nach Zeit, Handgranatenweitwurf, Klimmzüge).
An der Militärtechnischen Akademie (Warschau), der Akademie für Militärmedizin (Łódź) und der Hochschule der Seekriegsflotte „Helden der Westerplatte" (Gdynia) dauert das Studium, je nach Studienrichtung, vier bis sechs Jahre. Die Absolventen erhalten neben dem Diplom den Titel „Ingenieur" des entsprechenden Fachgebietes oder den Titel „Diplomingenieur".
An den Offiziershochschulen werden Spezialisten in folgenden Fachrichtungen ausgebildet: Mot. Schützen, Panzer, Raketen und Artillerie, Pioniere, Nachrichten, Chemische Dienste, Kfz-Truppen, Luftstreitkräfte, Luftverteidigung, Funkmeßtechnik, Rückwärtige Dienste. Das Studium dauert vier Jahre und schließt – bei entsprechenden Leistungen – mit dem Diplom und dem Titel eines Kommandeur-Ingenieurs oder einem Diplom auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften ab. Möglichkeiten dafür bieten die Hochschule der Seekriegsflotte sowie weitere sieben Offiziershochschulen. (Politkader bilden auch die Militärpolitische und die Generalstabsakademie aus. Immatrikuliert werden hier allerdings ausschließlich Offiziere aus dem aktiven Truppendienst.)
Die Absolventen der Akademien und der Hochschulen erhalten den Dienstgrad eines Leutnants und werden entsprechend ihrer Qualifikation als politische, technische, rückwärtige oder medizinische Kommandeure eingesetzt.
Mit der Entwicklung der Militärtechnik entstand 1963 auch in der Polnischen Armee ein neues Korps von Berufskadern: die Fähnriche. Nach dem Beschluß von 1967 „über die allgemeine Verteidigungspflicht der Volksrepublik Polen" wurde dieses Korps verstärkt ausgebaut, demzufolge auch die Bildungseinrichtungen. Die Fähnrichschulen entsprechen den mittleren Berufsschulen Polens und bilden Spezialisten für alle Waffengattungen und Dienste aus. Bewerben können sich 17- bis 24jährige, die als Wehrpflichtige erfaßt, bereits Soldaten im Grundwehrdienst, auf Zeit oder Reservisten sind. Das Studium, einschließlich Praktikum, dauert ein bis drei Jahre. Die Absolventen erhalten, je nach Studiendauer, Diplom oder Reifezeugnis, das sie berechtigt, den Titel eines Technikers oder eines anderen Militärspezialisten zu tragen. Das Reifezeugnis ist in der VR Polen dem Zeugnis eines Berufstechnikums gleichgestellt und ermöglicht die spätere Aufnahme eines Militärhochschulstudiums.









Die Absolventen bekommen außerdem den Dienstgrad Unterfähnrich sowie die Anerkennung als Berufssoldat und werden als Führungskader und Spezialisten auf der mittleren Führungsebene eingesetzt.
Schließlich die Berufsunteroffiziersschulen. Sie sind in der Struktur der militärischen Bildungseinrichtungen gewissermaßen die Grundschulen. Sie bilden die direkten Vorgesetzten und Erzieher für Soldaten des Grundwehrdienstes aus. Die Berufsunteroffiziere werden unter anderem in der Truppe als Gruppenführer, Kampfwagenkommandanten, Kfz-Mechaniker oder Zugführer eingesetzt. Die Kandidaten für die Unteroffiziersschulen in den Fachrichtungen mot.Schützen, Panzer, Raketen und Artillerie, Luftstreitkräfte, Luftverteidigung, chemische Truppen, Pioniere, Nachrichten, Funktechnik, Eisenbahn- und Straßenbau, Gesundheitswesen, Rückwärtige Dienste, Transportwesen, Bewaffnung, Unterkunfts- und Bauwesen sowie Grenze können sich als Freiwillige zum Grundwehrdienst melden und, nachdem sie eine sechsmonatige Ausbildung an einer der Schulen erfolgreich beendet haben, den Dienst als Berufsunteroffizier aufnehmen. Lediglich das Studium an der Unteroffiziersschule der Seekriegsflotte dauert – einschließlich Seemanns- und Unteroffizierspraxis auf dem Schiff – zwei Jahre und endet mit dem Dienstgrad Obermaat.
Voller Anstrengungen ist also der Weg des polnischen Waffenbruders zum Berufsunteroffizier, zum Fähnrich, zum Offizier. Doch alle Mühe, aller Schweiß sind sicherlich in dem Moment vergessen, da mit der Ernennung oder mit dem „Ritterschlag" ein neuer Abschnitt seines Lebens beginnt.
G. Schulz





Unterfeldwebel Silvia Fritzlar



Unterfeldwebel Silvia Fritzlar, eingesetzt in einer Nachrichtenzentrale der NVA, empfängt Ferngeschriebenes und setzt Schreiben in die Ferne ab: ihr militärischer Alltag als Fernschreiberin. Ab und zu greift sie nach Feierabend zum Kugelschreiber und sendet persönliche Gedanken in die Ferne, wie diesen Brief an ihre Freundin. Auch das ist

Ferngeschriebenes

Liebe Bettina!
Heute möchte ich nach längerer Zeit wieder etwas von mir hören lassen. Wie gewünscht, werde ich Dir einen kleinen Bericht über meinen Dienst geben, damit Du Dir ein Bild machen kannst.
Wie ich wohne, wird Dich vielleicht zuerst interessieren. Ich bin in einem Wohnheim der Armee untergebracht, einem großen Neubaublock. Mit meiner Freundin Roswitha, sie ist ebenfalls Unteroffizier auf Zeit und arbeitet mit mir in der gleichen Einheit, teile ich ein Zimmer in der 7. Etage. Nun denke aber nicht, daß ich immer bis in den 7. Stock tippeln muß, denn es fährt ein Fahrstuhl. Auf jeder Etage sind eine Küche, ein Putz- und Bügelraum und ein Bad, außerdem gibt es Klubräume mit Fernsehern. Unser Stübchen ist mit Spannteppich ausgelegt, dazu Sessel, Liegen und Anbaumöbel. Ausgestalten können wir das Zimmer nach eigenem Geschmack. Na, das haben wir uns natürlich nicht zweimal sagen lassen, Du kennst ja meine Schwäche für Plüschtiere und dekorative Vasen. Wir fühlen uns wohl hier.
Sicherlich möchtest Du etwas über meinen Tagesablauf wissen. Leider kann ich Dir keine Einzelheiten mitteilen, Du wirst verstehen: militärische Geheimhaltung! Aber Allgemeines kann ich schreiben.
Am Anfang kam ich gleich in eine Fernschreibzentrale. Als ich zum erstenmal die Arbeitsräume betrat, wurde mir klar, daß ich es bestimmt nicht immer einfach haben würde. Stell

Oberfeldwebel Waltraud Schössow



Dir vor: Lauter Männer! Soldaten und Unteroffiziere. Da gab es solche und solche. Die meisten waren kameradschaftlich, erklärten mir dies und jenes und luden mich auch mal ins Kino ein. Sie nahmen mich sofort ins Kollektiv auf, da gab es für mich keine Durststrecke. Aber es gab auch einige andere, die meinten, Mädchen hätten nichts bei der NVA zu suchen, oder wären nur zum Flirten da. Nun, denen wollte ich beweisen, daß sie schief gewickelt sind. Möglich war mir das nur durch gute militärische und fachliche Leistungen. Ich glaube, es ist mir gelungen, Bettina. Ich habe inzwischen die Klassifizierungsspange für Fernschreiber in der Stufe I. Es ist die höchste Qualifizierungsstufe. Die dazugehörige Prüfung war nicht ohne: Schreiben unter Schutzmaske und nach Norm! Dafür erhielt ich meinen ersten Sonderurlaub (2 Tage), worüber ich mich wie ein kleiner König gefreut habe, na, und meine Eltern nicht weniger.

An den militärischen Alltag gewöhnte ich mich sehr schnell, besser als ich es vorher dachte. Hatte ja von kilometerweiten Märschen gelesen, von Härtetests, und nahm an, daß es ähnliches für Mädchen gäbe, nur 'ne Nummer kleiner. Aber von solchen Strapazen bleiben wir verschont (ein Glück).

Die Gewöhnung an den militärischen Dienst wurde ebenfalls dadurch erleichtert, daß ich verständnisvolle Kommandeure habe. Zu meinem unmittelbaren Vorgesetzten, es ist ein Oberleutnant, kann ich mit vielen Problemen gehen. Er fand bisher immer einen Weg, mir zu helfen. Das finde ich prima.

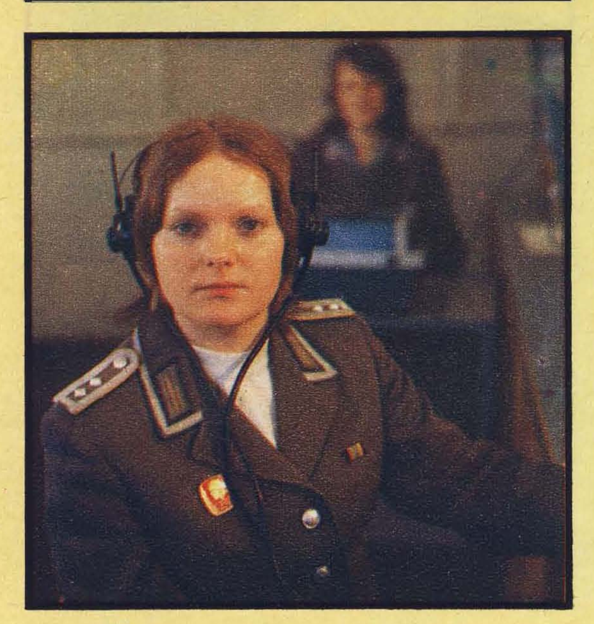
Geschossen habe ich schon paarmal, und wie Du merkst, lebe ich noch! Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie ich damals beim ersten Schießen aussah. Du hättest mich sehen müssen, Bettina! Der Stahlhelm war so groß, daß einige dachten, es flitzt ein Pilz durch die Gegend. Aber laß nur, zum Glück hatte er keinen Einfluß auf mein Schießergebnis. Du kannst mir übrigens gratulieren: Es war eine „Zwei", und die habe ich inzwischen wiederholt und manchmal sogar verbessert. Demnächst werde ich die Schützenschnur bekommen.

Und dann nicht zu vergessen: Auch für die politische Weiterbildung wird bei uns gesorgt. Zweimal im Monat haben wir Polituntericht. Zu unserer Ausbildung gehörte auch die Dichteprüfung der persönlichen Schutzmaske. Du mußt Dir einen Raum vorstellen, der mit Tränengas gefüllt ist. Wenn die Schutzmaske nicht richtig paßt, ist einem im wahrsten Sinne des Wortes zum Weinen zumute. Und an diesem Tage liefen auch einige mit roten Augen in der Dienststelle herum.

An zwei großen Übungen meiner Einheit habe ich auch schon teilgenommen. Du meine Güte, das waren vielleicht anstrengende Tage! Ständig wechselten die Gefechtssituationen, wir kamen kaum zum Schlafen. Aber ich lernte andere Arbeitsbedingungen und andere Einheiten kennen, und das hat mich einigermaßen entschädigt.

Silvia und Roswitha in der Fernschreibstelle





Unterfeldwebel Marita Höhne am Funkgerät



Ein paar Worte noch zur FDJ-Arbeit. Weißt Du, ich kann nicht eigentlich behaupten, daß hier nichts getan wird. Unser Singeklub macht einiges los, auch hatten wir schon Tanzveranstaltungen mit unserer Patenschule. An ein anderes Erlebnis erinnere ich mich besonders gern: Das war ein freiwilliger Arbeitseinsatz über's Wochenende. Unsere FDJ-Gruppe schachtete ein hochwertiges Nachrichtenkabel frei. Einige Offiziere waren mit von der Partie. Unser Hauptfeldwebel und ich waren für das leibliche Wohl der Genossen verantwortlich. Dazu erhielten wir eine Gulaschkanone. Ich kann Dir sagen, in so einem großen Topf habe ich noch nie Nudelsuppe gekocht. Dieser Einsatz hat allen Spaß gemacht, die Stimmung war dufte. Um Deine Neugier nach meiner Freizeitbeschäftigung zu befriedigen, folgendes: Über Langeweile kann ich nicht klagen. Einige Minuten vom Wohnheim entfernt befindet sich eine Schwimmhalle, eine Kegelbahn sowie ein Klub, wo oft Tanz und Kino ist. Einen schönen See haben wir auch in der Nähe, da kann man im Sommer Boot fahren und baden gehen. Ich bin dort schon Schlittschuh gelaufen, als der See zugefroren war. Manchmal spiele ich auch in der Sporthalle unserer Einheit Tischtennis. So, liebe Bettina, jetzt habe ich aber genug von mir und meiner Armeezeit geschrieben. Im nächsten Urlaub werde ich mich bestimmt einmal bei Dir sehen lassen, dann können wir mehr plaudern. Bis dahin grüßt Dich

Silvia.

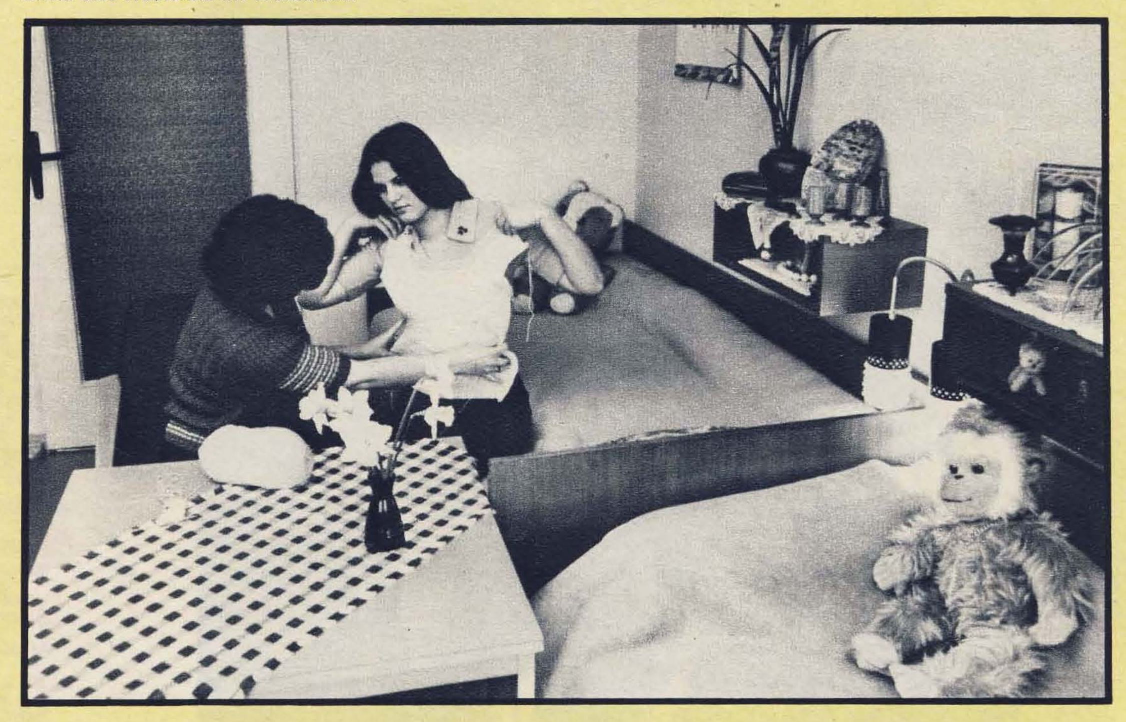
Unteroffizier Karin Dollas







Silvia und Roswitha im Wohnheim



Mädchen in Uniform

Sofern sie das 18. Lebensjahr erreicht haben, können auch weibliche Bürger freiwillig in der NVA und in den Grenztruppen der DDR dienen. Das geschieht entweder als Unteroffizier auf Zeit mit mindestens dreijähriger oder als Berufsunteroffizier mit mindestens zehnjähriger Dienstzeit. Mädchen und Frauen werden nicht direkt in der Truppe eingesetzt, sondern überwiegend im Ministerium für Nationale Verteidigung, in den Kommandos der Teilstreitkräfte und der Grenztruppen der DDR sowie denen der Militärbezirke, in den Stäben der Verbände sowie in den Wehrbezirks- und Wehrkreiskommandos der NVA. Im administrativen Dienst werden sie vor allem als Sachbearbeiterinnen, Sekretärinnen oder Stenophonotypistinnen beschäftigt. Hierfür wird eine abgeschlossene, möglichst artverwandte Berufsausbildung vorausgesetzt. Im Nachrichtenwesen sind sie hauptsächlich als Telefonistinnen, Fernschreiberinnen oder Funkerinnen tätig. Bevorzugt werden entsprechend ausgebildete Facharbeiterinnen der Post. Natürlich können sich auch andere Mädchen und Frauen bewerben, sofern sie den 10-Klassenabschluß haben, gesundheitlich geeignet und bereit sind, die erforderlichen Kenntnisse in einer Spezialausbildung zu erwerben. In medizinischen Einrichtungen der NVA und der Grenztruppen der DDR können ausgebildete Krankenschwestern als Sanitätsunteroffiziere in den aktiven Wehrdienst übernommen werden. Im Zentralen Lazarett der NVA, Bad Saarow, ist es möglich, sich zur Stations- und zur leitenden Operationsschwester (Berufsunteroffizier) zu qualifizieren. Abhängig von ihrer Dienststellung, ihren Kenntnissen und Fähigkeiten können Mädchen und Frauen als Unteroffizier auf Zeit bis zum Unterfeldwebel (bei einer dreijährigen Dienstzeit) oder bis zum Feldwebel (bei einer sechsjährigen Dienstzeit) befördert werden. Bei Berufsunteroffizieren ist dies bis zum Dienstgrad Ober- oder Stabsfeldwebel möglich. In bestimmten Dienststellungen können sie auch zum Fähnrich ernannt werden. Das setzt allerdings eine Verpflichtung, als Fähnrich Dienst zu leisten, voraus. Bekleidung, Verpflegung und Unterkunft sind kostenlos. Die uniformierten Mädchen und Frauen wohnen überwiegend in Heimen, meist außerhalb der Kasernen. Selbstverständlich gilt auch für alle aus dem Dienst ausscheidenden weiblichen Angehörigen der NVA und der Grenztruppen der DDR die Förderungsverordnung des Ministerrats der DDR. Bewerbungen nehmen alle Wehrkreiskommandos entgegen.

Was gibt's Neues?
Eine oft gestellte Frage.
Man richtet sie im persönlichen Gespräch
an Freunde und Bekannte,
am Telefon wird sie an erster Stelle,
gleich nach dem „Hallo" gerufen,
und in Briefen spielt sie ebenso
eine dominierende Rolle.
Was gibt's Neues?
Man möchte Interessantes erfahren,
informiert sein.
Was gibt's Neues? fragten auch wir
unsere Partner in den Bruderredaktionen
in Moskau, Prag, Warschau und Budapest,
um Neuigkeiten
aus dem Bereich der Militärtechnik
für die AR-Leser zu erfahren.



Die ›Poduschka‹, Baukastenwaffen und Geschütze auf Ketten

Womit also beginnen? Mit Neuheiten in der Schützenbewaffnung, mit Fla-Raketenkomplexen oder Selbstfahrlafetten, mit Kampfhubschraubern oder Luftkissenfahrzeugen? Am besten dürfte es sein, die Waffen vorzustellen, die schon in mehreren sozialistischen Armeen eingeführt wurden.

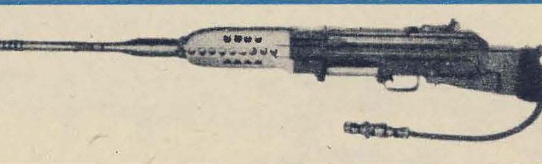
Fangen wir also bei den Selbstfahrlafetten an. Vor zwei Jahren gingen erstmals Agenturfotos durch die Presse, auf denen „Geschütze auf Ketten" neuer Art gezeigt wurden. Selbstfahrlafetten, wie sie noch nirgendwo anzutreffen waren, schwimmfähig und mit starkem Kaliber. Abgeleitet vom PT-76, dem sowjetischen Schwimmpanzer, weisen sie ähnliche Parameter auf. Vor allem das Fahrwerk zeigt die nahe Verwandtschaft mit dem PT. Wegen der schweren Turmkonstruktion und der speziellen Wanne ist es um eine Laufrolle verlängert worden. Die Silhouette des Fahrzeugs ist für eine SFL extrem niedrig gehalten, der Geschützturm sehr flach. Polnischen Angaben zufolge beträgt das Kaliber der Kanone 122 mm. Die SFL wird in der Sowjetarmee, der Polnischen Armee und in der Tschechoslowakischen Volksarmee eingesetzt. Das Foto, das uns die Genossen der Redaktion „Sowjetski woin" zur Verfügung stellten, zeigt die SFL beim Manöver „Kaukasus".

Mit gleicher Post erhielten wir auch Aufnahmen des neuen bewaffneten Turbinenhubschraubers von Mil, der verschiedene Außenlasten mitführen kann. So Luft-Boden-Raketen in Kassetten u. a.... Kampfhubschrauber sind heute besonders zur Bekämpfung von Panzern geeignet, weil sie auch mit Panzerabwehrlenkraketen bewaffnet sein können. Wegen ihrer besonderen Flugmöglichkeiten können sie gut das Geländerelief ausnutzen und schneller als bodengebundene Fahrzeuge

„Poduschka" heißt das kleine Luftkissenfahrzeug, das die tschechoslowakischen Militärtechniker schufen. Es ist 5,57 m lang, 3,17 m breit und hat eine Höhe von 2,79 m.







Als Prototyp entwickelt, das Handfeuerwaffensystem URZ. Von oben nach unten: Schnellfeuergewehr, 3,9 kg; lMG, 5,2 kg; sMG, 11,0 kg; Panzer-MG, 5,7 kg.

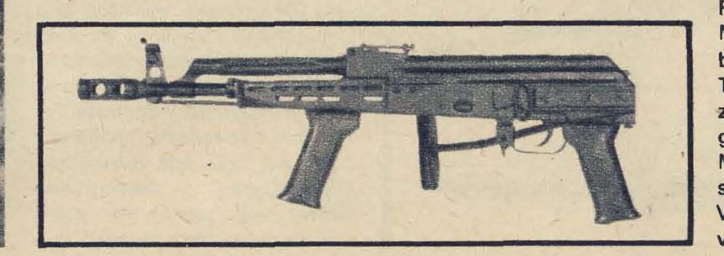


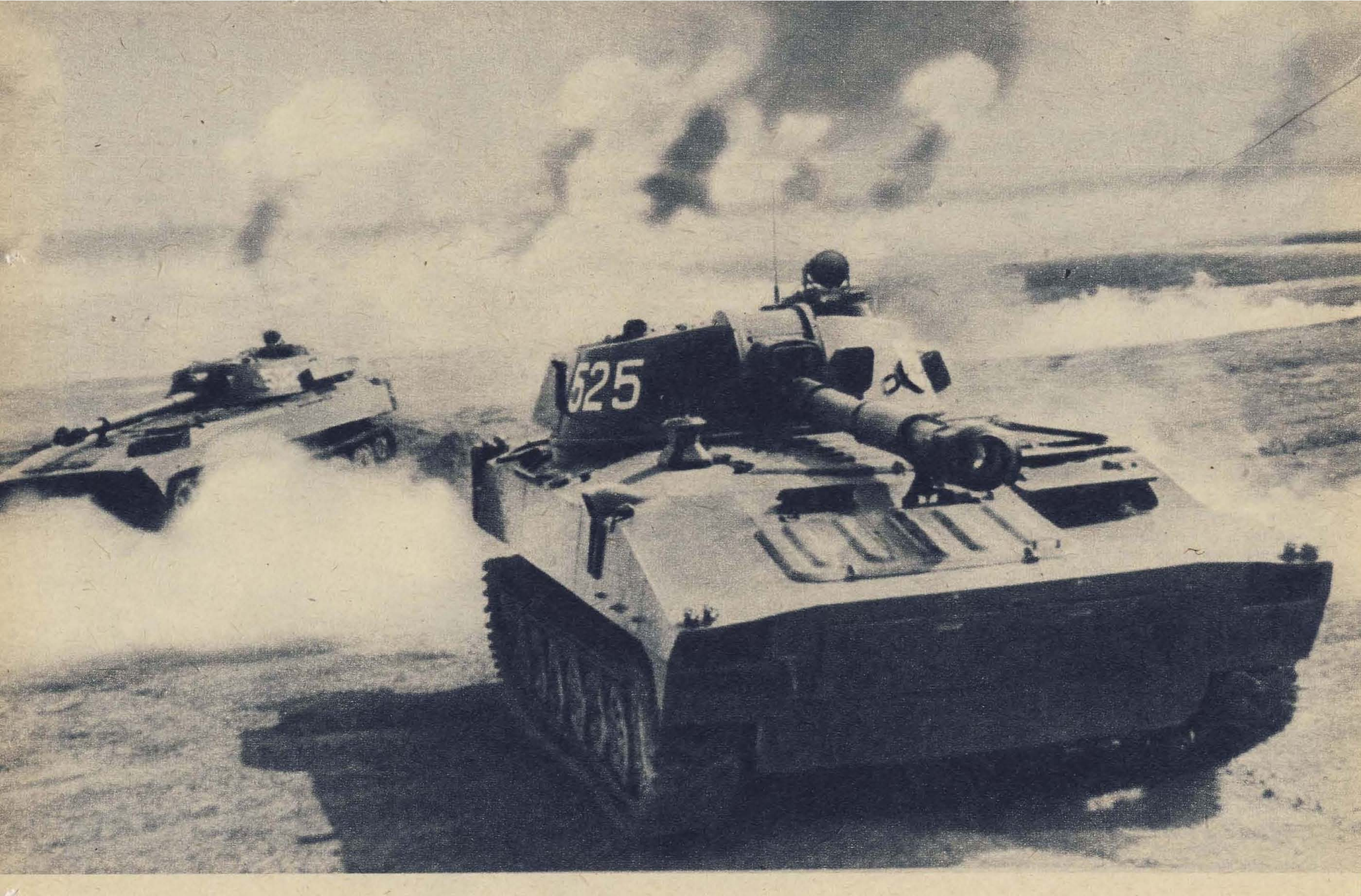
SFL, die bewegliche Artillerie: Schnell, niedrig gebaut, z. T. schwimmfähig, mit hoher Feuerkraft.



Die ungarische „Kalaschnikow" unterscheidet sich vom sowjetischen Vorbild durch das vordere Griffstück, das durchbrochene Gehäuse und die seitlich abklappbare Schulterstütze.

in panzergefährdete Richtungen dirigiert werden. Sie sind in der Lage, die Fluggeschwindigkeit in großem Maße zu verändern und auch in der Standschwebe die PALR zu starten.
Das Neueste auf dem Gebiet der Luftabwehr, insbesondere der Abwehr tieffliegender Ziele, sind die sowjetischen leicht gepanzerten Dreiachsfahrzeuge mit vier Startvorrichtungen für Fla-Raketen. Vor den Startern liegt der mehrere Antennen umfassende Funkmeß- und Feuerleitkomplex. Dieses Waffensystem ist hochmobil und zur Zeit das modernste der Truppenluftabwehr. Weitere Systeme – mit Zwillings- und Vierlingsrampen – gehören ebenfalls zur Neuausstattung der Luftabwehr der Sowjetarmee und anderer sozialistischer Streitkräfte. „Zolnierz Polski", Warschau, sandte uns ein Bild eines Komplexes mit vier Raketen. Die Raketen sind der gleiche Typ wie auf den Zwillingsrampen auf LKW. Diese Raketenwaffen der Klasse Boden-Luft mit Kommando- und Zielsuch-Lenkverfahren haben eine hohe Treffgenauigkeit. Sie gewährleisten vor allem den Schutz der Truppen gegen Angriffe aus niedrigen und mittleren Höhen. Die Startstufe dieser Raketen ist zylinderförmig und geht nach vorn kegelförmig zum Marschteil über. Start- und Marschstufe haben kreuzartige Stabilisierungsflügel, die sich in gleicher Stellung zueinander befinden. Am Gefechtskopf sind vier Trapezruder angebracht. Diese aerodynamische Anordnung ist besonders für die Fluggeschwindigkeit (Höhengewinn) günstig.
Aus Prag kam die Nachricht von der „Poduschka", einem kleinen Luftkissenfahrzeug für Binnengewässer. Das von einer dreiköpfigen Besatzung bediente Fahrzeug wurde kürzlich auf der Moldau erprobt. Sein Einsatzbereich ist vielfältig. Es kann als Transport- und Kontrollfahrzeug aber auch als Waffenträger genutzt werden. Ein Walter-Minor-Motor von 105 PS Leistung treibt die Luftschraube des Vortriebs an. Das Luftkissen wird von einem Gebläse erzeugt. Die




525



„Poduschka" kann über Wasser und Land Geschwindigkeiten bis zu 110 km/h erreichen.

Und noch eine tschechoslowakische Neuigkeit übermittelten uns die Redakteure des „Zapisnik": Baukastenwaffen.

Waffenkonstrukteure von Zbrojowka entwickelten den Prototyp eines Handfeuerwaffensystems, bei dem alle Bauteile austauschbar sind. Dieses System, URZ (**U**niversalni **r**učni **z**bran) genannt, besteht aus einem Schnellfeuergewehr, einem lMG mit Zweibein oder Lafette, einem sMG als Variante des lMG und einem Panzer-MG mit elektromagnetischer Auslösung. Das konstruktive Kernstück des Systems URZ ist das Gehäuse mit Verschluß. Der Verschlußmechanismus ist zweiteilig und halb geschlossen. Für die Patronenzuführung wird ein Teil der Verschlußenergie genutzt. Eine Sicherung, die ein Selbstauslösen der Waffe verhindert, dient gleichzeitig als Schalthebel für Einzel- und Dauerfeuer.

Alle Waffen dieses Systems haben einen festen und luftgekühlten Lauf. Die Visiereinrichtung des Schnellfeuergewehrs, des lMG und des sMG besteht aus Stiftkorn und Diopterklappvisier. Sie ist auf neun Schußentfernungen einstellbar. Am Kornhalter befindet sich ein Klappvisier für das Schießen mit Gewehrgranaten. Es richtet sich beim Aufstecken der Granate

selbständig auf. Besonders interessant ist, daß das Visier eine Nachweiseinrichtung für das Schießen auf Infrarotstrahler hat. Einfache Handhabung und Ausführung, große Haltbarkeit und Leistung sowie geringe Masse und moderner Oberflächenschutz sind Vorzüge, die sich bereits beim Prototyp abzeichneten.

Über die ungarische Aluminiumpistole haben wir bereits berichtet (siehe AR 11/75). Hier soll die MPi System Kalaschnikow ungarischer Fertigung näher betrachtet werden. Darüber informierten uns die Genossen der Redaktion „Nephadsereg". Auf der Basis sowjetischer Dokumentationen bauten Ungarns Waffenkonstrukteure die AK 47 in einigen Elementen um. Sie durchbrachen den vorderen Teil des Gehäuses, um eine noch bessere Kühlung des Laufes zu erreichen. Statt des vorderen Handschutzes wurde ein Griffstück angebracht. Die Laufmündung erhielt einen Mündungsfeuerdämpfer, der Kolben kann zur Seite abgeklappt werden. Die MPi ist eine Kalaschnikow geblieben, wenn sie auch äußerlich etwas von der bekannten Form abweicht. Neben Handfeuerwaffen produziert Ungarns Verteidigungsindustrie ferner eine Reihe elektronischer Geräte und Rechner, Strahlungsmeßgeräte sowie Kraftfahrzeuge und Schützenpanzerwagen. Unter der Bezeichnung FUG und PSH sind sie nicht nur in Ungarns



Volksarmee bekannt.

Alle diese Waffen und Waffensysteme stützen sich auf die sowjetischen Vorbilder. Bei ihrer Konstruktion wurden weitestgehend die bewährten Formen und Aggregate bzw. Elemente übernommen, die technischen Dokumentationen genutzt sowie die Erfahrungen der sowjetischen Fachleute angewendet. So bereicherten und bereichern die Militärtechniker aller im Warschauer Vertrag zusammengeschlossenen Länder die Verteidigungskraft der Koalition durch neue Lösungen und Ideen ohne ein Konglomerat an Waffen und Geräten zu schaffen. Der Standardisierungsgrad der Bewaffnung und Ausrüstung bleibt erhalten, weil auch andere Partner die neuen technischen Kampfmittel erhalten.

K.E.

Fla-Raketenkomplexe gegen tieffliegende Ziele bilden die Hauptkraft der Truppenluftabwehr der sozialistischen Armeen. Sie sind als Zwillings-, Drillings- und Vierlingsrampen ausgelegt.

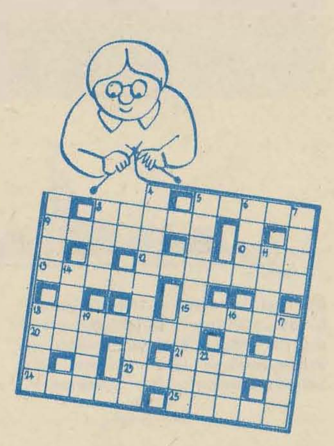
Bewaffnete Hubschrauber aus dem Konstruktionsbüro Mil: Turbinengetrieben, mit Kanonen und Raketen unterschiedlicher Bestimmung ausgerüstet.

Preisfrage: Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich der Name eines deutschen Opernkomponisten. Um wen handelt es sich? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 30. 9. 76. Wir belohnen Euren Rätselschweiß mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 11/76. Die richtige Antwort auf die Preisfrage in Heft 9/76 lautete: Luis Corvalán

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. alte Geschoßform, 5. Urheber eines Werkes, 10. Brettspiel, 13. Republik im Nordatlantischen Ozean, 14. Alarmgerät, 15. schmale Straße, 16. Fehllos, 17. Kraftmaschine, 18. Ärmelschnittform bei Sportmänteln, 21. männlicher Vorname, 24. Kletterpflanze, 27. unbestimmter Artikel, 29. Wiesenpflanze, 31. Schlangenart, 34. Dauerwurst, 36. Gesamtheit der Schiffe eines Staates, 37. Bezeichnung für Polyamidfaserstoffe der DDR, 38. sowjetischer Tänzer und Choreograph (1925 geb.), 39. moralischer Begriff, 41. Kummer, Sorge, 42. Berufsausbildung, 44. junger Pflanzensproß, 45. weiblicher Vorname, 48. Körperorgan, 51. Einbringung der Frucht, 54. Gewürzpflanze, 56. weiblicher Vorname, 58. positive Elektrode, 59. Schiffsseil, 60. Insektenlarve, 61. polnische Halbinsel, 62. Untiefe, Strudel, 63. forstliche Wirtschaftsfläche, 65. chemisches Element, 67. Stadt in der Oblast Gorki, 70. Heiligenerzählung, 73. russisch: Frieden, 74. belgischer Badeort, 75. Personalpronomen, 76. Handlung, 78. Musikervereinigung, 81. Betäubung, 84. männlicher Vorname, 87. Leuchtkörper, 89. Staatshaushalt, 90. europäischer Inselbewohner, 91. Prüfungsexperiment, 93. meist mündlich verbreitete Erzählung, 94. Vogel, 97. Troß, Wagenzug, 100. anhänglich, 101. Vakuum, 103. auf Säulen ruhender Bauteil, 105. Zuneigung, 108. Stadt in Südfrankreich, 109. deutscher Maler, Graphiker und Bildhauer (1891 geb.), 112. weiblicher Vorname, 114. Gestalt aus der Oper „Cavalleria rusticana", 116. Bildgeschichtengestalt bei Wilhelm Busch, 117. Furche, Erdrinne (Mehrzahl), 119. unfreier, rechtloser Mensch, 120. südslawisches Volk, 121. DDR-Bildhauer und Graphiker, 122. Ruhestatt, 124. Haustier der Lappen, 126. Saugwurm, 129. Zierpflanze, 132. Bezeichnung für Türke, 136. Fanggerät, 137. See in Finnland, 138. Reitpeitsche, 139. Vertiefung an Straßenseiten, 140. Kürbisgewächs, 141. Trockengestell, 142. Bücherbrett, 143. Urlaubsfahrt.

Senkrecht: 1. bauchiges Hanseschiff, 2. Gebärde, Handbewegung, 3. Stadt in der belgischen Provinz Antwerpen, 4. russischer Männername, 5. alte indische Kleinmünze, 6. oberitalienische Provinz, 7. Himmelsrichtung, 8. Schilf, Röhricht, 9. Bezirk in der DDR, 10. Bekleidungsstück, 11. Hohlmaß, 12. Stadt in Frankreich, 19. Sternblume, 20. Gesangsstück, 22. radioaktives Metall, 23. deutscher Schriftsteller (1831–1910), 25. Radteil, 26. deutsche Spielkarte, 28. Kunststoff, 29. Gestalt aus der Oper „Rigoletto", 30. Schiffszubehör, 32. europäische Hauptstadt, 33. Sportler zu Pferde, 34. westslawisches Volk in der DDR, 35. Längenmaß, 40. Haustier, 41. schwedische Sängerin (1820 bis 1887), 42. Be- und Entladeeinrichtung auf Schiffen, 43. Pflanzenteil, 46. Flußbegrenzung, 47. Maßeinheit der elektrischen Stromstärke, 49. Industrieort in Nigeria, Vorort von Lagos, 50. Theaterplatz, 52. Oxidschicht an Eisen, 53. Scheunenboden, 55. Kamelgattung der Andenländer, 57. Vorfahr, 58. Stimmlage, 59. Ansprache, 64. russisch-sowjetischer Schriftsteller (1915–1968), 66. Bündnis, Vereinigung, 68. konzentrierte, dickflüssige Zuckerlösung, 69. Nebenfluß des Rheins, 71. Leichtathlet, 72. rein, nach Abzug der Verpackung, 77. Stadt im Landkreis Eisenach, 78. Teil einer Heizungsanlage, 79. Schwimmvogel, 80. Angehöriger eines Sowjetvolkes, 82. Vulkan auf Sizilien, 83. deutscher Schriftsteller (1894–1959), 85. Strom in Ostasien, 86. Artikel, 87. englischer Bauernführer, 88. Währungseinheit in Iran, 89. landwirtschaftliches Gerät, 92. Fischfett, 95. Zeitabschnitt, 96. Autokraftstoff, 98. Gerät zur Herstellung von Halbtonbildern, 99. Hauptstadt des Chasarenreiches im 8. bis 10. Jahrhundert, 101. Schnur, Strick, 102. erhöhter Kirchensitz, 104. Blume, 106. Nebenfluß der Rhone, 107. Stadt in der Sowjetunion, 110. Sumpfvogel, 111. norwegischer Dichter (1857 bis 1904), 113. Fluß im Vorland des Kaukasus, 115. Gestalt aus der Oper „Die Entführung aus dem Serail", 117. wirklichkeitsgetreu, 118. Regel, Richtschnur, 122. abgestorbener Gewebebezirk, 123. große Raubkatze, 124. Vertiefung, 125. Oper von Bellini, 127. russisch-sowjetischer Schriftsteller von Weltruf, 128. Möbelstück, 129. niedere Pflanze, 130. Schwung, 131. Tierprodukt (Mehrzahl), 133. kleine Deichschleuse, 134. Teil eines chemischen Grundstoffes, 135. Stadt in Ungarn.

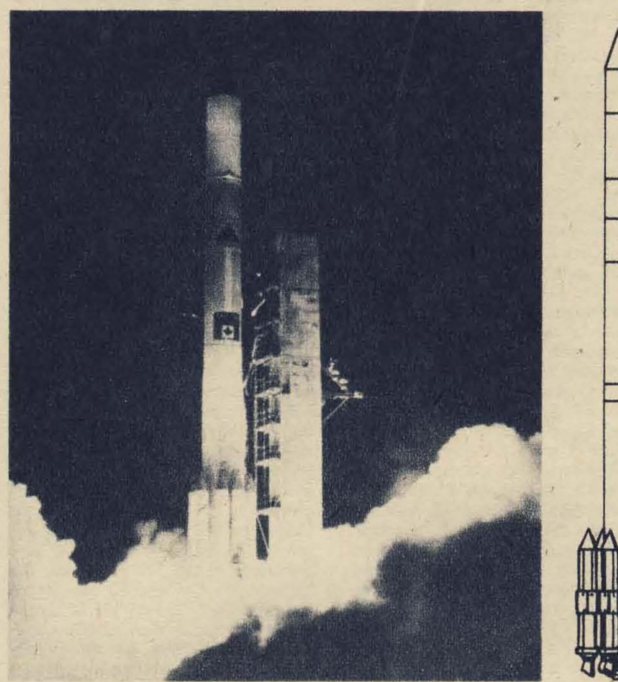


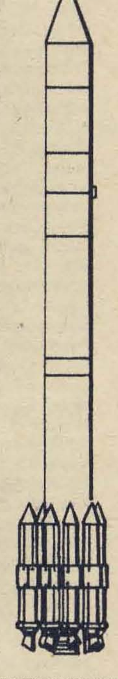
Auflösung aus Nr. 9/76

Waagerecht: 1. Parade, 5. Ballade, 10. Essenz, 14. Rigel, 15. Irbit, 16. Ressel, 17. Italien, 18. Ballen, 19. Henne, 21. Lager, 23. Senn, 25. Reede, 28. Eton, 29. Eloge, 31. Grand, 33. Tante, 35. Flame, 37. Adler, 39. Zelle, 41. Ede, 42. Anita, 43. All, 45. Kip, 47. Egel, 49. Trapper, 52. Glinka, 53. Idee, 54. Nero, 56. Sessel, 59. Cheun, 60. Agentur, 63. Leck, 65. Sago, 66. Leisten, 69. Elstern, 73. Tienen, 74. Arbeit, 76. Elektra, 81. Steiner, 85. Illo, 88. Rita, 89. Messina, 91. Perle, 92. Talent, 95. Diva, 97. Nora, 99. Sparte, 102. Element, 103. Rate, 105. Tor, 106. Leu, 108. Etage, 110. Ren, 112. Omega, 115. Seide, 116. Selen, 117. Elisa, 119. Elgon, 120. Adele, 121. real, 123. Etmal, 126. Sekt, 128. Enkel, 131. Ernte, 135. Trense, 136. Blamage, 137. Angeln, 138. Serbe, 139. Abend, 140. Araber, 141. Entente, 142. Genese.

Senkrecht: 1. Parasit, 2. Rasen, 3. Dreh, 4. Eile, 5. Bein, 6. Alter, 7. Lilie, 8. Diele, 9. Erna, 10. Eibe, 11. Star, 12. Eklat, 13. Zentner, 20. Nagel, 22. Garen, 24. Netz, 26. Eule, 27. Dame, 28. Edda, 30. Leere, 32. Natal, 34. Aul, 36. Adapter, 38. Erik, 40. Este, 42. Aare, 43. Aras, 44. Lens, 45. Knut, 46. Paar, 48. Lille, 50. Reck, 51. Enns, 52. Gogol, 55. Rage, 57. Ehe, 58. SOS, 61. Not, 62. Uhr, 64. eng, 66. Lette, 67. Isere, 68. Trent, 70. Serie, 71. Egeln, 72. Notar, 75. Ast, 77. Lee, 78. Kos, 79. Rinde, 80. Alai, 82. Tatar, 83. Ill, 84. ein, 86. Opal, 87. Trommel, 88. Renn, 89. Mast, 90. Saar, 93. Esel, 94. treu, 96. Vene, 98. Otto, 100. Pore, 101. Titel, 104. Angel, 107. Eis, 108. edel, 109. Grock, 110. Rest, 111. Newa, 113. Maden, 114. Ales, 115. Stretta, 118. Antenne, 122. Arena, 123. Ellen, 124. Mumie, 125. Legat, 127. Ebene, 128. Esse, 129. Neer, 130. Ebbe, 132. Rebe, 133. Tang, 134. Ende.

Trägerrakete Delta Serie 2000 (USA)





Technische Daten (Delta 2914):

Stufenzahl	3+9 Booster
Höhe mit Nutzlast	35,35 m
Körperdurchmesser	2,44 m
Leermasse	15 t
Treibstoffmasse	120 t
Startmasse	135 t
Schub 1. Stufe	93 Mp
Booster	9×23,5 = 211,5 Mp
2. Stufe	4,4 Mp
3. Stufe	2,6 Mp
Startschub	176 Mp
Einsatz	seit 1972

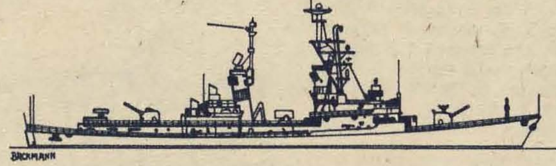
Diese Trägerrakete ist die gegenwärtig letzte Version der seit 1962 eingesetzten „Delta"-Baureihe. Sie dient zum Start von Erdsatelliten auf Erdumlaufbahnen oder Übergangsbahnen für geostationäre Bahnen. Die Nutzmassekapazität beträgt rund 2,5 t für 300-km-Kreisbahnen oder 700 kg für Übergangsbahnen. Die erste und zweite Stufe besitzen Flüssigkeitsantrieb, die Drittstufe ist ein Feststofftreibsatz. Als Starthilfe dienen 3 oder 6 oder 9 Feststoffbooster (Starthilfsraketen).

Raketen-Zerstörer Lütjens-Klasse (BRD)



Taktisch-technische Daten:

Verdrängung	3370 t
Länge	134,0 m
Breite	14,3 m
Tiefgang	6,7 m
Antrieb	2 Satz Dampfturbinen, je 70000 PS
Höchstgeschwindigkeit	35 sm/h
Fahrstrecke bei 20 sm/h	6000 sm
Bewaffnung	2×127-mm-Geschütze 2× Luftabwehrraketen-Startrampen 1×U-Jagd-raketenwerfer (achtfach) 6×U-Jagd-torpedorohre (Drillingssätze)
Besatzung	364 Mann



Die drei Zerstörer D-185 „Lütjens", D-186 „Mölders", D-187 „Rommel" sind die größten Schiffseinheiten der Bundesmarine und wurden als Schwesternschiffe der „Charles F. Adams" (Stapelläufe 1968) in den USA gebaut. Es sind die ersten Schiffe der Bundesmarine, welche mit Luftabwehrraketen (Typ Tartar) bestückt sind.

AR 10/76 TYPENBLÄTTER FLUGZEUGE

Kurier- und Verbindungsflugzeug Z-43 (ČSSR)



Taktisch-technische Daten:

Spannweite	9760 mm
Länge	7750 mm
Höhe	2910 mm
Triebwerksleistung	210 PS
Startmasse	1350 kg
Nutzlast	520 kg
Kraftstoff- Hauptbehälter	130 l
Zusatzbehälter	100 l
Gipfelhöhe	3850 m
Höchst- geschwindigkeit	235 km/h
Reichweite	1000 km
Besatzung	1–2 Mann

Die Z-43, die eine Startstrecke von 700 m und eine Landestrecke von 600 m benötigt, wird in der NVA als Verbindungsflugzeug genutzt. Bei entsprechendar Ausrüstung kann sie als Sanitäts-, Überwachungs- und Beobachtungsflugzeug eingesetzt werden. Sie ist eine Ganzmetallkonstruktion.

AR 10/76 TYPENBLÄTTER SCHÜTZENWAFFEN

Pistole Sauer und Sohn WTM (Deutschland)



Taktisch-technische Daten:

Kaliber	6,35 mm
Masse	320 g
Masse mit gefülltem Magazin	355 g
Länge	107 mm
Höhe	73 mm
Dicke	21 mm
Lauflänge	55 mm
Visier	kleine Kimme an Schlittenoberkante und angefrästes flaches Korn

Magazin mit 6 Patronen

Für die Patrone 6,35 Browning kamen in den zwanziger Jahren mehrere Pistolen in der kleinen Ausführung, auch Westentaschen-Pistolen genannt, auf den Markt. Sie unterschieden sich äußerlich kaum. Die Pistole Sauer und Sohn WTM war eine ausgereifte Konstruktion. Hauptmerkmal war die leichte Zerlegbarkeit, einfache Wartung sowie ausgezeichnete Funktion. Die Pistole hatte einen unverriegelten Verschluß, festen Lauf mit Schlagbolzenschloß ohne Hammer, Signalstift. Die Waffe erschien 1923/24 im Handel, innerhalb von 15 Jahren wurden insgesamt etwa 100000 Stück gebaut.

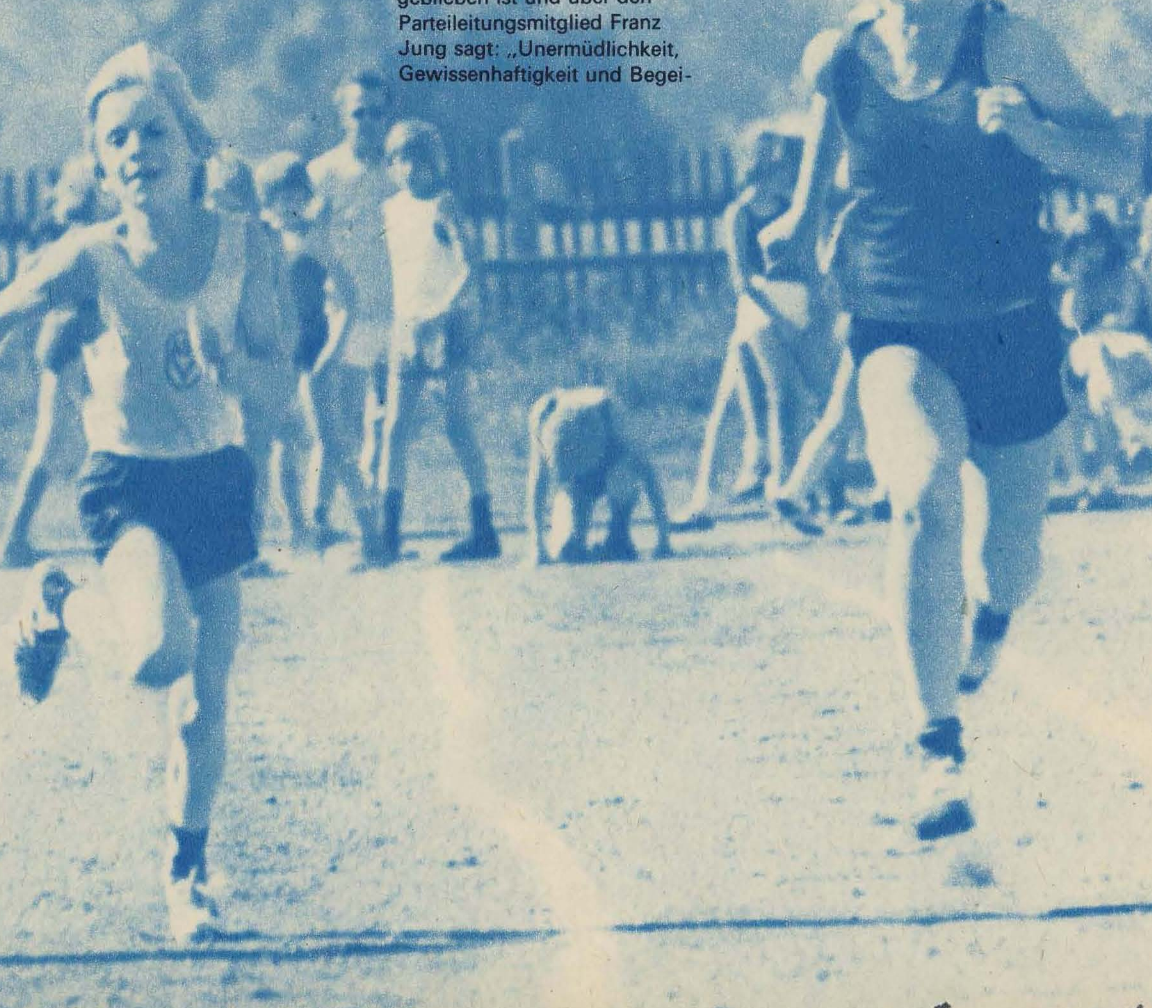
Spikes und krumme Hufe

Naumburg. Wer in der Schule gut aufgepaßt hat, wird als Wahrzeichen der Stadt sofort den Dom nennen, erbaut und verändert vom 12. bis zum 14. Jahrhundert, weltberühmt mit seinen Stifterfiguren. Und vielleicht fällt dem aufmerksamen Schüler auch noch die Rudelsburg bei Bad Kösen oder das Bergschloß Neuenburg im wenige Kilometer entfernten Freyburg ein.
Einst Domizile adliger Ausbeuter, sind sie heute beliebte Ausflugsziele, von wo aus man weit ins Land blicken und den Lauf der Saale und der Unstrut verfolgen kann.
Dicht am Saaleufer gibt es in Naumburg jedoch noch eine Stelle, die ebenfalls an Vergangenes erinnert, ansonsten aber wohl nur den Einheimischen bekannt ist: die Krumme Hufe. Wie der Name entstanden ist, weiß niemand so recht. Einige sagen, die Saale wäre hier früher einmal einen großen Bogen in Form eines Pferdehufes geflossen, andere verweisen auf die nahegelegene Schweinsbrücke, über die Scharen von Borstenviechern mit ihren krummen Hufen getrieben wurden. Was es allerdings mit der Krummen Hufe heutzutage auf sich hat, erfährt man fast von jedem Naumburger.



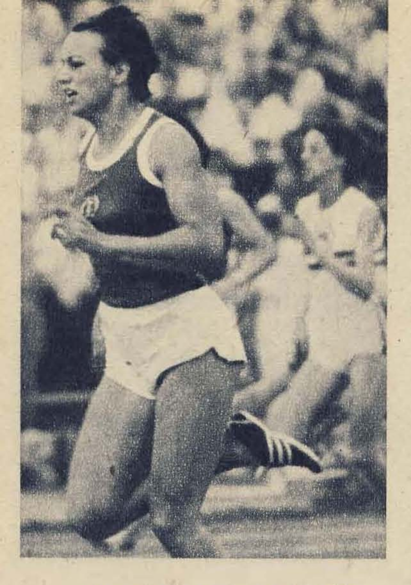
„Fahrt ruhig runter zur Krummen Hufe, der Franz ist bestimmt schon da", sagt uns ein anderer Franz, mit Nachnamen Jung und Stellvertreter von Oberstleutnant Klaus Munske, dem ASG-Vorsitzenden. Zugleich Leiter des Trainingszentrums Leichtathletik, meint er mit „Franz" jenen Mann, der unter den Naumburger Leichtathleten inzwischen zu einem Begriff wurde: Franz Ulrich. Und tatsächlich, als wir an diesem Nachmittag zum Sportplatz kommen, ist er schon äußerst rührig. Unter den Hunderten Kindern und Jugendlichen ist seine große schlanke und doch kräftige Gestalt nicht

zu übersehen. „Sechsundsechzig ist der Franz", hatte uns Namensvetter Franz Jung gesagt. Da wir ihm nun gegenüber stehen, wollen wir es kaum glauben. Höchstens sein glattes graues Haar, das ihm hin und wieder in die Stirn fällt, und die verarbeiteten Hände lassen sein Alter ahnen. „Heute sind Spartakiadeausscheidungen im Sprung und Lauf, da ist allerhand los", entschuldigt er sich und eilt zu einer Gruppe rot-gelb gekleiderter Jungen.
Franz Ulrich ist nicht der einzige, der sich an diesem Tag und auch sonst um die jungen Vorwärts-Leichtathleten kümmert. Übungsleiter wie Dieter Risch, Bauingenieur, oder Hauptsportlehrer Ekkehard Reichert von der Karl-Marx-Oberschule gehören dazu. Andere ebenfalls, die aber hier nicht alle genannt werden können. Senior und Motor aber ist Franz Ulrich. 1957, ein Jahr nach Gründung der ASG Vorwärts Naumburg, begann er als Übungsleiter. Er trainierte die fünf Jungen und auch das eine Mädchen, mit denen die ASG ihre Kinder- und Jugendarbeit begann. Wieviel es in den neunzehn Jahren bis heute insgesamt waren, die unter seinen Fittichen zu Läufern, Springern, Werfern geworden sind, vermag er nicht mehr zu sagen. Und allen war er nicht nur Trainer, sondern auch väterlicher Freund. So manchen Rat aus der eigenen aktiven Laufbahn gab er ihnen mit, teilte ihre Sorgen und Probleme, tröstete sie, wenn es nicht so klappte wie gewünscht, half ihnen über manche Enttäuschung hinweg und freute sich mit ihnen über Siege, Medaillen und Bestleistungen. Ein Mann im Rentenalter, der jung geblieben ist und über den Parteileitungsmitglied Franz Jung sagt: „Unermüdlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Begeisterungsfähigkeit – das zeichnet ihn aus. Sollte er einmal aufhören, gäbe es eine Lücke, die nicht so schnell zu schließen wäre."
Rundgerechnet fünfzig Goldmedaillen bei den Kreis- und Bezirksspartakiaden holten sich die Naumburger Leichtathleten bisher. Allein von 1973 bis 1975 errangen sie vierzehn Titel bei den Nachwuchsmeisterschaften der Armeesportvereinigung Vorwärts. Aus ihrer Mitte wurden 1973 zwei Mädchen und 1974 wie 1975 je ein Junge zum ASK Vorwärts Potsdam delegiert. Und in diesem Jahr erkämpften sich die zwölf Schüler und sieben Jugendlichen, die sich bei den





Seine Liebe gehört den Kindern und dem Sport. Franz Ulrich (Foto rechts) kümmert sich unermüdlich um die jungen Vorwärts-Leichtathleten. Vorbereitung für den Achtertest (unten)? Olympiamedaillengewinnerin Renate Stecher (rechts oben) ist Vorbild der künftigen Sprinter.





Ausscheidungen für die ASV-Nachwuchsmeisterschaften qualifizierten, mehrere Medaillen. Erfolge also, die sich sehen lassen können, aber selbstredend nicht von allein kommen. Aber Franz Ulrich möchte noch mehr. Vielleicht einen Medaillengewinner bei der Kinder- und Jugendspartakiade 1977 in Leipzig. Noch besser wäre natürlich einmal ein SKDA-Sieger oder DDR-Meister. An einen Europameister oder gar Goldmedaillengewinner bei Olympischen Spielen wagt er kaum zu denken, obwohl mit Olympiasieger Peter Frenkel vom ASK Potsdam ein großes Vorbild im nahegelegenen Eckartsberga geboren ist.

„Talente gibt es schon genug", meint Franz Ulrich, „aber es ist nicht immer leicht, sie auch noch bis zu einem Alter von 16, 17 Jahren für den Sport zu begeistern. Dann beginnt ein Lebensabschnitt der Unruhe, neuer Interessen. Und die Lehre, die viel fordert." Bis dahin bleibt dem kleinen René Rothe, Schüler der 5. Klasse der Karl-Marx-Oberschule, jedoch noch einige Zeit. Der blonde Wuschelkopf möchte einen Rat für den 1500-m-Lauf. „Renne nicht gleich zu Beginn so wild los. Fange zügig an und teile dir dein Rennen gut ein. Erst zum Schluß läufst du allen weg." Der Kleine nickte eifrig. Es ist ihm unschwer anzusehen, daß er eigentlich nur ein paar aufmunternde Worte seines Übungsleiters hören wollte. Denn was Herr Ulrich sagt, das stimmt.

„Der kleine René kann gut laufen. Ich muß ihn allerdings ständig bremsen, weil er sich sonst verausgabt. Wenn er seine Kräfte richtig einteilt, dann schlägt ihn hier keiner." Franz Ulrich sieht seinem Schützling väterlich stolz hinterher und behält ihn auch im Auge, als sich nach dem Start zum 1500-m-Rennen sofort zwei Tempomacher an die Spitze des Feldes setzen, denen René mit vierzig, fünfzig Metern Abstand folgt. Nach zwei Runden legt er los und läuft an den erschöpften Ausreißern vorbei einem klaren Sieg entgegen.

Mit welcher Begeisterung die 90 jungen ASG-Sportler dabei sind, zeigt sich auch in anderen Wettbewerben. „Schütze – an die Spitze!" schallt es vielstimmig beim 800-m-Lauf über den Platz. Der zwölfjährige Thomas Schütze läßt sich nicht lange auffordern. Wie sein Freund René läuft er den anderen Konkurrenten davon. Nach dem Rennen freut er sich über die persönliche Bestzeit von 2:30 min; über 1500 m liegt sie bei 5:08 min. Seit September 1975 gehört er erst der ASG an, und so ist seine Leistungsentwicklung von 5:30 auf 5:08 erstaunlich. Sein Freund Andreas Klose brachte ihn mit zu den Leichtathleten, jener Andreas, mit dem er schon seit dem Kindergarten zusammen ist und der sportlich immer eine Nasenlänge besser war. Nun ist Thomas Schütze ihm davongelaufen, im Training und auch bei jenem 800-m-Rennen, bei dem Andreas Rang 7 belegte. Thomas, fleißig, ruhig, bereits mit klaren Zukunftsvorstellungen – Elektriker will er werden und dem Sport auf alle Fälle treu bleiben – ist einer von vielen talentierten Leichtathleten der ASG Naumburg, deren Vorbild Renate Stecher heißt. Auch Andrea Schier, knapp 13 Jahre alt, möchte der Jenaer Olympiasiegerin nacheifern. „Ihr Auftreten gefällt mir, und vor allem natürlich ihr großes Können", begründet Andrea ihre Meinung. Ihre Bestzeit über 60 m liegt bei 8,2 s, im Weitsprung schafft sie schon 4,75 m. „Zufrieden bin ich aber noch nicht. Ich trainiere dreimal die Woche. Es macht mir solchen Spaß, daß es ruhig noch öfter sein könnte. Und vielleicht wachse ich auch noch ein bißchen."

Katrin, ein Jahr jünger, erklärt diesen Wunsch ihrer Schwester: „Andrea ist nur einmeterfünfzig groß."

„Nein", korrigiert Andrea, „einseinundfünfzig und einen





halben Zentimeter. Aber die Größeren haben mir gegenüber Vorteile." Jetzt vielleicht noch Problemchen, die aber bei der sprunghaften Leistungsentwicklung später zu einem Problem werden können. Denn neben Talent und Trainingsfleiß sind heute auch bestimmte körperliche Voraussetzungen erforderlich, um Spitzenergebnisse zu erzielen. Franz Ulrich und die anderen Übungsleiter der ASG Naumburg achten auf diese drei Eigenschaften, wecken sie in den jungen Sportlern oder erziehen sie ihnen an. Was heute reichte, ist morgen schon zu wenig. Die jungen Naumburger Leichtathleten stecken sich hohe Ziele, ob Andrea Schier, Thomas Schütze, René Rothe, ob Thomas Hübenthal, der an der Schwelle zur Kinder- und Jugendsportschule steht, ob Katrin Faulwetter, Frauke Seifert, Marion Zanke, Steffen Matzke, Birgit Buchwald oder die vielen anderen. Die Wahl ihres Vorbildes beweist es und auch der Berufswunsch, Trainer, Übungsleiter oder Sportlehrer werden von ihnen am häufigsten genannt. Wer sie erlebte bei der Spartakiade und am nächsten Tag schon wieder beim Training, der weiß, mit welcher Begeisterung und welchem Einsatz sie um gute Zeiten und große Weiten kämpfen. Es ist nicht das Werk von Franz Ulrich allein, doch an diesem großen, ruhigen Mann hängen sie besonders. Und vielleicht wird eines Tages sogar ein Schützling von ihm seine Stelle als Platzwart und Übungsleiter an der Krummen Hufe einnehmen. Das wäre wohl kein geringerer Erfolg, als die Entdeckung eines Meistersprinters. Und würde dieser Platzwart und Übungsleiter den Jungen und Mädchen später, wie es heute Franz Ulrich tut, väterlich streng und freundschaftlich zugetan sein, unermüdlich unterwegs sein, um mit Eltern und Lehrern über Leistung und Verhalten seiner Schützlinge zu sprechen, würde er auf Zensuren achten und Fleiß belohnen, mit Fürsorge und Autorität seine Schäfchen leiten, in ihnen die Freude am Sport wachhalten und die Grundlagen für Spitzenleistungen schaffen, dann wäre es wohl der gleiche Erfolg wie der Gewinn einer Medaille. Franz Ulrich ist nicht der einzige Übungsleiter unserer Armeesportler, der so mit Liebe, mit unermüdlicher Einsatzbereitschaft bei der Sache ist. Doch gehört er zweifellos zu den unermüdlichsten – zahlreiche Auszeichnungen, bis zur Friedrich-Ludwig-Jahn-Medaille, sind äußere Anerkennung dafür. Sie dürften gleichzeitig auch Ehrung für die gesamte Armeesportgemeinschaft und das Leitungskollektiv des Trainingszentrums sein, obwohl hier bisher noch kein Europameister oder Olympiasieger seine ersten Schritte tat. Doch dieses Ziel steht nicht im Vordergrund; wichtig ist vor allem, daß jedes Mädchen, jeder Junge die Möglichkeiten zu dieser Entwicklung erhält.



Der Sportplatz Krumme Hufe wird in keinem Geschichts- oder Geographiebuch genannt. Hier drehte einer unserer ersten international bekannten Leichtathleten Anfang der 50er Jahre seine ersten Trainingsrunden: Fritz Janke. Aus dem Brachland Krumme Hufe wurde eine Sportanlage mit Umkleide- und Duschanlagen. Die jüngsten Nachfahren jener Bauern und Handwerker, die einst die mächtigen Burgen aufbauen mußten, rennen heute braungebrannt, gesund und fröhlich um die rote Aschenbahn. Schule, Sport und Freizeit sind im Augenblick die drei wichtigsten Dinge ihres Lebens, dem auch Franz Ulrich einen wertvollen Inhalt gibt. Franz Ulrich, der als Arbeitersportler auf ähnliche Möglichkeiten verzichten mußte. Und sicherlich hat der 1852 im nahen Freyburg verstorbene Turnvater Jahn von einer solchen Entwicklung nicht einmal zu träumen gewagt.

Günter Teske



An der Krummen Hufe, wo schon Fritz Janke Trainingsrunden drehte, bereiten sich heute mit Fleiß und Lust über 90 junge ASK-Sportler auf künftige Siege vor. Unter ihnen Andrea Schier (links oben), Thomas Hübenthal (rechts oben), René Rothe und wie sie alle heißen.

Fortsetzung von Seite 31

Zugpferde. Es galt, Titel, Komponisten und Interpreten klassischer und brandaktueller Musiken zu erraten. Außerdem waren Wissensfragen verschiedenster Herkunft und diverse Fangfragen das Sieb, durch dessen Löcher nur der pfiffigste Zug paßte. Zur Erholung wurden als nächster Gang Beat-Veteranen serviert. Und anschließend begann die Schlacht am kalten Büfett...

Aber dann: Wo eben noch genüßliches Schmausen und gedämpfte Pausenmusik waren, saß ich plötzlich ganz allein im Lesecafe. „In die Unterkünfte! Umziehen. Ausrüstung schnappen. Stehen!" Hephästos' (bei den alten Griechen fürs Feuer zuständiger Gott) Sieg über „Apollo" nunmehr für endgültig haltend, wollte ich mich schon in Richtung Heimat auf die Strümpfe machen. Doch so leicht gab sich „Apollo" nicht geschlagen. Nach und nach kamen alle zurück, nunmehr in schwarzen Kombi-Anzügen und mit der entsprechenden Ausrüstung. Je später der Abend, desto schöner die Gäste. In vollem Bewußtsein des Ernstes – wohl keiner der Genossen hier im Lesecafe konnte die Sorge um die, die „draußen" ihren Mann zu stehen hatten, aus seinen Gedanken verbannen – barg die Situation doch gleichzeitig auch ein bißchen ungewollte Komik in sich. Sprungbereit zu weiteren Waldbrand-Löscheinsätzen, wurde das „Ausbildungsthema Kultur" weiter abgehandelt. Das Disko-Menü stand sowieso noch auf dem Tisch. Im zweiten Teil des Quiz wurde der Pfiffigste jedes Zuges gesucht. Wer in Sachen Flug- und Militärwesen, Geografie, Literatur und Sport was drauf hatte, konnte hier leicht die Nase vorne haben. Mit feuriger Popmusik aus dem titelfigurigen Stiefel wurde der nächste Gang angeboten: Zauberei mit Feldwebel Juschkewitz. Das rührige ASG-Leitungsmitglied, ob seiner mäßigen Korpulenz schmeichelhaft „Muskel" genannt, versetzte als Amateur-Meister der Magie die Massen in staunendes Schweigen.



Danach leitete Manne Krug (Disko-Film) auf seine Art das große Finale ein. Ein absoluter Knüller wurde die 3. Quizrunde, wobei es für die Besten der Züge um die Wurst ging. Soldat Viertel ging als vollkommenster Poet dieser Runde hervor: Sein Vierzeiler – vorkommen mußten die Wörter Blutwurst und Strumpfhalter – wurde mit dem längsten Publikumsapplaus honoriert. Anschließend galt es, musikalisches Talent zu beweisen: Es galt, einigen in unterschiedlichem Maße mit Wasser gefüllten Cola-Flaschen den bekannten Song von allen seinen Entchen zu entlocken. Und zwar nach Stoppuhr, was dem Soldaten Viertel, genannt „Halber", zum Verhängnis wurde: er kam mit den musikalischen Achteln nicht zurecht! Das Stimmungsbarometer stieg unaufhörlich, als sich die drei Mitspieler mit verbundenen Augen mühten, je eine Kuh zu Papier zu bringen. Hätte nicht hier und da ein Euter die Kunstwerke ausgewiesen, wäre ich glatt auf Sperling gekommen.

„Apollo" servierte noch einmal heiße Klänge: Ein Rock alter Zeiten geht dem „Halben" ohne Umweg in die Beine, so daß im „Stiefel voll Musik" auch eine improvisierte Solotanz-Einlage nicht fehlte. Doch, wenn's am besten schmeckt, soll man bekanntlich aufhören. Mit großem Halili nahmen die Mitspieler aus „Apollos" göttlichen Händen diverse Präsente entgegen, und auch als besonderer Leckerbissen der parallel zum gesamten Programm laufenden Musik-Tip-Parade gingen alle Preise und Trostpreise weg wie warme Semmeln.

Und die Moral von der Geschicht'? Es geht also auch ohne das weibliche Geschlecht. Man muß sich nur was einfallen lassen. Auf die richtige Würze kommt es an! „Apollo" und seine Truppe haben beim Griff ins Gewürzregal schon einen recht sicheren Griff bewiesen. Außerdem konnten sie auf Disko-freundliche Vorgesetzte bauen. Einige Spezialitäten mußten zwar von der Speisekarte gestrichen werden, weil die Akteure beim Löschen des Brandes dieses Mal dringender gebraucht wurden. Aber es war nicht die letzte Disko in der 2. Kompanie.

P.S.: Wer hier zwecks Nachahmung bei anderen in die Töpfe schaut, kommt nicht gleich in Teufels Küche, es sei denn, er will eigene Rezepte lediglich im eigenen Saft schmoren lassen...

Yvonne Mladek



Epi-Logisches: Erst gegen neun Uhr an dem Disko folgenden Tag kamen die Feuerwehrhelfer in die Kaserne zurück. Eine der ersten Fragen: „Habt Ihr die Disko trotzdem abgespult?" Ein Nicken darauf – und darauf lange Gesichter... Spontan wurde beschlossen, diese Soldatendisko mit den Genossen, die draußen waren, und den Klubaktiven der anderen Kompanien zu wiederholen.

Erzählung von Alexander Lukin, ehemaliger Stellvertreter des Kommandeurs einer sowjetischen Partisanenabteilung

Unternehmen »Weitsprung«

Im Sommer 1942 wurde der sowjetische Aufklärer Nikolai Kusnezow in der Nähe der ukrainischen Kleinstadt Rowno, weit im Hinterland des Feindes, mit dem Fallschirm abgesetzt. Da er einwandfrei deutsch sprach, gab er sich für Paul Siebert, einen Offizier der deutschen Wehrmacht, aus. Gemeinsam mit seinen Gehilfinnen, den Schwestern Lidia Lissowska und Maja Mikota, sowie seiner angeblichen Braut Valja Dowger, verschaffte er der sowjetischen Spionageabwehr außerordentlich wichtige Informationen. Er fiel 1944 und wurde postum mit dem Titel eines Helden der Sowjetunion geehrt. Im ersten Teil unserer Erzählung (AR 9/76) erlebten wir, wie sich SS-Sturmbannführer Paul von Ortel um die Freundschaft zu Paul Siebert bemüht. Was tut dieser einflußreiche, perfekt russisch sprechende SS-Offizier in Rowno? Und welche Gefahr geht von dem Gestapo-Major Martin Göttel aus, der in Siebert einen englischen Spion vermutet? Eine winzige Unachtsamkeit auf sowjetischer Seite zwingt dazu, Göttel in Gewahrsam zu nehmen.

Wenige Augenblicke später war Göttel gefesselt und an einen Stuhl gebunden. Den angstbleichen Major schüttelten nervöse Zuckungen. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn.
Durch einen Zufall war das Spiel beendet. Jetzt blieb Kusnezow nichts übrig, als die Maske abzuwerfen und den Gestapooffizier zu vernehmen. Um sein Leben zu retten, erzählte Göttel alles, was er wußte.
„Wer ist Sturmbannführer von Ortel?" fragte Kusnezow.
„Das kann ich nicht sagen."
„Ich wiederhole meine Frage: Wer ist Ortel?" Kusnezow hob die Stimme.
„Aber das weiß ich wirklich nicht", schrie Göttel hysterisch. „Das weiß kein Mensch!"
„Nicht einmal Dr. Jorgens, der Chef des SD?" fragte Kusnezow ironisch.
„Nicht einmal er! Ich weiß nur, daß Sturmbannführer Ortel mit weitreichenden Vollmachten des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin ausgestattet ist. Er ist berechtigt, sich unmittelbar mit Gruppenführer Müller und Brigadeführer Schellenberg in Verbindung zu setzen, ohne den üblichen Instanzenweg einzuhalten."
Kusnezow hätte fast einen Pfiff ausgestoßen und dachte: Oho! Dann ist von Ortel tatsächlich ein Stern erster Größe!
„Und sein offizieller Posten in Rowno?"
„Keine Ahnung. Mit uns hat er fast nichts zu tun. Er hat eine Art Amtsraum in der Deutschen Straße 272, der als zahnärztliche Privatklinik getarnt ist. Zwei- oder dreimal sind irgendwelche Leute zu ihm aus Deutschland gekommen. Manchmal hat er nach eigener Wahl Verhaftete der Gestapo zu sich mitgenommen. Zurückgekehrt ist keiner von ihnen. Zu welchem Zweck von Ortel sie brauchte und was er mit ihnen gemacht hat, das weiß ich nicht."
Kusnezow sah, daß Göttel nicht log. Er verstand, daß die hiesigen Gestapobeamten offenbar nichts von Ortels geheimer Mission in Rowno wußten. Der Major konnte nichts Nennenswertes mehr aussagen.
Abschließend stellte Kusnezow noch eine Frage: „Warum haben Sie geglaubt, daß ich ein Engländer bin?"
„Ich habe mir nicht vorstellen können, daß die Russen solche Männer im Nachrichtendienst haben", stieß Göttel zwischen den Zähnen hervor.
Anderntags kam Major Martin Göttel nicht ins Reichskommissariat. Am übernächsten Tag auch nicht. Der Bote, der zu ihm nach Hause geschickt wurde, fand eine leere Wohnung vor.



Siebert und von Ortel trafen sich nicht nur in Lidia Lissowskajas Wohnung, sondern auch häufig im Offizierskasino in der Hauptstraße, die jetzt Deutsche Straße hieß. Von Ortel hatte eine Schwäche



für das Roulette- und Kartenspiel. Siebert wiederum fand sich deshalb hier ein, weil das Kasino stets von Offizieren aller Waffengattungen besucht wurde, die ihm wichtige Auskünfte vermittelten.
„Wissen Sie, Siebert", sagte ihm von Ortel einmal bei einer Zusammenkunft nachdenklich, „Sie sind mir außerordentlich sympathisch. Nein, machen Sie sich nicht darüber lustig. Ich versichere Ihnen, unterm Mond gibt es höchstens ein Dutzend Leute, denen ich Sympathie entgegenbringe."
Die Stimme des SS-Offiziers klang aufrichtig.
„Und warum?" erkundigte sich Kusnezow.
„Können Sie mir wenigstens fünf gemeinsame Bekannte nennen, die Sie gern zu Ihren Freunden zählen würden?"
Kusnezow antwortete absolut aufrichtig: „Nein."
Von Ortel lachte befriedigt:
„Na sehen Sie? Aber Schwamm drüber. Reden wir lieber von Ihnen. Sagen Sie offen, möchten Sie, nachdem Sie von den Russen schon zwei Kugeln und vom Führer zwei Kreuze bekommen haben, immer noch unbedingt nach vorn in den Graben?"
„Ich bin Soldat, Herr Sturmbannführer. Wenn ich wieder nach vorn geschickt werde, werde ich ohne Bedenken für den Führer, das deutsche Volk und Großdeutschland kämpfen!"
Von Ortel schüttelte vorwurfsvoll den Kopf: „Prachtvoll! Aber warum dieser offizielle Ton, Paul? Ich bin doch nicht Ihr Regimentskommandeur. Und außerdem – warum glauben Sie, daß der Kampf gegen unsere Feinde nur im Graben geführt wird?"
Kusnezow verzog den Mund zu einer angewiderten Grimasse: „Hier in Rowno gibt es natürlich eine Masse Kämpfer gegen Mädchen und Invaliden, die man sonderbarerweise für sowjetische Diversanten und Partisanen hält."
Jetzt war es von Ortel, der die Stirn krauste.
„Reden Sie nicht so leichtsinnig daher, Siebert. Zu unserem größten Bedauern sind die Partisanen ernst zu nehmen. Diejenigen, die sich mit ihnen befassen müssen, sind bestimmt nicht zu beneiden."
Von Ortel verstummte nachdenklich. Er schien etwas zu erwägen. Kusnezow unterbrach nicht das Schweigen seines Gesprächspartners, er verstand, daß der andere gleich zum Kern kommen würde, zur Hauptsache, derentwegen er im Grunde genommen diese Freundschaft eingefädelt hatte, die aufrechtzuerhalten für Kusnezow das gleiche bedeutete, wie hart am Rand eines Abgrunds entlangzubalancieren.
Dann zog von Ortel plötzlich ein flaches silbernes Etui mit zwei goldenen Blitzen – dem Zeichen der SS – aus der Tasche des schwarzen Waffenrocks. Kusnezow nahm vorsichtig eine Zigarette.
Während er sie anzündete, fühlte er den aufmerksamen, abschätzenden Blick des Faschisten auf sich gerichtet. Sie rauchten.
„Paul", begann von Ortel mit ruhiger Stimme, „was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen einen Stellungswechsel anböte? Zum Beispiel zum Nachrichtendienst umzusatteln?"
„Ich und Nachrichtendienst?! Sie scherzen wohl?! Dazu tauge ich nicht. Ich bin ein einfacher Infanterist, der höchstens eine Kompanie führen kann. An etwas anderes habe ich nie gedacht, und offen gestanden hat mir dieser Beruf, bei aller Hochachtung für Sie, nie besonders gefallen."
Von Ortel schlug Siebert freundschaftlich aufs Knie und sagte in fast väterlichem Ton: „Wissen Sie, mein Lieber, Bier mag auch keiner beim ersten Mal. Wie die Franzosen sagen, gibt es nur eins, was ausnahmslos allen gefällt, und zwar Louisdors. Und was die Frage betrifft, ob Sie für die Arbeit im Nachrichtendienst taugen, das überlassen Sie mir. Verlassen Sie sich auf mein Wort: Sie taugen dafür."
Von Ortel war klar, daß er dem schlichten Frontkämpfer schon zuviel fürs erste Mal gesagt hatte, da Siebert den unerwarteten und folgenschweren, wenngleich auch schmeichelhaften Vorschlag erst einmal verdauen mußte, und wechselte zu einem harmlosen Thema über.
Kusnezow informierte die Genossen seiner vorgesetzten Dienststelle unverzüglich über dieses Gespräch. Offenbar hatte von Ortel angebissen.
Wir forderten Kusnezow auf, das Spiel weiterzuspielen, ohne jedoch bestimmte Verpflichtungen einzugehen.

„Versuchen Sie herauszubekommen, was für konkrete Aufträge Ihnen Ihr Gönner geben möchte", verabschiedeten wir Kusnezow. „Berücksichtigen Sie aber, daß auch eine Provokation nicht ausgeschlossen ist. Seien Sie also vorsichtig, und tun Sie nicht zuviel des Guten!"

★

Kusnezow kehrte nach Rowno zurück.
Die erste, die er aufsuchte, war Maja Mikota. Und zwar nicht zufällig. Von Ortel zog das fröhliche, charmante Mädchen allen anderen vor, die in Lidia Lissowskajas Haus verkehrten. Er machte ihr ein wenig den Hof, nicht zu ernsthaft, mit einer Nuance von Herablassung, neckte sie immer, aber nie gehässig, sondern stets mit freundlichem Spott. Kurzum, er benahm sich wie erwachsene Männer zu sehr jungen Mädchen. Maja war tatsächlich jung, damals zählte sie erst achtzehn Jahre. Nichtsdestoweniger nutzte das Mädchen die eigenartige „Schwäche" des Sturmbannführers sehr geschickt aus und verstand es, bei diesem harmlosen Flirt so manche Information aus ihm herauszuholen. Als „Agent" der Gestapo war Maja Sturmbannführer von Ortel unmittelbar unterstellt, und dieser brachte ihr allen Ernstes die Kniffe eines Spions bei. Das verhalf uns zu gewissen Vorstellungen über die Methoden der Vorbereitung deutscher Agenten.
Von Ortel war ehrgeizig und setzte große Hoffnungen auf seine Schülerin. Er gab ihr den Decknamen Mata, wobei er an die berühmte deutsche Spionin im ersten Weltkrieg, die Tänzerin Mata Hari, dachte. Mit deren Hilfe hatte der spätere Abwehrchef Admiral Wilhelm Canaris Karriere gemacht. Offenbar hatte sich Sturmbannführer von Ortel große Rosinen in den Kopf gesetzt, da er die Absicht hegte, dank unserer Maja mit Siebenmeilenstiefeln vorwärtszukommen.
Kusnezow traf sich mit Maja Mikota am Tage. Während des ausgedehnten Spaziergangs erzählte ihm das Mädchen von allen Neuigkeiten in Rowno und sagte dann abschließend: „Übrigens will mein Chef wegfahren."

Illustration: Karl Fischer



„Von Ortel?“
„Ja. Er hat sich über irgend etwas sehr gefreut und gesagt, man erweise ihm eine große Ehre, es handele sich um einen sehr wichtigen Einsatz.“
„Wohin muß er denn?“
Maja zuckte die Achseln.
„Das hat er nicht verraten.“
„Maja, versuchen Sie, sich alle Details ihres Gesprächs in Erinnerung zu rufen. Jede Andeutung ist wichtig.“
Das Mädchen verstand auch selbst, wie wichtig das war, schüttelte aber den Kopf.
„Ich habe nicht gefragt, und er hat nichts gesagt. Wenn das vielleicht als Anhaltspunkt dienen könnte... Er hat versprochen, mir Perserteppiche mitzubringen.“
Kusnezow war aufgeregt. Der sechste Sinn des Aufklärers sagte ihm, daß eine bestimmte Verbindung zwischen von Ortels Aufforderung, Siebert solle im Nachrichtendienst mitarbeiten, und seiner Abfahrt bestand. Perserteppiche? Das war kein Zufall. Sicher standen sie auch in gewisser Verbindung zu dem Unternehmen, in dem von Ortel gewiß nicht die kleinste Rolle spielte.
Beim Abschied gab Kusnezow Maja folgenden Auftrag:
„Versuchen Sie alles aus ihm herauszulocken, was Sie nur können. Mimen Sie Abschiedskummer, und deuten Sie dabei an, er wäre Ihnen nicht gleichgültig und Sie machten sich seinetwegen Sorgen. Prägen Sie sich jedes Wort ein, das er sagt, einerlei, wie nichtig es auf den ersten Blick erscheinen mag.“
Die nächste Zusammenkunft zwischen Kusnezow und von Ortel fand am Abend des folgenden Tages wieder am üblichen Ort – im Restaurant des Offizierskasinos – statt. Von Ortel hatte vor Sieberts Ankunft bei einem Fliegeroberstleutnant zweihundert Mark gewonnen und war darum guter Laune und etwas beschwipst. Er berührte das Thema der letzten Unterhaltung mit keinem Wort, sagte jedoch unvermittelt:
„Ein Mann wie Sie, Siebert, braucht Freunde, die imstande sind, seine Fähigkeiten zu würdigen und Anwendung für sie zu finden.“



Von Ortel verstand sich darauf, Effekte zu erzielen: Er äußerte die Absicht, Siebert demnächst („Oho! Schneller als Sie denken!") SS-Sturmbannführer Skorzeny vorzustellen. „Skorzeny?! Dem Befreier des Duce?!" rief Siebert ungläubig.

„Warum nicht", antwortete von Ortel nachlässig, es war ihm deutlich anzumerken, daß er den Eindruck seiner Worte genoß. „Otto ist mein alter Freund und Kamerad. Wir haben auch jetzt gewisse Berührungspunkte in unserer Arbeit."

Natürlich kannte Kusnezow diesen unheimlichen Namen. Zum Zeitpunkt der beschriebenen Ereignisse war SS-Sturmbannführer Otto Skorzeny der geheime Leiter der SS-Terroristen und Diversanten im Amt VI des Reichssicherheitshauptamtes. Sogar der Chef vom Amt VI des Auslandsgeheimdienstes, SS-Brigadeführer Walter Schellenberg, fürchtete ihn. Kein Wunder, denn auf den Posten des Abrichters der geheimen SS-Mörder hatte ihn kein anderer als Ernst Kaltenbrunner, Chef des Reichssicherheitshauptamtes, empfohlen. In der SS und im SD wußten alle, daß Kaltenbrunner und Skorzeny eine fünfzehnjährige Freundschaft verband.

Diesem Mann also wollte Sturmbannführer von Ortel Nikolai Iwanowitsch Kusnezow vorstellen!

Erst spät nach Mitternacht erinnerte der SS-Offizier Oberleutnant Siebert noch einmal an seinen Vorschlag. Er war schon sehr berauscht. Vielleicht lag es am Reisefieber, jedenfalls verlor von Ortel zum erstenmal seit Siebert ihn kannte, die Kontrolle über sich selbst. Seine Augen glänzten fiebrig, der stets sorgsam gezogene Scheitel war in Unordnung geraten, die Rede verworren und undeutlich. Als er Siebert wieder einmal Kognak nachschenkte – sie hatten schon unzählige Gläser geleert –, zitterte seine sonst immer ruhige Hand.

„Nun Paul, haben Sie sich die Sache überlegt?"

Kusnezow lachte:

„Sie haben mir die Hauptsache verschwiegen, Sturmbannführer, was ich eigentlich zu tun haben werde."

„Dasselbe, was Sie schon häufig getan haben – das Leben einsetzen. Allerdings nicht im Waffenrock, sondern in Zivil. Und noch ein Unterschied: Wenn alles gut geht, kriegen Sie, abgesehen von einem neuen Ordensband, einen Haufen Geld, richtiges Geld und nicht diese jämmerlichen Mark, die Sie in diesen Spelunken so freigebig vertun."

Nun war Kusnezow tatsächlich verblüfft. Von Ortel packte ihn an der Schulter, drückte ihn fast gewaltsam zur Tischplatte herunter und flüsterte dicht an seinem Ohr: „Richtiges Geld, mein Freund, mit dem man überall weiterkommt, selbst wenn unser geliebtes Drittes Reich wie eine Seifenblase platzt. Gold, Dollars, Pfund! Solche Männer wie wir, Siebert, werden immer gebraucht. Mit den Russen kann man sich natürlich nicht verständigen. Mich würden sie einfach aufknüpfen. Sie kämen vielleicht mit zehn Jahren davon. Irgendwo in Sibirien. Auch keine sehr reizvolle Perspektive. Aber Gott sei Dank gibt es noch schöne Stellen auf der Erde, beispielsweise Südamerika. Was sagen Sie nun?!"

Kusnezow war baff über diesen unglaublichen Zynismus, oder war es vielleicht doch eine Provokation? Wohl kaum ... Solche Reden würde in Hitlerdeutschland niemand zu führen wagen, nicht einmal dann, wenn er provozieren wollte. Kusnezow äußerte unschlüssig, als überlege er noch:

„Sie glauben also, daß unsere Sache schlecht steht?"

„Sehr schlecht sogar!" Von Ortel stieß einen derben Fluch aus. „Nach Stalingrad und Kursk kann uns nur noch ein Wunder retten, und die Rolle der Wundertäter hat man mir, Skorzeny und noch einigen anderen zugedacht. Sie können auch ein solcher Heiliger werden, wenn Sie Lust haben. Trinken wir also auf ein Wunder!"

Nachdem die Gläser geleert waren, sprach von Ortel weiter:

„Ich reise nach dem Iran, mein Freund." Kusnezow mimte ein sehr natürliches Erstaunen.

„Nach dem Iran? Ich dachte, Ihr Gebiet ist Rußland?"

Von Ortel schüttelte den Kopf.

„Diesmal ist es der Iran. Ende November versammeln sich dort die drei Großen. Wir beseitigen sie und führen damit eine Wende im Krieg herbei. Wir unternehmen den Versuch, Roosevelt zu entführen, damit Hitler sich leichter mit Amerika verständigen kann." Von Ortel fuhr begeistert fort:

„Wir starten in mehreren Gruppen. Die Männer werden in einer Spezialschule in Kopenhagen ausgebildet. Sie werden auch für zwei Wochen hinfliegen müssen, um noch einiges zu lernen."

„Wenn's sein muß", sagte Kusnezow fest, „ich bin einverstanden."

Von Ortel verheimlichte nicht seine Genugtuung.

„Das ist ein Männerwort, Paul! Ich verlasse mich also auf Sie."

Kusnezow kehrte außerordentlich aufgeregt in die Abteilung zurück. Ohne sich umzuziehen, meldete er der Leitung das geplante Attentat.

„Ich würde vorschlagen, Ortel bei der nächsten Begegnung kaltzustellen", schloß Kusnezow seine Meldung.

Rein menschlich gesehen verstanden wir Kusnezow, waren uns aber im klaren, daß sein Vorschlag untauglich war. Von Ortel durfte kein Haar gekrümmt werden! Damit nicht genug, waren wir doch von nun an geradezu verpflichtet, darauf zu achten, daß ihm, Gott behüte, nichts geschah.

„Von Ortel ist der einzige Faden dieser Verschwörung, den wir in der Hand halten", sagte ich. „Wenn wir von Ortel ausschalten, ist der Faden gerissen, und wir stehen mit leeren Händen da. Sie müssen sein absolutes Vertrauen gewinnen und genau erfahren, wer außer ihm und Skorzeny fahren soll, außerdem die Merkmale dieser Leute, Adressen in Teheran und schließlich den Plan des Attentats in Erfahrung bringen."

Kusnezow verharrte mehrere Minuten in Schwei-

gen. Dann erhob er sich und sagte ruhig: „Entschuldigt meine Hitzigkeit, Genossen, ich war natürlich im Unrecht."
„Wir brauchen ein Foto von Ortel", sagte ich.
Kusnezow dachte nach und schüttelte dann bedauernd den Kopf.
„Ich fürchte, es ist unmöglich, ihn unbemerkt zu fotografieren, zumal wenn man ein deutliches Bild haben möchte. Er ist sehr vorsichtig. Obendrein dauerte es auch eine Weile, bis die Aufnahme nach Moskau geschafft ist, uns bleiben aber nur wenige Tage."
Ich wußte auch selbst, daß wir wenig Zeit hatten. Uns blieb nur ein Ausweg: Wir gaben Kusnezow ein Blatt Papier und baten ihn das zu machen, was Kriminalisten als Personenbeschreibung bezeichnen, in derem Ergebnis eine außerordentlich präzise und eingehende Schilderung des Äußeren eines Menschen zustande kommt.
Danach wurde ein Funkspruch mit der Meldung über das geplante Attentat und der Personenbeschreibung von Ortel nach Moskau abgesandt.



In einem großen grauen Gebäude im Zentrum von Moskau überreichte ein Hauptmann den soeben entschlüsselten Funkspruch aus Medwedews Abteilung dem Leiter der sowjetischen Spionageabwehr.
Dieser, ein älterer Mann mit müdem Gesicht, nahm eine Brille aus der Tasche, putzte die Gläser mit einem Stück Wildleder und vertiefte sich in die Lektüre.
„Tja", sagte er nachdenklich wie im Selbstgespräch, „das ergänzt das Bild."
Er kam hinter seinem Tisch hervor, drehte die Wählerscheibe des in die Wand eingelassenen Panzerschranks und öffnete die schwere Stahltür. Aus dem Innern des Safes entnahm er eine schmale Mappe, und aus dieser zwei Blätter, die er aufmerksam zu lesen begann. Die knappen Zeilen der ersten der beiden Meldungen vermittelten ein plastisches Bild von Geschehnissen, die sich vor wenigen Tagen abgespielt hatten:
Eine dunkle Herbstnacht in der Hauptstadt eines von den Hitlertruppen faktisch besetzten Balkanstaates. Fast lautlos rollt ein langer schwarzer Mercedes über die Betonpiste des Flugplatzes zu einem großen Bombenflugzeug ohne Hoheitsabzeichen. Fröstelnd steigt ein Mann mit dem schlichten Äußeren eines kleinen Bankbeamten aus dem Wagen. Aber es ist kein Bankbeamter. Es ist der Leiter von Amt VI des Reichssicherheitshauptamtes: SS-Brigadeführer Walter Schellenberg. Zwei Männer eilen ihm entgegen und erstatten Meldung. Ihre Namen sind nicht legendenumwittert wie der von Skorzeny, jedoch im engeren Kreis nicht minder bekannt. Sturmbannführer Julius Berthold Schulze hat schon am 30. Juni 1934 Adolf Hitler einen wichtigen Dienst geleistet, indem er ihn von seinen Rivalen Röhm und Schleicher befreite. Auch der zweite, SS-Obersturmführer Willi Merz, hätte so manches erzählen können.
Unter der dunklen Tragfläche des Flugzeugs stehen sechs weitere Männer, auf deren Rücken sich zusammengelegte Fallschirme buckeln. Die Männer haben keine Namen. Ihre Namen sind in Kopenhagen geblieben. Namen sind auch gar nicht nötig. Einerlei, wie das Unternehmen endet, mit einem Erfolg oder einem Mißerfolg, diese sechs werden nie zurückkehren. Bloß sie wissen es nicht.
Die Meldung ist erstattet. Ein kurzer Befehl – das Flugfeld leert sich. Der schwarze Mercedes fährt beiseite. Mit brüllenden Motoren erhebt sich der Bomber in die Nacht. Der Steuermann sitzt reglos in der Kanzel, vor ihm liegt die von einem schwachen Lämpchen erhellte Karte. Das Flugziel ist eingekreist: Schiras.
Der schwarze Mercedes jagt zur Stadt zurück. In die weichen Lederpolster zurückgelehnt, skizziert Brigadeführer Schellenberg eilig einen Funkspruch: „Reichsführer SS Himmler Berlin Prinz-Albrecht-Straße 8. Streng geheim. Unternehmen ‚Weitsprung' gestartet."
Die zweite Meldung enthielt nur wenige Zeilen und berichtete von der in jüngster Zeit bemerkbaren Aktivität des Residenten des deutschen Spionagedienstes im Iran – des bekannten Archäologen Dr. Max von Oppenheim.
Der müde Mann legte die drei Blätter vor sich hin und äußerte wie im Selbstgespräch nur zwei Worte. „Also Teheran."



Oberleutnant Paul Siebert hatte keine Gelegenheit mehr, seinen „Freund" und möglichen Vorgesetzten in spe wiederzusehen. Als er nach wenigen Tagen wieder in Rowno auftauchte, erzählte ihm die aufgeregte Maja Mikota eine erstaunliche Neuigkeit. SS-Sturmbannführer von Ortel hatte sich am Vortag in einem Raum der Zahnärztlichen Privatklinik in der Deutschen Straße 272 mit einer Kugel das Leben genommen. So hatte man es Maja bei der Gestapo gesagt. Die Leiche hatte sie nicht zu sehen bekommen.
Kusnezow zweifelte nicht daran, daß es die Leiche des „Selbstmörders" überhaupt nicht gab. Ihn beschäftigte etwas anderes: Warum hatte von Ortel Rowno Hals über Kopf verlassen und Selbstmord vorgetäuscht? Es konnte nur zwei Gründe geben: eine überraschende Beorderung nach Berlin oder Reue über seine Offenherzigkeit dem Infanterieoffizier gegenüber. Im zweiten Fall drohte Kusnezow größte Gefahr. Von Ortel würde sich um die Beseitigung des gefährlichen Zeugen kümmern, dem er ein Staatsgeheimnis anvertraut hatte.
Wir ergriffen alle Maßnahmen für Kusnezows Sicherheit, aber über den Grund des plötzlichen Verschwindens des SS-Sturmbannführers von Ortel

Fortsetzung auf Seite 85

„Doch ich wollte es wissen . . . !"

. . . und bekam Antwort von der GRUPPE KREIS



GRUPPE KREIS:

Arnold Fritzsch alias Murmel,
(Piano, Gitarre, Trompete, Komponist, Arrangeur, Leiter),
Eva Fritzsch (Flöte, Gesang),
Gerhard Witte alias Gerti (Melodiegitarre),
Hellmut Sickel (Baßgitarre),
Uwe Peschke (Schlagzeug).



Nicht Archimedes inspirierte die fünf Musikanten zum Namen ihrer Gruppe, sondern sie selbst saßen grübelnd im Kreise auf der Suche nach einer originellen, treffsicheren Bezeichnung. Und da ein Kreis so etwas Abgerundetes, in sich Geschlossenes ist, einen gewissen Zusammenhalt ohne Anfang und Ende demonstriert, weil er sich um einen Mittelpunkt dreht (der hier für alle Beteiligten Musik heißt) wurde Gertis Vorschlag vom KREIS einstimmig angenommen. Heute, gut zwei Jahre nach ihrer Gründung, gehört die Gruppe bereits zu den bekanntesten, beliebtesten und zugleich erfolgreichsten Berliner Musikformationen.
Berlin ist übrigens die Wahlheimat, in der sie sich aus allen Gegenden unserer Republik zum Studium an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler" zusammenfanden. Und diese solide, klassische Ausbildung gibt der GRUPPE KREIS und ihrer Musik jenen harmonischen Klang, der durch persönliche Harmonie und Freundschaft innerhalb des Kollektivs noch ergänzt wird. „Verstärkeranlagen rein technischer Art können dadurch allerdings nicht ersetzt werden", gibt Murmel zu bedenken. „Und wenn's manchmal noch nicht so klingt, wie wir wollen, dann nicht nur, weil wir jung und noch nicht ganz fertig sind – die entsprechenden Anlagen gehen mächtig ins Geld!" Zugegeben, aber der Förderungsvertrag vom Komitee für Unterhaltungskunst ist gewiß nicht nur Papier! KREIS ist unüberhörbar auf dem Weg zur Spitze! „Doch ich wollte es wissen" war weder ein glücklicher Zufall, noch blieb er der einzige KREIS-Schlager. „Ich will dich", „Wir gingen auf uns zu" und „Wirst du da sein?" setzten die Reihe der Erfolge fort, die bald auf einer LP erklingen werden. Wobei mir alle versichern, daß sie deswegen „schön auf dem Teppich bleiben" werden (auf dem sich Woche für Woche unzählige Autogrammbriefe häufen. Knapp zehntausend etwa pro Monat, schätzen sie!)
Als wir broilerkauend und urgemütlich in der Fritzsch'schen Wohnung um einen runden Tisch saßen, interessierte mich vor allem die Meinung der Gruppe über die Ursachen ihres raschen Erfolgs! KREIS hatte viele Antworten parat: „Das Publikum hatte Bedürfnis nach Neuem, nach frischen, kurzen, unkomplizierten und verständlichen Titeln, die gleicherweise zum Tanzen, Zuhören und Mitsingen sind!" Und. . . ?
„Darauf haben wir reagiert und an einem Stil im Phili-Sound gearbeitet. Wir bemühen uns, alles ‚Gestrickte und Gehäkelte' aus unserer Musik fernzuhalten – und dann haben wir auch großes Glück mit den Texten!"
Die macht Fred Gertz für euch?
„Ja, mit immer neuen, originellen Ideen, fröhlich, logisch, jugendlich – genau auf uns zugeschnitten, denn wir sind alle relativ jung (Durchschnittsalter 24) und stehen mächtig auf Humor, Ulk und etwas Show. Unsere Freude daran teilt sich natürlich dem Publikum mit!" Meint ihr, daß vielleicht auch die einheitliche



Autogramm-Anschrift:

GRUPPE KREIS

Arnold Fritzsch, 104 Berlin, Gartenstr. 2

Kleidung, die gepflegte Ausstrahlung zu eurer Beliebtheit beitragen? „Das würde uns freuen! Gruppen in gewollt schlampigen, zusammengewürfelten Aufzug sind überholt. Sie wollten, so meinen wir, bewußt auf sich aufmerksam machen. So wollen wir das nicht! Murmels Idee mit der Gruppenkleidung war so gut, daß wir uns aus eigenem Antrieb von Bärten und Lockenmähnen getrennt haben!"
Die Frage liegt auf der Hand, wart ihr schon bei der Armee? „Klar, und auch während dieser 18 Monate hielten wir keinen ‚Kulturwinterschlaf'!" klingt's dreistimmig von Hellmut, Gerti und Uwe. Hellmut (aus Rathenow) war Diskjockey und Leiter eines Tonstudios, stellte eigene Sendungen zusammen und weckte die Soldaten morgens per Funk! Gerti (aus Leipzig) betätigte sich musikalisch beim Armee-Singeklub in Brandenburg, und Uwe (aus Neustrelitz) spielte bei der TBA-Combo, der einzigen Armee-Beatgruppe, die auf einer „hallo"-Platte vertreten ist. Somit wären alle vorgestellt



und ein wenig zu Wort gekommen – außer Evchen, Murmels Ehefrau, Mutti des dreijährigen Marcus und als Flötistin mit Staatsexamen und Sängerin einziges weibliches KREIS-Mitglied. Aus Eisenach kommend, hatte sie das Ziel, nach dem Studium Opernsoubrette zu werden. Aber da machte ihr der erzgebirgische Musikstudent Arnold Fritzsch mit den „Murmel"-Augen im Wonnemonat Mai am Brandenburger Tor eine Liebeserklärung... Und weil „Eva immer einen Dreh weiß" (es gäbe so viel von ihr zu erzählen!), gründete sie mit ihm eine Familie und die Gruppe KREIS, gibt sie mit ihrer bezaubernden Stimme (ein Attribut, das auch sonst zu ihr paßt!) hier und da den Ton an, obwohl Murmel der „Chef vom Ganzen" ist. Und darüber, daß er für diese Funktion ideal ist, herrscht volle Übereinstimmung im KREIS, der sich damit für heute geschlossen hat – aber bestimmt bald wieder von sich hören läßt!

Helga Heine



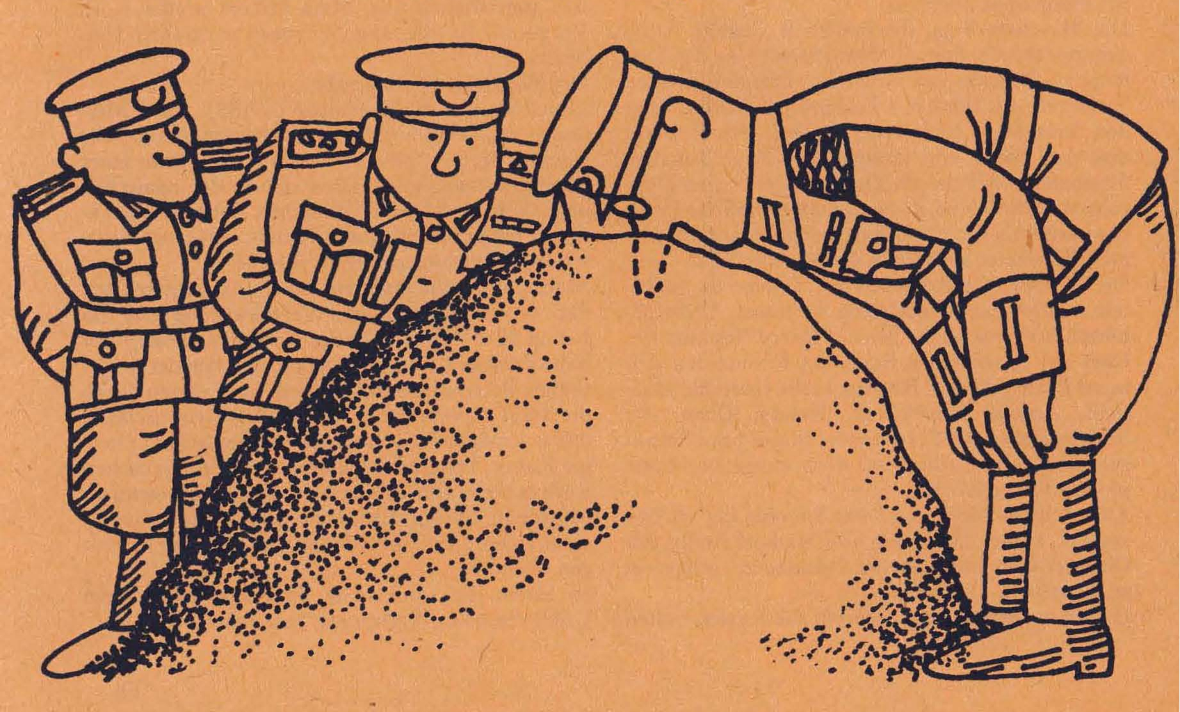
Unternehmen »Weitsprung«

Fortsetzung von Seite 81

können wir bis auf den heutigen Tag nur Mutmaßungen anstellen.
In den letzten Novembertagen 1943 spielten sich in Teheran sonderbare Ereignisse ab. Nacheinander verschwanden spurlos einige namhafte Mitglieder der dortigen deutschen Kolonie. Der Diener des einen trat wie gewöhnlich morgens mit einem Pakken Zeitungen in das Schlafzimmer seines Herrn, fand aber nur das zerdrückte Bett und einen abgerissenen Pyjamaknopf vor. Alle Anzüge hingen im Schrank.
Nachts gab es in verschiedenen Vierteln der Stadt mehrere kurze Schußwechsel. Manchmal zerriß auch nur ein einzelner Pistolenschuß die Stille. Die strenggläubigen Moslems schüttelten bloß verstört ihre Bärte.
In einem Haus der Straße, die zum Flugplatz führte, entdeckte die Teheraner Polizei die Leichen zweier junger Männer unbekannter Staatsangehörigkeit. Sie hatten keine Papiere bei sich. Es gelang nicht, die Toten zu identifizieren, übrigens war auch niemand daran interessiert. Beide Leichen wiesen nur ein und dasselbe Merkmal auf: sonderbare Zeichen, die unterhalb der Achsel am linken Oberarm eintätowiert waren. Die nicht allzu fixen Teheraner Polizeibeamten ahnten nicht, daß nur SS-Angehörige solche Tätowierungen hatten, die die Blutgruppe angaben.
Die Maschine S-54, die inoffiziell „heilige Kuh" genannt wurde, flog mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Franklin Delano Roosevelt, an Bord aus Kairo 1310 Meilen über den Suezkanal, Jerusalem, Bagdad, den Euphrat und den Tigris und landete schließlich auf dem Flughafen von Teheran. Der nach der langen Flugreise erschöpfte und schon damals todkranke Präsident wurde in die USA-Botschaft gebracht, die sich zwei Kilometer außerhalb der Stadt befand.
Die Gruppe, die Roosevelt zur Konferenz begleitete, zählte siebenundsiebzig Personen. Dazu gehörten der persönliche Berater Harry Hopkins, der Chef des persönlichen Stabs des Präsidenten Admiral Leahy, Averell Harriman, die Generäle Marshall, Arnold Sommervell, Handy, Dean, der Schwiegersohn des Präsidenten, Major John Bettinger, und andere (darunter auch einige berühmte philippinische Köche).
Am nächsten Morgen, es war Sonntag der 28. November, kamen Harriman und Michael Reilly, der Chef der Geheimwache des Präsidenten, aufgeregt zu Roosevelt.
Harriman berichtete Roosevelt, die Russen hätten ihn soeben darüber informiert, daß es in der Stadt von Agenten nur so wimmele und man mit „unangenehmen Zwischenfällen" rechnen müsse – mit dieser höflichen Wendung umschrieb Harriman das weniger angenehme Wort „Attentat".
„Die Russen fordern Sie auf, eine Villa auf dem Territorium ihrer Botschaft zu beziehen, wo sie Ihnen absolute Sicherheit garantieren", schloß Harriman seinen Bericht.
„Nun und was sagen Sie, Michael", wandte sich Roosevelt an den Chef seiner Wache. Düster brummte Reilly einige Worte, die nur sehr entfernte Ähnlichkeit mit dem Rat hatten, die Einladung anzunehmen.
Um drei Uhr nachmittags waren der Präsident und seine nächsten Gehilfen bereits in der sowjetischen Botschaft im Zentrum von Teheran untergebracht. Die übrigen Angehörigen der Gruppe, die mit dem Präsidenten angekommen waren, wohnten in Camppark, wo sich der Stab der im Raum des Persischen Golfs stationierten amerikanischen Truppen befand.
Die britische Botschaft, in der sich Premierminister Churchill niedergelassen hatte, lag in unmittelbarer Nähe der sowjetischen und wurde ebenfalls intensiv bewacht.
Die sowjetische Spionageabwehr sorgte bestens für die Sicherheit der drei Großen.
Etwa nach einem Monat erhielten wir in den Wäldern von Rowno, also Tausende Kilometer von Teheran entfernt, mit Verspätung Moskauer Zeitungen. Eine davon – die „Prawda" vom 19. Dezember 1943 – zeigten wir Nikolai Iwanowitsch Kusnezow mit größter Genugtuung. Später erzählte er den Inhalt der kurzen Notiz, die mit Rotstift angestrichen war, Maja Mikota wieder, – als Vergütung für die ausgebliebenen persischen Teppiche.
Der Wortlaut war folgender:
„London, den 17. Dezember (TASS). Laut Meldung des Washingtoner Korrespondenten der Agentur Reuter teilte Präsident Roosevelt in einer Pressekonferenz mit, daß er sich in der russischen und nicht in der amerikanischen Botschaft in Teheran befinde, weil Stalin Kunde von einer deutschen Verschwörung erhalten habe.
Marschall Stalin, ergänzte Roosevelt, habe erklärt, daß es die mutmaßliche Verschwörung auf das Leben aller Teilnehmer der Konferenz absehe. Er habe Präsident Roosevelt gebeten, sich in der sowjetischen Botschaft niederzulassen, um Fahrten durch die Stadt zu vermeiden... Der Präsident erklärte, daß sich möglicherweise Hunderte deutscher Spione im Raum Teheran befänden. Für die Deutschen wäre es recht günstig, ergänzte Roosevelt, wenn sie Marschall Stalin, Churchill und mich während einer Fahrt durch die Straßen von Teheran beseitigen könnten."
So setzte die sowjetische Spionageabwehr dem Unternehmen „Weitsprung" ein Ende.

Heimaterde

Am Ende der Inspektion in einem Regiment nahm der Leiter der Kontrollgruppe eine erste kurze Auswertung vor. Er betonte, daß es nur eine inoffizielle Wertung sein könne, denn der Abschlußbericht müsse erst durch den General, den Leiter der Gesamtinspektion, bestätigt werden.
Die Offiziere der Regimentsführung überhörten diese einschränkende Bemerkung und lauschten aufmerksam. Wußten sie doch, daß der General bestätigen würde, was ihm seine Inspektionsoffiziere an Überprüfungsergebnissen vorlegen. Der Abschlußbericht würde sich lediglich durch einen höheren Verallgemeinerungsgrad auszeichnen.
In der kurzen Auswertung wurde viel Positives lobend hervorgehoben und alles belegt durch gute und ausgezeichnete Ausbildungsergebnisse. Das erfüllte die Genossen der Regimentsführung mit berechtigtem Stolz. Der Lohn für fleißige Arbeit war nahe.
„Aber", dämpfte der Leiter der Kontrollgruppe die zu offensichtlich werdende Freude der Zuhörenden, „es gibt auch einen ernsthaften Mangel in Ihrem Truppenteil."
Die Genossen senkten die Köpfe und begannen eifrig zu notieren. Plötzlich blickte der Regimentskommandeur auf und seinen Stellvertreter erstaunt an. Dann bat er den Leiter der Kontrollgruppe, den letzten Satz zu wiederholen. Er glaubte nicht richtig gehört oder verstanden zu haben. „Grobe Unordnung im Stab? Das ist nicht möglich", zweifelte er. Der Stabschef sei vor der Inspektion wie eine vom Putzteufel besessene Hausfrau durch den Stab getobt und hätte vom Boden bis zum Keller jeden Raum und jede Ecke der Kaserne persönlich kontrolliert. Er wäre nicht eher zufrieden gewesen, bis alles peinlichst sauber und genau nach der Dienstvorschrift hergerichtet worden wäre. Wo die Inspektionsoffiziere auf Unordnung gestoßen seien, wolle er wissen. Man solle sie ihm zeigen.
„Geduld, Geduld", beruhigte der Leiter der Kontrollgruppe den Regimentskommandeur, „Sie werden sich gleich selbst davon überzeugen können."
Schon bei der Ankunft im Regiment wäre er, gerade aus dem Wagen steigend, über einen Dreckhaufen gestolpert. Und dieser Haufen befände sich auch jetzt noch genauso provokatorisch auf dem Parkplatz wie zu Beginn der Inspektion. Die anderen Offiziere hätten ebenfalls mehrfach über diesen Dreckhaufen steigen müssen. Ob man den Dreck, direkt neben dem Stabsgebäude, nicht als grobe Unordnung bezeichnen müsse, fragte der Leiter der Kontrollgruppe, und lud die Offiziere mit einer Handbewegung zu einem Blick aus dem Fenster ein.
Die Genossen waren sichtlich überrascht. Denn mitten auf dem Parkplatz, neben dem Stabsgebäude, lag in der hellen Nachmittagssonne eben dieser elende Dreckhaufen.
„So ein Skandal", stöhnte der Regimentskommandeur. Er sah seinen Stabschef vorwurfsvoll an. Der zuckte betreten mit den Schultern und stammelte: „Ich weiß auch nicht... unglaublich... mir völlig unbegreiflich."



Dann bat er, die Angelegenheit sofort klären zu dürfen.
„Was gibt es da noch zu klären", entgegnete der Leiter der Kontrollgruppe mißgestimmt. Er erlaubte es jedoch, wenn auch widerwillig.
Es dauerte schon einige Zeit, bis es dem Stabschef gelang, den dunklen Punkt im Inspektionsergebnis aufzuhellen.
Er ging systematisch vor und dachte erst einmal nach. In der Truppe hat alles seine Ordnung, überlegte er, folglich kann der Dreck erst kurz vor der Inspektion auf den Parkplatz geschüttet worden sein. Vom Regiment, das die Inspektion erwartet hatte, war es bestimmt niemand, aber wer?
Auch ein Haufen Dreck gelangt nicht unbemerkt durch das Kasernentor. Deshalb läßt sich der Stabschef das Dienstbuch des diensthabenden Offiziers bringen. Er blättert sorgfältig Seite für Seite zurück. Und da entdeckte er am Tage vor der Inspektion einen sonderbaren Vermerk.
Meldung des Wachhabenden:
Ein Sergeant aus dem im Standort liegenden Garderegiment der Sowjetarmee überbringt im Auftrage seines Stabschefs dem Stabschef unseres Regimentes ein persönliches Geschenk. In Klammern: Soll Heimaterde sein.
Weisung an den Wachhabenden: Das Geschenk neben dem Stabsgebäude abladen lassen.
Der Stabschef vergaß den neben ihm stehenden OvD, starrte auf die Zeilen und wußte nicht, ob er weinen oder lachen sollte.
Wie war das doch gleich beim letzten Zusammensein mit Oberstleutnant Juri Michailowitsch Asarow, dem Stabschef vom Garderegiment der Sowjetarmee gewesen? Juri, wie er den Waffenbruder und persönlichen Freund nannte, hatte von einer Truppenübung, zu der sie nächstens bis an die Grenze zur VR Polen ausrücken müßten, erzählt. Vor der Landkarte stehend hatte er darauf Juri einen kleinen Ort an der Oder gezeigt: „Mein Heimatort. Meine Eltern wohnen hier. Ich war lange nicht mehr zu Hause."
Und dann hatte er scherzhaft darum gebeten, Juri möge ihm eine Handvoll Heimaterde mitbringen. Da war ein Leuchten in Juris Augen gekommen, und er hatte gesagt, das könne er verstehen, er sei Georgier und liebe seine Heimat sehr. Wenn es sich machen ließe, würde er den Wunsch nach Heimaterde bestimmt erfüllen.
„Danke, vielen herzlichen Dank, Juri", sagte nun der Stabschef leise vor sich hin. Und zum OvD gewandt: „Also kein Haufen Dreck, sondern Heimaterde. Das müssen die Inspektionsoffiziere auch verstehen."
Er gab dem diensthabenden Offizier das Dienstbuch lachend zurück. Der verzog sich schnell. Denn mit den unverständlichen Worten und der plötzlich aufflackernden Freude seines Vorgesetzten wußte er überhaupt nichts anzufangen.
Im später verlesenen Abschlußbericht der Inspektion fehlte die Kritik an der groben Unordnung im Stab des Regimentes.

Oberst Werner Riecke



Illustration: Paul Klimpke

Als am Morgen die ersten Panzer auf ihre Runde gingen, knackten noch dünne Eiskrusten unter den Ketten, trieb der stürmische Wind Schneekristalle heran. Mittags ging der Schneefall in Regen über.
Sorgsam putzte Garde-Untersergeant Tofik Bairamow an der Ablauflinie am schmutzverkrusteten T-55 mit dem NVA-Emblem die Winkelspiegel. Während der Fahrt war er auf sie angewiesen. Doch ohne eine gehörige Portion Gefühl für die Ausmaße des Dicken, besonders beim Durchfahren der Slalomstrecke, – das weiß jeder Panzermann – ist diese Sicht allein nicht viel wert.
Tofik hatte den Panzer, wenn er sich auch etwas von der Technik des eigenen Truppenteils unterschied, fest im Griff. Die Hindernisse wurden ohne Verzögerung genommen. Routiniert spielte er sich schnell mit Marian Welitschko als Kommandanten und einem NVA-Soldaten als Richtschützen ein. Routine war es aber auch, die ihnen zum Verhängnis wurde. Nach dem Passieren der Spurbrücke sollten an Kompaniechef Tarassow die Instrumentenwerte des Panzers gemeldet werden. Kommandant Welitschko übermittelte seinem Fahrer über Bordfunk diesen Befehl. Tofik schaute durch die Winkelspiegel: breite, ausgefahrene Trasse, nicht zu verfehlen. Der Moment zum Ablesen und zur Durchgabe der Werte schien günstig. Sei es nun, daß er einen Augenblick länger als sonst brauchte, um die beleuchteten Instrumente zu finden und abzulesen, oder sei es, daß er dabei einen Steuerknüppel etwas mehr anzog. Jedenfalls war der Augenblick eben doch so günstig nicht. Fahrer, Kommandant



Garde-Untersergeant Tofik Baimarow

Bergung in der Brandkuhle



und Richtschütze merkten nur noch, wie sich der Panzer urplötzlich rechts aufbäumte, links abrutschte und der Motor schlagartig verstummte...

Aus dem Panzer war nichts als grauer Himmel zu erkennen. Die Sache war eindeutig!

Nach dem Absitzen faßte sich Tofik an den Kopf, schob verlegen die schwarze Panzerhaube in den Nacken und riß sie sich schließlich herunter. Während er rund um den festgefahrenen Panzer ging und sich den Schaden besah, zerknüllte er die Haube in den Händen. Rechte Kette – Oberkante Böschung. Linke Kette – tief im Sand, Unterkante Böschung. Wanne aufgesessen. So war die Lage. Bescheiden genug also.

● ●

An der Ablauflinie sind Hauptmann Löffler und Gardeleutnant Tarassow unruhig geworden. Beide können die Panzerfahrstrecke über weite Räume einsehen: vorn das Minenfeld, dahinter der Sperrabschnitt. Rollen die T-55 schließlich über die Spurbrücke, so heben sie sich deutlich gegen das fahle Licht der tiefstehenden, wolkenverschleierten Sonne ab. Wenn es in die Brandkuhle hineingeht, sind lediglich noch die dröhnenden Panzermotoren zu hören. Ihr Aufheulen läßt den Erfahrenen den Weg der Gefechtsfahrzeuge durch die zerwühlte Kiesgrube ahnen. Panzer auf Panzer haben die beiden Kompaniechefs so während der gemeinsamen Fahrausbildung verfolgt. Alles klappte. Es gab gute und sehr gute Fahrzeiten und Gesamtergebnisse. Nun hat die Kiesgrube einen Panzer geschluckt und gibt ihn nicht mehr her. Kein Motorenlärm mehr, nichts. Vielleicht nur abgewürgt? Oder hat die Besatzung den Wetterumschwung nicht verkraftet? Ein Funkspruch schafft Klarheit: „Panzer festgefahren!"

● ●

Den halben stürmisch-frostigen Vormittag standen die Panzerzugmaschinen schon in einer Schneise neben dem Sperrabschnitt. Die Besatzungen erledigten gewohnheitsgemäß Handgriffe an den Panzern, weil es da ja immer was zu fummeln gibt. Sie hielten Ordnung auf diesem Teil der Fahrstrecke, reparierten beschädigte Hindernisse. Es blieb sogar noch Zeit, ein Feuerchen anzuzünden. Langsam begann auch Bergegruppenführer Feldwebel Röger zu glauben: Wird wohl ein ruhiger Tag werden heute. Aber gegen Mittag scheuchte per Funk ein Befehl die Bergegruppe auf: „Beide Zugmaschinen zur Brandkuhle!" Und schon wenige Minuten später rollt die Bergegruppe Röger mit ihren zwei Schleppern an.

Die Bergung in der Brandkuhle beginnt. Rudi – exakt Unteroffizier Wolfgang Rudolph – drückt den Gang rein. Langsam läßt er den schweren Bergepanzer kommen. Die armdicke Stahltrosse – Nabelschnur zum festgefahrenen Panzer – spannt sich. Rudi spürt den enormen Widerstand. Er tritt das Gaspedal durch. Der Auspuff spuckt blauschwarze Wolken. Doch augenblicklich sinkt die Motordrehzahl. Noch einmal der gleiche Versuch. Dann winkt Feldwebel Röger ab. So wird das nichts, so ist der T-55 nicht rauszukriegen.

Garde-Untersergeant Bairamow läßt die Ohren hängen. Ausgerechnet bei der gemeinsamen Ausbildung mit den Panzersoldaten des Truppenteils Keller muß ihm das passieren. Die Ungehaltenheit über sein Mißgeschick legt er jetzt in die Spatenstiche, mit denen er die linke, total abgesackte Kette freischippen will. Nach einer Weile tippt ihm ein NVA-Soldat aus der Bergegruppe auf die Schulter. Reich mal den Löffel ran, heißt das. So buddeln sie abwechselnd. Zwischendurch versucht sich Rudi weiter – der Panzer muckst sich noch immer nicht.

Doch Feldwebel Wolfgang Röger weiß Rat. Bei rund 50 Bergungen hat er schon Pate gestanden und aktiv mitgewirkt. Dabei gab es leichte, wo ein Ruck mit der Zugmaschine reichte, um den Panzer oder SPW flott zu kriegen, und es gab komplizierte. Am meisten gepusselt hatten er und sein Kollektiv, als ein T-55 in eine acht Meter tiefe Sandgrube abgerutscht war. Da halfen keine Anstrengungen der Besatzung und keine Tricks. Erst eine Art planierte Ausfahrt und Seilwinden brachten den Koloß Stück für Stück aufwärts. 50 Bergungen, jede unter anderen Umständen, die unterschiedlichste Anstrengungen verlangten. So auch heute.

Was Rudi mit der Trosse allein nicht schafft, gelingt dem Kollektiv des 26jährigen Feldwebels mit seiner modernen Bergetechnik durch Können und Geduld. Denn eins hatten der Berufsunteroffizier und seine Genossen beizeiten begriffen: Eine ausweglose Situation darf es für einen Bergetrupp nicht geben. Daß ein Panzer ausfällt, ist ärgerlich, kommt aber vor. Daß er nicht lange ausfällt, das ist der Kampfauftrag der Bergeleute. Dieser Dienstauffassung des Trupps Röger zollten die sowjetischen Genossen bei der gemeinsamen Ausbildung auf der NVA-Fahrstrecke auch die entsprechende Hochachtung.

Wie der „verschnupfte" T-55 von Tofik Bairamow und Marian Welitschko schließlich wieder freikam? Nun, er wurde nicht gehoben und nicht geschoben, sondern nach Beseitigung der ernstesten Hindernisse Stück für Stück aus einer Zwangs- wieder in Gefechtslage und die gemeinsame Ausbildung der sowjetischen und NVA-Panzersoldaten so zu einem guten Ende gebracht.

Bernd Schilling

Schorsch



das Rückgrat

Also, ich gönn's ihm. Tatsächlich und ganz ehrlich. Er hat's wahrlich verdient. Und zwar schon längst. Daß da aber auch nicht schon eher einer drauf gekommen ist!
Wo er sich doch schon lange so richtig standesgemäß geführt hat. Oder war das damals '56 vielleicht nichts? Als 2. Vorsitzender des Hauptvorstandes der IG Bau, Steine, Erden ließ er kurzerhand in Nordrhein-Westfalen Gewerkschaftsfunktionäre aus ihren Ämtern werfen. Das paßte zwar zu keinem Statut. Schließlich waren sie ja von der Mehrheit gewählt worden. Aber ihn hat das einen Dreck geschert. Sie waren nämlich Kommunisten. Und denen ist er weder gut noch Freund überhaupt. Was seinem Rang völlig entspricht.
Nun sitzt er ja auch schon seit ein paar Jahren hoch droben, auf dem Hardtberge. In der Ermelkeilkaserne zu Bonn am Rhein. Da hat er sich mittlerweile qualifiziert. Immerhin schon paarundfünfzig, ging er noch mal zur Schule. Zur Fahrschule. Er wurde Panzerfahrer. Früher hatte man nämlich immer gesagt, Flieger, Flak und Feuerwehr gehörten noch nie zum Militär. Das mochte ihn halt gegrämt haben. Weil er Luftwaffenfunker war.
Na, schön. Gewöhnlich trägt er zwar Zivil. Aber muß man deswegen jemandem gleich vorwerfen, er wäre nicht aktiv? Im allgemeinen schon nicht und im speziellen gar am allerwenigsten.
Der Mann ist aktiver als mancher Aktive. Und er ist sehr darauf bedacht, das auch immer wieder aufs neue zu beweisen. Dabei hat er das gar nicht nötig. Er hat ja wirklich schon allerhand fertiggebracht. Kommunistenjagd und Panzerfahren waren noch die kleinsten Küren. Ganz anders zählen da die Moneten, Männer und Maschinen, die er mobilgemacht hat. So viele wie bei ihm waren's noch bei keinem, der vor ihm in seinem Dienstzimmer gesessen hat. Und er hat dazu auch noch umstrukturiert und modernisiert, manipuliert und korrumpiert. Er ist da wirklich sehr emsig und beflissen, ganz dienstgradgemäß. Auf solche wie ihn hielten schon des Kaisers und die des etwas späteren Führers Generale große Stücke. Man lobte sie als Rückgrat jener Armeen, die, äußerst friedfertig und völlig unvorbereitet wie sie waren, nur zwei Weltkriege anzettelten.
Nun lobt auch er: „Das, was die Bundeswehr heute ist, ist sie vermöge der Leistungen ihrer Unteroffiziere." Und voller Bescheidenheit fügt er noch an: „Ich bin stolz, dazu zu gehören."
Jawohl, so einer gehört dazu. Bei dem, was er geleistet hat. Und wo er doch obendrein nicht mal in der Zeitschrift „Bundeswehr" nach Zeugen zu annoncieren braucht, die ihm das bestätigen. Er legt einfach sein altes Wehrmachtssoldbuch auf den Tisch und weist sich so ordnungsgemäß als altgedienter Unteroffizier aus.
Na, nun ist er ja drin. In der Unteroffizierskameradschaft des Bundeswehrministeriums natürlich. Wo denn sonst? Und zwar als Ehrenmitglied. Was ihm, wie gesagt, ja eigentlich schon lange zugestanden hätte. Und verdient hätte er sogar noch was ganz anderes. Denn er war und ist ein echtes Stück Rückgrat der Armee des deutschen Imperialismus. Als Unteroffizier der alten Wehrmacht und als Minister der neuen. Er, der Leber Schorsch.

K. Heime
Illustration: Klaus Arndt



Die aktuelle Umfrage

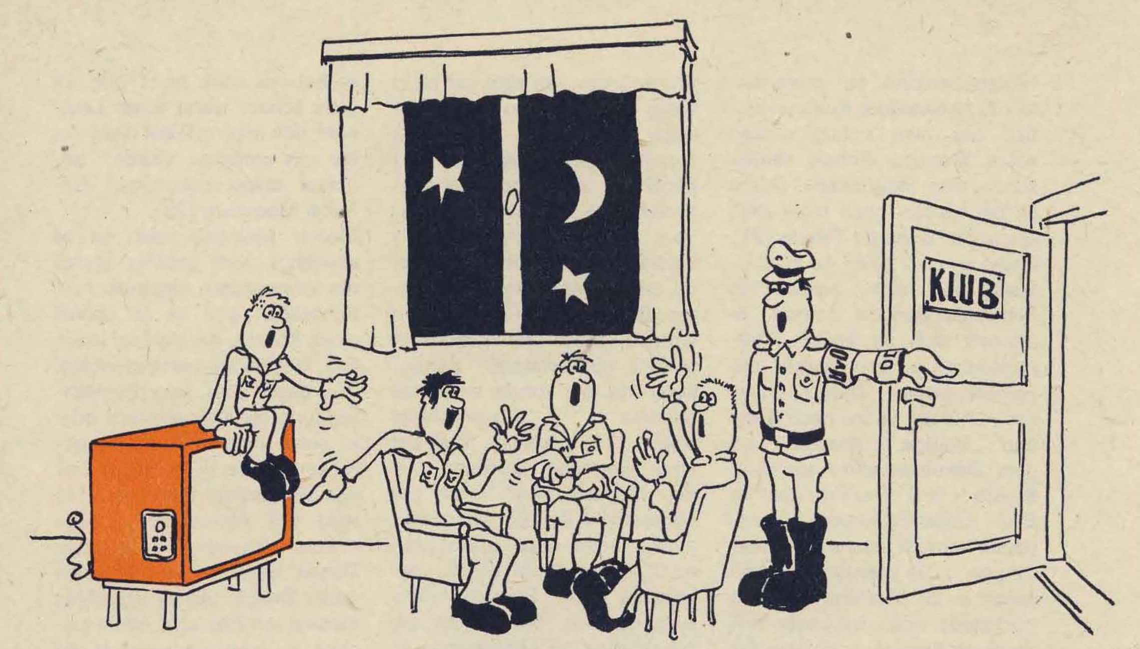
In der Vorstellung der Menschen ist das Fernsehen schon uralt. In Märchen und Sagen gibt es hinlänglich Zauberer, Gnome, Hexen, Ungeheuer oder Waldschrate, dieböswollend ihr Ziel mit einer raffinierten Technik zu erreichen suchen. Sie haben Spiegel, die man nur ein wenig zu reiben braucht – und schon erscheint das Bild oder der Ausschnitt von der Welt, den man gerade benötigt. Nun muß man natürlich noch dazu sagen, daß oben genannten Bösewichtern dieses Hilfsmittel überhaupt nichts nützt, denn die Guten siegen im Endeffekt doch. „Wie bei uns im Fernsehen," meint etwas bissig Soldat Quade (19). Dabei bezieht er sich auf die dramatische Richtung des DDR-Fernsehens. Ob er damit nun recht hat oder nicht, darum soll es in dieser Umfrage nicht gehen. Vielmehr darum, welche Rolle das Fernsehen in der Freizeitgestaltung spielt.

Dazu will ich erst einmal ein paar „Gegner" nennen. Beinahe geschmäht wird das Fernsehen von dem Gefreiten Rösel (20), dem Soldaten Werner (19), Unteroffizier Billeck (20), den Gefreiten Christensen (21) und Bastian (19), Fähnrich Malow (26), Unterfeldwebel Bischoff (21) und Leutnant Buchholz (24). Sie alle meinen, es halte die Menschen ab, sich sportlich zu betätigen, Bücher zu lesen, spazieren zu gehen, Theater und Kinos zu besuchen, in Ruhe zu essen, Mädchen zu lieben. Es trage dazu bei, daß Kinder fehl erzogen werden, verderbe die Augen, mache den Menschen passiv. Gefreiter Tychsen (22) bevorzugt mehr das Radio als Informationsquelle, „weil es aktueller und interessanter ist. Außerdem finde ich, daß die Beiträge im Fernsehen allzusehr aufs Lernen ausgerichtet sind. Ich möchte aber nach anstrengendem Dienst mehr Unterhaltung. Die bietet eben das Radio. Meiner Meinung nach kann man das Fernsehen aus unserem Kompanieleben verbannen, weil das Kulturangebot aus eigenen Mitteln im Klub reichhaltig genug ist."

Ehe mir aus dem Hause Adameck Justitiare mit einer Verleumdungsklage auf die Pelle rücken, will ich gleich mal die Pro-Stimmen aus meinem „Regieraum" lassen.

Unteroffizier Herzog (19): „Ohne Fernsehen kommt man nicht aus. Was willste hier weiter machen? Kino ist nicht sehr oft. Ich sehe bei der NVA mehr fern als zu Hause. Hobbys hab' ich keine – also kieke ich in die Röhre, wenn Dienstschluß ist." – Und Soldat Veik (20) begründet: „Das Fernsehen dient der Unterhaltung und der allseitigen Information über das mannigfaltige Leben in unserer Gesellschaft. Es ist eine wichtige Ergänzung zu den anderen Medien, wie Rundfunk und Zeitung. Wer sich aber dadurch von anderen Dingen abhalten läßt, ist für mich eine unverbesserliche Fernseheule. Man sollte gut aussuchen, was interessiert und was nicht." Und auch Unteroffizier Schade (21) läßt sich nicht von anderen Dingen durch das Fernsehen abhalten. „Mein Neuererexponat würde sonst nie fertig werden, doch trägt das Fernsehen ungemein zur Allgemeinbildung bei. ‚Vollaufen' lassen sollte man sich indessen nicht." Auf der gleichen Relaisstrecke liegt Soldat Schröder (20). Er sieht fern, um sich zu entspannen und sich über Wissenswertes und Interessantes zu informieren. Das würde nachhaltiger geschehen durch die Bild- und Toninformation. Allerdings hätte er bei der NVA weniger Zeit dafür als zu Hause, weil der Dienst eben nicht gerade fernsehfreundlich sei.

„Mit einer Schalterknopfdrehung hast du alles beisammen:



Politik, Wissenschaft, Unterhaltung, Kunst und vieles andere mehr. Wer hätte sich früher solches träumen lassen?" schaltet sich Oberfeldwebel Berger (28) in unsere Leitung ein. Ja und mehr noch, die VHF- oder UHF-elektromagnetischen Wellen erreichen fast jeden Ort. Deshalb kann man sich fernsichtlich in DHS-Gebäuden, Feldlagerzelten oder freiluftmäßig am Rundfunk- und Kinowagen informieren und (je nach dem) auch ergötzen.

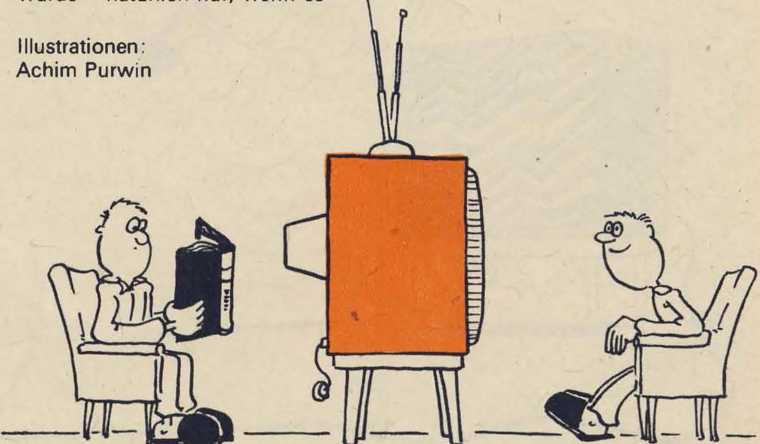
Nun wäre vielleicht noch interessant, was da so vorwiegend geguckt wird. Soldat Wasser (19) sieht gern Berichte über das politische Geschehen in aller Welt. Gegenwarts-Abenteuerfilme und historische Filme. Unteroffizier Hansen (20) ist schon etwas konkreter. Er macht sich's gemütlich vor der Flimmerkiste bei den Sendungen „Geheimnisse des Meeres", Krimis, „Objektiv", „Der schwarze Kanal" und „Der Staatsanwalt hat das Wort". Bei Unteroffizier Russig (19) sind es vorwiegend Sportsendungen und der Montagabendfilm (Letzteres wurde von seinen Stubengenossen mit großem Mißmut quittiert) sowie die Fernseh-Urania.

„Wenn ich von unserer Kompanie ausgehe, dann muß ich sagen, daß besonders das Interesse für politische Sendungen gewachsen ist. Das betrifft Sendungen wie die ‚Aktuelle Kamera', ‚Objektiv', den ‚Schwarzen Kanal' und aktuelle Berichterstattungen von besonderen Höhepunkten, Parteitage oder anderen", meint Oberleutnant Becker (28).

Offiziersschüler Roscher (21) schätzt auch ein, daß in seinem Lehrjahr das Informationsbedürfnis größer geworden ist, jedoch würde dies nicht so sehr mit dem Fernseher befriedigt. „Viele sagen sich bei uns: ‚Wenn ich das ‚ND' lese, wozu brauche ich dann noch die ‚Aktuelle Kamera'?" Gefreiter Schale (21) berichtet, daß das Fernsehen in seiner Kompanie häufig für die politische Schulung genutzt wurde – natürlich nur, wenn es einigermaßen zum Thema passe. „Schön wäre, wenn man ein Speichergerät für diesen Zweck hätte."

Solches gibt es natürlich schon. Doch sind Aufzeichnungsgeräte noch sehr teuer. Deshalb wird es schon noch eine Weile dauern, bis wir überall Fernsehsendungen nach Zeit und Bedarf im kleinen Kreis wiederholen können. Ein paar tausend Fernseh- und Rundfunkgeräte stehen in der NVA und den Grenztruppen zur Verfügung, darunter nicht wenige Colorgeräte. Das ist doch wohl ein gewaltiges Pfund, um mit Bild und Ton über das Welt- und Allgeschehen zu informieren, Kunst und Wissenschaft, Theater und Film im

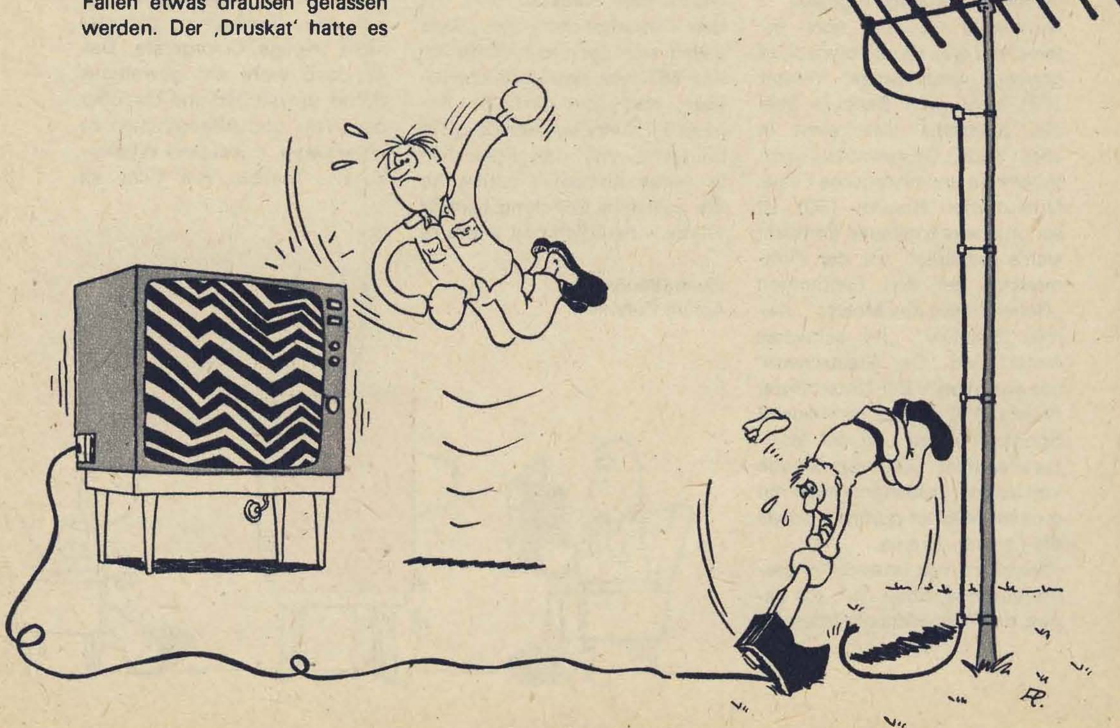
Illustrationen:
Achim Purwin



Filzlatschenkino zu präsentieren. Ein gewaltiges Kulturpotential, das man richtig nutzen sollte. Gefreiter Schale nannte schon eine Möglichkeit. Damit ist bei weitem noch nicht alles erschöpft. Gefreiter Thiede (21) findet es gut, wenn es zu Diskussionen nach bestimmten Fernsehsendungen kommt. Er erinnert sich an heißen Meinungsstreit zu den Filmen und Fernsehspielen „Daniel Druskat", „Auf der Suche nach Gatt" und „Blutige Erdbeeren", zu dem Dokumentarfilm aus dem Studio H & S „Der Präsident im Exil". Soldat Schwalm (20) dagegen vermißt solche Unterhaltungen. „Die meisten kriechen gleich in ihr Bett und murmeln höchstens noch ein paar undeutliche Bemerkungen über das gerade Gesehene." Gefreiter Baron (20) kann aus seiner Batterie anderes vermelden. Zum Beispiel trifft sich nach einem Fernseherlebnis (Drama, Film oder auch interessante politische Sendung) mal eine größere oder kleinere Gruppe von Soldaten, um zu debattieren. „Auch unsere Vorgesetzten planen hin und wieder eine Filmdiskussion. Das klappt jedoch nicht immer, weil wir mit unseren Ideen in solchen Fällen etwas draußen gelassen werden. Der ‚Druskat' hatte es uns angetan. Wir sind gar nicht fertig geworden, soviel gab es dazu zu sagen." Und auch Unterfeldwebel Bogadke (21) berichtet über spontane Gespräche nach Fernsehsendungen: „Als das ‚Festival des politischen Liedes' übertragen wurde, sahen wir einen interessanten Beitrag einer chilenischen Gruppe. Einer der Zuschauer machte eine störende Bemerkung. Na, der konnte sich 'was anhören. . ." Offiziersschüler Vogel (21) bedauert, daß bei einer wichtigen Sendung „Ist der Mensch von Natur aus aggressiv?" der Gedankenaustausch nicht reger war. „Man muß solches wohl besser vorbereiten." Ein Fernseherlebnis wird veredelt, wenn man die Möglichkeit der Aussprache hat. Gefreiter Harburg (20) und Soldat Neubauer (21) loben ihre Zugführer, weil diese danach oft das Gespräch mit ihnen suchen. Jedoch nicht auf die Art: So, jetzt kommt mal her, wir wollen diskutieren. Mit Geschick und Einfühlungsvermögen geben sie Anregungen zum Weiter- und Nachdenken. „Dabei kommen wir dann meist auch noch über andere wichtige Dinge ins Gespräch." „Auf dem Kanal geht es bei uns noch nicht lang. Es wäre schön, wenn unser Leutnant sich öfter mal auf diese Art bei uns einfinden würde," berichtet etwas bekümmert Gefreiter Moosberg (23).

Meiner Meinung nach ist es allerdings auch unbillig, immer die Vorgesetzten einzuspannen. Schließlich gibt es ja überall einen Klubrat, der sich auf jeden Fall Gedanken machen sollte, wie diese oder jene Fernsehsendung als Klubgespräch oder in einer anderen Form ausgewertet werden kann. In der Einheit von Soldat Pittelkow (19) wird das Fernsehen als Gemeinschaftserlebnis geplant. Darauf habe der Klubrat einen guten Einfluß. „Einen Vorschlag möchte ich hier aber noch machen: Es wäre gut, wenn in der aktuell-politischen Information die Sendung der ‚Aktuellen Kamera' vom Vorabend genutzt würde."

Soldat Guder (19) schildert die emsige Arbeit seines Klubrates im Fernsehbereich so: „Ein Genosse vom Klubrat bewaffnet



sich, nachdem das Fernsehprogramm in der Zeitung erschienen ist, mit einer großen Schere und löst mit einigen gezielten Schnitten das Fernsehprogramm vom übrigen Teil der Zeitung. Ist das geschehen, werden Filme, Unterhaltungssendungen, Sportbeiträge unterstrichen. Das geschieht nach einer individuellen Einschätzung des Klubratsmitgliedes. Das wäre dann auch schon alles."

Gefreiter Meinel (23) ist in seiner Kompanie Mitglied des Klubrates. Er und seine Genossen gehen sehr sorgfältig an die Fernsehplanung heran. Hier berät das ganze Kollektiv des Klubrates, welche Fernsehsendungen als Schwerpunkt betrachtet werden. An diesem Tage finden dann zum Beispiel keine anderen Maßnahmen im Klub statt. Vor allem ist wichtig: Das, was der Klubrat beschloß, wird vom Kompaniechef bestätigt und ist somit sicher. So zufrieden ist allerdings Offiziersschüler Kleedehn (21) nicht. Auch er ist im Klubrat. „Sendungen, die mal über den Zapfenstreich hinausgehen, werden vom Kompaniechef regelmäßig gestrichen. Das sollte keine generelle Haltung der Vorgesetzten sein. Manches Mal lohnt sich die Ausnahme, denn etliche Sendungen lassen sich politisch gut verwerten." Die Ausnahme sollte schon mal möglich sein. Auch Sportübertragungen gehen häufig über das Signal zur Nachtruhe hinaus oder werden zu Essenszeiten gesendet.

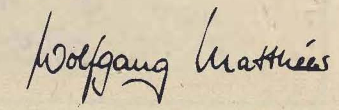
„Es kam ‚von oben' eines Tages Klage, warum von unserer Kompanie so wenig Genossen zum Essen erschienen, berichtet Offiziersschüler Peschke (24). „Der Grund war, daß im Fernsehen ein Fußballänderspiel lief. Viele wollten es sehen und ließen sich von anderen Genossen das Essen mitbringen. Als der Bataillonskommandeur das hörte, hat er dieser Ausnahme nachträglich zugestimmt. Aber unser Kompaniechef ist da eisern: Essen ist Dienst – also wird der Fernseher ausgeschaltet." Demgegenüber vermeldet Unteroffizier Richter (21), daß seine Vorgesetzten „ein Auge für die Fernsehbedürfnisse haben und der Kommandeur infolgedessen auch mal beide Augen zudrückt, wenn Zusatzzeit für eih tolles Fußballspiel oder einen guten Spielfilm über den Zapfenstreich hinaus benötigt wird". Warum das jedoch dem Zufall überlassen? Es ist immer besser, dies vorschriftsgemäß zu machen. Undzwar nach der DV010/0/003 und der „Ordnung über die Klubarbeit", indem solcherart begründeter Ausnahmefälle in den Wochenplan der Klubarbeit aufgenommen und vom Kompaniechef bestätigt werden...

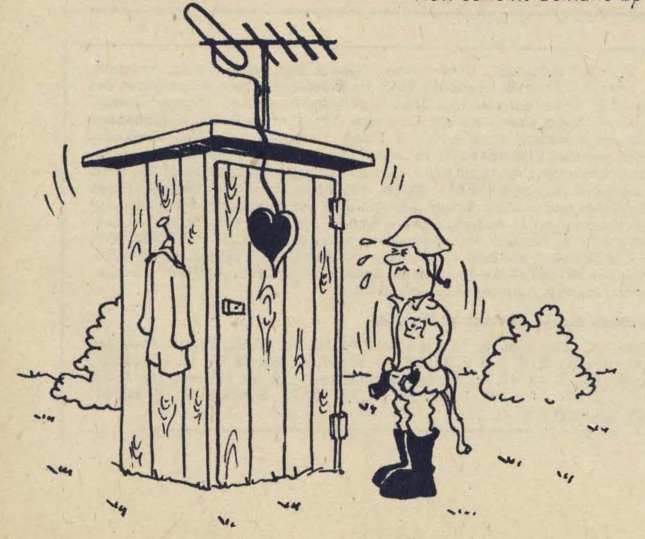
Nun scheint beinahe zu diesem Problem alles von der Seele geredet. Bleibt nur noch, nach des Tages Mühen die Beine unter den Tisch zu stellen und die Augen gen Fernseher auszurichten. Verdammt noch mal, wer macht denn da solch einen Krach? Da wäre also doch noch ein Problemchen. „Das lösen wir schon alleine," behaupten Soldat Berndt (20), Gefreiter Liebke (20) und Gefreiter Gregor (22). Soldat Liderba (19) meint, daß vorwiegend das dritte Diensthalbjahr für Ruhe und Ordnung sorgt. „Ein scharfes Wort" wird auch in der Kompanie des Gefreiten Wiesner (20), von den Genossen des dritten Diensthalbjahr gesagt, wenn es Störenfriede geben sollte.

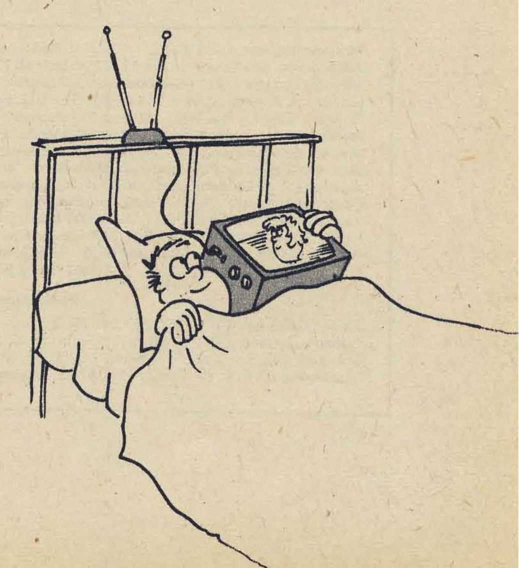
So, nun herrscht auch Ruhe im Fernsehraum, und das Programm kann beginnen. Ach so, bald hätte ich es vergessen. Wir fragten herum, welche Künstlerinnen des Fernsehens jeder gern mal im Klub zu Gast haben möchte, wenn dies möglich wäre. Angelica Domröse, Angelika Waller, Agnes Kraus, Maria Moese, Ursula Karusseit erhielten die meisten Stimmen. Einer entschied sich noch für Frau Elster. Das sei hier der Vollständigkeit halber noch gesagt.

Mit den besten Fernsehgrüßen verbleibt

Ihr Major



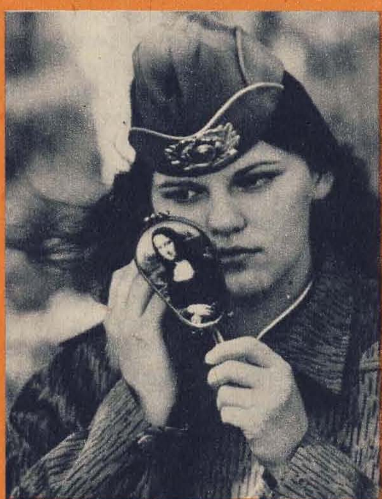




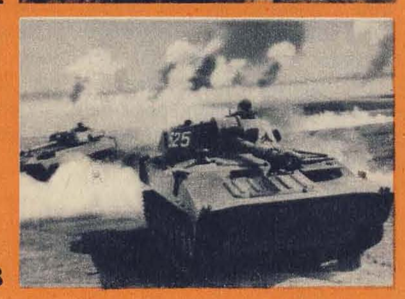
INHALT



6



52

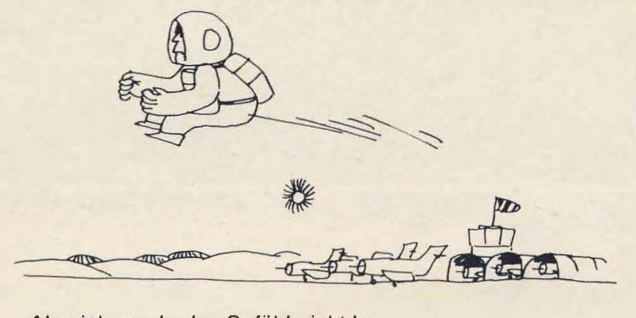


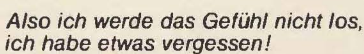
58

Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin. Redaktion „Armee-Rundschau". Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag. Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158, Postfach 46130, Telefon 4300618. Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Auslandskorrespondenten: Oberst W. G. Radtschenko und Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau; Oberstleutnant A. Kolodziejczyk – Warschau; Oberst J. Schaulow – Sofia; Oberstleutnant J. Cerveny – Prag; Major E. Kutas – Budapest; Oberst I. Capet – Bukarest. „Armee-Rundschau" erscheint monatlich. Preis je Heft: 1,– Mark. Bezugszeit monatlich. Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Gewähr. Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstr. 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160. Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR. Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6. Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97. Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann. Printed in GDR.

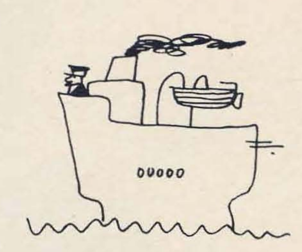
Redaktionsschluß dieses Heftes: 30. 7. 1976

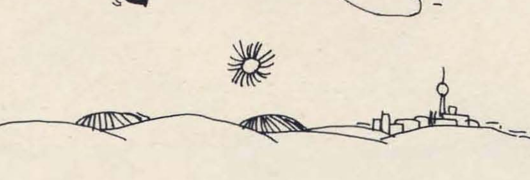
Fotos: Gebauer (6) S. 22, 23, 24, 25, 26, 27; Uhlenhut (21), Titel, S. 12, 13, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 82, 83, 84, Rücktitel; Gebauer/Uhlenhut (1), S. 50, 51; Hirsch (1), S. 2; Archiv (21), S. 6, 7, 8, 9, 32, 33, 34, 35, 37, 40, 59, 60, 61, 62, 63, 66, 67; Schubert (1), S. 10; DEFA/Meister (1), S. 17; Misiolek (10), S. 46, 47, 48, 49; Udowitschenko (1), S. 58; Novotny (1), S. 59; Martinenko (1), S. 60; TASS (1), S. 62; Tessmer (1), S. 67; Bach (9), S. 68, 69, 70, 71, 72, 73; Schilling (2), S. 90, 91; Dr. Katins (1). S. 32, 33.



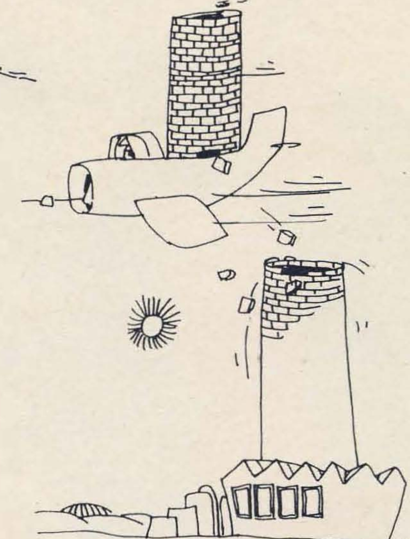


Also ich werde das Gefühl nicht los,
ich habe etwas vergessen!









Irgendwie zieht die Maschine zu schwer . . . !



Mußtest du dich unbedingt mit einer
MiG-21 einlassen?

Geflügeltes

von
Hans Joachim Jordan



31 036

Gruppe „KREIS“ mit EVA FRITZSCH